

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

1/2001

	In eigener Sache	2
Josef Rabl	Neuwahl des DAV-Bundesvorstandes	3
Ute Schmidt-Berger	Abschied von Friedrich Maier in Berlin	6
Helmut Meißner	Laudatio auf Prof. Dr. Friedrich Maier	8
Kristine Schulz	Friedrich Maier zum Dank	11
Thomas Brückner/ Gunther Scheda	Zur Lage des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland	12
Anette Schavan	Europa der Regionen – Europa der Sprachen	16
Stefan Kipf	Informieren und Motivieren	17
Dietmar Absch	„Promis“ und Griechisch	23
Ulrike Wilken-Pott	Schulinterne Lateinwettbewerbe 1999 und 2000	29
	Personalien	31
	Leserforum	32
	Zeitschriftenschau	33
	Besprechungen	40
	Berichte und Mitteilungen	70
	Varia	76

Deutscher Altphilologenverband

In eigener Sache

Mit der Abschiedsvorlesung am 13. Februar in Berlin und der Neuwahl des Bundesvorstandes am 24. Februar in Fulda ging für den Deutschen Altphilologenverband eine Ära zu Ende: die „Ära Maier“. FRIEDRICH MAIER vollendete am 21. Oktober 2000 sein 65. Lebensjahr. Er war acht Jahre lang, von 1993 bis 2001, Erster Vorsitzender des DAV, länger als jemals ein Vorsitzender nach der Wiederbegründung des Verbandes nach dem Zweiten Weltkrieg dieses aufreibende Ehrenamt ausgeübt hat. Im selben Zeitraum hat er als Professor für Didaktik der Alten Sprachen an der Humboldt-Universität gewirkt, und somit zugleich in seinem Hauptamt wissenschaftlich, praktisch und öffentlichkeitswirksam Unschätzbares für die zeitgemäße Gestaltung des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland, insbesondere auch in

den neuen Bundesländern, geleistet. Das vorliegende Heft bringt mehrere Beiträge hierzu. Für mich selbst ist es eine große Ehre und ein großes Glück, dass ich acht Jahre lang als Kollege und Freund mit FRIEDRICH MAIER in verschiedenen Bereichen so vertrauensvoll zusammenarbeiten durfte, und ich hoffe zuversichtlich, dass sich dieses Zusammenwirken, wenn auch auf veränderter Basis, auch in Zukunft fortsetzen wird. Viele haben in den letzten Wochen FRIEDRICH MAIER persönlich und öffentlich Dank und Anerkennung ausgesprochen, darunter auch sein Nachfolger im Amt des Ersten Vorsitzenden des DAV, Dr. HELMUT MEIßNER. An dieser Stelle sei dies in einer lateinischen Formel zusammengefasst: *Fridericus Maier de utriusque linguae disciplina et de consocietate palaeophilologorum Germaniae optime meruit.* ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

44. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. - Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im **FORUM CLASSICUM** veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes
StD Dr. Helmut *Meißner*, Hubstraße 16, 69190 Walldorf

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,
Didaktik der Alten Sprachen, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin; E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
StR Michael *Hotz* (Anschrift s. u.)
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin;
Wiss. Ass. Dr. Stefan *Kipf*, Berlepschstraße 48a, 14165 Berlin.
4. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin,
Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;
StR Martin *Schmalisch*, Deidesheimer Str. 25, 14197 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. - Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement DM 25,-; Einzelhefte werden zum Preis von DM 7,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StR Rüdiger *Hobohm*, Luitpoldstr. 40, 85072 Eichstätt, E-Mail: ruediger.hobohm@altmuehl.net

Anzeigenverwaltung: StR Michael *Hotz*, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.

Neuwahl des DAV-Bundesvorstands auf der Vertreterversammlung in Fulda

Am 24. und 25. Februar 2001 fanden in Fulda die Sitzung des Gesamtvorstandes und die Vertreterversammlung des DAV statt. Wichtigstes Ergebnis ist ein neuer und verjüngter Vorstand. Zum 1. Vorsitzenden wurde (mit 75 Jastimmen und einer Enthaltung) Herr StD Dr. HELMUT MEIßNER (Baden-Württemberg) gewählt, zu den beiden Stellvertretenden Vorsitzenden Herr Prof. Dr. JÜRGEN LEONHARDT (Universität Marburg) und Herr OStD Dr. WALTER JARECKI (Rotenburg a.d.Wümme). Die fünf Beisitzer sind Herr Dr. STEFAN KIPF (Berlin), Herr REINHARD BODE (Eisenach), Frau KRISTINE SCHULZ (Halle/S.), Herr Dr. GUNTHER SCHEDA (Kaarst) und Herr Prof. Dr. BERNHARD ZIMMERMANN (Freiburg). Kooptierte Beisitzer sind (für Euroclassica) Herr Prof. Dr. GLÜCKLICH (Mainz) und (für die Mommsen-Gesellschaft) Herr Prof. Dr. VIELBERG (Jena).

Zur Pressesprecherin des DAV wurde Frau Dr. BRIGITTE WILKE (Karlsruhe), zur Schriftführerin Frau Dr. BIANZANO (Karlsruhe) gewählt. Die Herren MEISER (Saarbrücken), Prof. FRITSCH (Berlin) und Prof. Dr. STEINTHAL (Tübingen) wurden in ihren Ämtern (Kassenwart, Herausgabe der Zeitschriften FORUM CLASSICUM und Gymnasium) bestätigt.

Die Ehrennadel des DAV wurde bereits am 13.2.2001 von Herrn Dr. MEIßNER an Herrn Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER bei seiner Abschiedsvorlesung an der Humboldt-Universität zu Berlin für seine eminenten Verdienste um den DAV und die Aufbauleistung im Bereich des altsprachlichen Unterrichts in den neuen Bundesländern verliehen (Laudatio s. u.). In Fulda erhielten die Herren GÜNTER MEISER, Dr. PETER LOHE und KURT SELLE die Ehrennadel des DAV für ihre jahrzehntelange und verdienstvolle Mitarbeit im Vorstand.

Der bisherige Vorsitzende Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER wurde mit lang anhaltendem Applaus und beeindruckenden Dankesworten (Frau SCHULZ, s. u., Herr LEONHARDT, Herr MEIßNER u. a.) aus seinem Amt verabschiedet und einmütig zum neuen Ehrenvorsitzenden des DAV vorgeschlagen und gewählt.

Der nächste DAV-Kongress wird vom 2. bis 6. April 2002 in Dresden in den Räumen der TU stattfinden. Ansprechpartner in Dresden bei allen die Organisation des Kongresses betreffenden Fragen ist Herr DIETER MEYER. Das Motto des Kongresses wird lauten: „**Aktuelle Antike – Latein und Griechisch: Bildung ohne Verfallsdatum**“. Der Humanismus-Preisträger des Jahres 2002 wird Herr Prof. Dr. ALFRED GROSSER (Paris) sein. Die Laudatio wird Frau Prof. Dr. GESINE SCHWAN (Universität Viadrina, Frankfurt/Oder) halten.

In ihrem Bericht zur Lage des altsprachlichen Unterrichts (s.u.) sprachen die Herren Dr. BRÜCKNER und Dr. SCHEDA von konstanten Schülerzahlen in Latein, aber von sinkenden Teilnehmerzahlen in Griechisch. Die Altersstruktur der Lehrer sei zwar seit Jahren bekannt, führe aber erst in allerjüngster Zeit zu politischen Reaktionen (vgl. die Nachrichten über die neuesten Vereinbarungen der Kultusminister in den Tageszeitungen vom 24./25. Februar). Die jährliche Pensionsrate in den alten Bundesländern liege derzeit bei 4% und steige bis 2006 auf 8%. In den meisten Ländern reiche der Bestand an Studenten und Referendaren nicht aus, um den aktuellen und absehbaren Bedarf zu decken. Allein NRW könne mit 265 Referendaren auch andere Bundesländer versorgen, allerdings sei auch hier die Zahl der Referendare rückläufig. In den neuen Bundesländern seien die Lateinlehrer wesentlich jünger, allerdings mache dort die Tatsache größte Sorge, dass viele Lehrer in ihre Herkunftsländer zurückgingen und mit ihrem Weggang vielfach die Aufbauarbeit der letzten Jahre und die Existenz von Latein in Frage gestellt sei. Zu befürchten sei, dass reichere Bundesländer ihren Lehrermangel etwa durch Zulagen in Mangelfächern auf Kosten der ärmeren Länder lösen werden. Für ein Latein- und Griechischstudium solle intensiv und mit geeigneten Mitteln geworben werden.

Nach Fertigstellung des Heftes Griechisch an Schule und Universität soll nun – in bewährter

Kooperation von DAV und Mommsen-Gesellschaft – ein Pendant Latein an Schule und Universität produziert werden. In die Arbeitsgruppe des DAV wurden Frau Dr. WILKE sowie die Herren BODE, Dr. KIPF und Prof. Dr. LEONHARDT berufen.

Die Arbeit der zahlreichen Freundes- und Förderkreise der Antike in Deutschland soll koordiniert und ihr bildungspolitischer Einfluss mittelfristig durch die Gründung eines Dachverbands intensiviert werden – diesen Beschluss fasste die Vertreterversammlung des DAV. Erster Schritt hierzu ist die Kontaktaufnahme mit allen bestehenden Gruppen und eine Verbesserung des Kommunikationsflusses. Ansprechpartner seitens des DAV sind Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER und Dr. HELMUT MEIßNER.

Zu den vier Heften des FORUM CLASSICUM (mit einem Rekordumfang von 316 Seiten im Jahr 2000) soll in Zukunft in unregelmäßigem Abstand ggf. ein Sonder- oder Jahresheft erscheinen, in dem ausführlichere Beiträge zur Didaktik des Latein- und Griechischunterrichts neben ausgewählten Beiträgen aus der Pegasus-Online-Zeitschrift veröffentlicht werden können. Alle DAV-Mitglieder sind weiterhin aufgefordert und gebeten, durch eigene Beiträge zur Vergrößerung des Spektrums in den beiden Publikationsorganen beizutragen. Für das FORUM CLASSICUM wurden im vergangenen Jahr ca. 68.000 DM aus Mitgliedsbeiträgen aufgewendet.

Großen Zuspruch findet die Internetseite des FORUM CLASSICUM (s. Impressum). Auf die Startseite gibt es pro Monat ca. 3500 bis 5000 Zugriffe. Besonderer Dank gilt den Herren RÜDIGER HOBOHM und MICHAEL HOTZ, die die Druck- bzw. Internetversion des FORUM CLASSICUM betreuen. – Beabsichtigt ist, eine DAV-eigene Domain mit dem Namen „altphilologenverband.de“ einzurichten, auch für EUROCLASSICA ist von Herrn Prof. Dr. HANS-JOACHIM GLÜCKLICH, dem derzeitigen Präsidenten von EUROCLASSICA, eine eigene Homepage geplant mit Informationen aus den europäischen Mitgliedsverbänden (ein sehr umfangreicher EUROCLASSICA-Newsletter kann über die e-mail-Adresse von Herrn GLÜCKLICH angefordert werden: *GlueHJ@aol.com*).

Die größten Posten im Kassenbericht mit einem Ausgabenvolumen von 230.000 DM und Einnahmen von 204.000 DM sind die Kosten für die Zeitschrift FORUM CLASSICUM (68.000 DM) und für die Broschüren OMNIBUS und HEUREKA (42.000 DM), die längst traumhafte Auflagenzahlen erreicht haben. Nach Verrechnung mit den Einnahmen von 91.000 DM wurden für den DAV-Kongress 2000 in Marburg ca. 18.000 DM aus der DAV-Kasse aufgewendet, um die Gesamtkosten von 109.000 DM zu finanzieren. Mit Sympathie vermerkt wurde, dass das Land Hessen den Marburger Kongress in einer Weise unterstützt hat, die über das Engagement der Bundesländer, in denen der Kongress in den zurückliegenden Jahren stattfand, deutlich hinausging.

Empfehlend sei hingewiesen auf die aktuelle Neuerscheinung (Febr. 2001): „Die schöpferischen Kräfte der Antike. Marburger humanistische Reden“, hrsg. vom Deutschen Altphilologenverband mit folgenden Beiträgen: RICHARD SCHRÖDER, Laudatio für Herrn Altbundespräsident Prof. Dr. ROMAN HERZOG bei der Preisverleihung durch den DAV; ROMAN HERZOG, Ansprache anlässlich der Verleihung des Humanismus-Preises des DAV (Marburg 2000); BASSAM TIBI, Die Bildung der europäischen Werte und der Dialog der Kulturen; FRIEDRICH MAIER, Prometheisches Feuer – epimetheische Hoffnung? Die Herausforderung der geisteswissenschaftlichen Fächer; HARTMUT MÜLLER-KINET, Die schöpferischen Kräfte der Antike – die klassischen Sprachen als Mitgestalter der Zukunft. Grußwort beim Kongress des DAV; ULRICH GREINER, Die Begründungsfalle – Zur Legitimierung altsprachlicher Bildung; MICHAEL RUTZ, Der Schüler als Endprodukt – Menschenbildung und klassische Sprachen in der bildungspolitischen Landschaft. Zusammengestellt und redigiert von HELMUT MEIßNER, 136 Seiten, Stauffenburg Verlag Tübingen 2001, Leinenausgabe 39,80 DM, Kartonierte Ausgabe 24,80 DM (ISBN 3-86057-073-0).

JOSEF RABL

Bundesvorstand des DAV

Ehrenvorsitzende:

Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER
Mitterlängstr. 13, 82178 Puchheim-Ort

Prof. Dr. HERMANN STEINTHAL,
Steinbößstraße 70, 72074 Tübingen
(zugleich Mitherausgeber der
Zeitschrift GYMNASIUM)

Ehrenmitglieder:

OStD i. R. Dr. PETER LOHE
Badener Ring 42, 12101 Berlin

OStD i. R. KURT SELLE,
Rostocker Str. 32, 38124 Braunschweig

OStD i.R. LUDWIG VOIT,
Stargarder Straße 10, 81827 München

Erster Vorsitzender:

StD Dr. HELMUT MEIßNER,
Hubstraße 16, 69190 Walldorf

Stellvertretende Vorsitzende:

OStD Dr. WALTER JARECKI,
Rosenweg 20, 27283 Verden/Aller

Professor Dr. JÜRGEN LEONHARDT,
Seminar für Klassische Philologie,
Wilhelm-Röpke-Straße 6, Block D,
35039 Marburg

Pressesprecherin:

Dr. BRIGITTE WILKE
Karlstraße 101, 76137 Karlsruhe

Beisitzer:

Dipl.-Phil. REINHARD BODE,
Vippacher Gasse 6, 99880 Mechterstädt

Wiss. Ass. Dr. STEFAN KIPF,
Berlepschstraße 48a, 14165 Berlin

StD Dr. GUNTER SCHEDA,
Ulmenweg 4, 41564 Kaarst

Dipl.-Phil. KRISTINE SCHULZ,
Schulstraße 4, 06198 Salzmünde

Prof. Dr. BERNHARD ZIMMERMANN
Seminar für Klassische Philologie
Werthmannplatz 3, 79085 Freiburg

Kooptierte Beisitzer:

Prof. Dr. H.-J. GLÜCKLICH, (EUROCLASSICA)
Myliusstraße 25a, 60323 Frankfurt/Main

Prof. Dr. MEINOLF VIELBERG,
(Mommsen-Gesellschaft)
Von-Hase-Weg 5, 07743 Jena

Mitteilungsblatt (FORUM CLASSICUM):

Prof. ANDREAS FRITSCH,
Wundtstraße 46, 14057 Berlin

Kassenwart:

StD i.R. GÜNTHER MEISER,
Neugrabenweg 67, 66123 Saarbrücken

Schriftführerin:

Dr. SABINE BIANZANO,
Karlstraße 99, 76137 Karlsruhe

Wir nehmen Ihnen den Druck ab

BÖGL DRUCK

Am Schulfang 8
84172 Buch a. Erlbach
(Gewerbegebiet Niedererlbach)
Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19
eMail: info@boegl-druck.de
www.boegl-druck.de

Abschied von Friedrich Maier in Berlin

„Abschied von der Antike?“ hatte Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER seine Abschiedsvorlesung an der Humboldt-Universität überschrieben. So wenig es einen Abschied von der Antike geben wird – so wenig von FRIEDRICH MAIER. Auch wenn für ihn nunmehr das *otium cum dignitate* beginnt: oft genug wird es sich weiterhin in ein *negotium* verwandeln, und sein didaktisches *opus maximum* bleibt ein *monumentum*.

Der Einladung zu seiner Verabschiedung am 13. Februar waren erstaunlich viele „Freunde der Antike“ gefolgt. Schon hatte sich der weitläufige Hörsaal gänzlich gefüllt, als immer noch weitere Interessierte hineinströmten. Ein paar hundert Hörer und Hörerinnen lauschten zunächst den MOZARTSchen Klängen der Eingangsmusik, freuten sich zugleich – mehr Zuschauer als Zuhörer – am prachtvoll erleuchteten *Vis-à-vis* des Universitäts-Hauptgebäudes: an Staatsoper und Opernpalais Unter den Linden, und sie warfen neugierige Blicke in das reizvolle Abschiedsgeschenk FRIEDRICH MAIERS, seine neue Ausgabe von OVIDS *Ars amatoria* aus C. C. Buchners Verlag.

Das offizielle Programm begann mit Abschiedsworten des Dekans der Philosophischen Fakultät II, Prof. Dr. WOLFGANG HOCK. Als Indogermanist habe er, so führte er aus, mit dem Klassischen Philologen und Germanisten MAIER durchaus Gemeinsames, vor allem auch im Biographischen: die entscheidenden Lebensstationen des alt- und neuphilologischen Kollegen seien ebenfalls die seinigen gewesen: München und Berlin. In der bayerischen Metropole hat FRIEDRICH MAIER 1970 über das Thema „*sophós*“ promoviert und seit 1980 lehrte er dort als Oberstudiendirektor im Hochschuldienst an der Universität. 1993 erhielt er den Ruf nach Berlin, er erzielte als Bayer in Preußen, wie auch dieser Abend eindrucksvoll zeigte, durchschlagende Publikums-Erfolge und wurde zum 1. Vorsitzenden des Deutschen Altphilologen-Verbandes gewählt. In dieser Doppelfunktion, so der Dekan, habe er den historischen *Kairos* im dritten Jahr der Deutschen Einheit voll ergriffen und Entscheidendes für die *Humaniora* in den neuen Bundesländern

geleistet: in der Umschulung der Lehrer wie in der Ausbildung der ersten Generation ostdeutscher Studenten und Referendare nach dem Fall der Mauer.

Hier sei die Stimme eines Schweriner Teilnehmers an der Abschiedsveranstaltung zitiert: die *tres laudatores* hätten einen Mosaikstein, der zum Gesamtbild des FRIEDRICH MAIER gehöre, zu wenig hervorgehoben. Als Männer aus dem Westen könnten sie dies auch nicht so leicht. Er meine MAIERS Beitrag zur Renaissance der alten Sprachen in den ostdeutschen Bundesländern. Ihm und anderen habe MAIER immer wieder ermunternd zugerufen: „Gründen Sie in Ihren Ländern Altphilologenverbände!“, und das hätten sie auch – oft mit seiner Hilfe – getan.

In ähnliche Richtung wies die anschließende Rede des Geschäftsführenden Direktors des Instituts für Klassische Philologie, Prof. Dr. JOHANNES CHRISTES: Das Dreier-Kollegium (F. MAIER, J. CHRISTES, WOLFGANG RÖSLER) habe noch ganz unter dem Eindruck der geglückten Wiedervereinigung die Gunst der Stunde für die Ausbildung von Gräzisten und Latinisten aus dem Osten genutzt. Gerade FRIEDRICH MAIERS nie nachlassender Elan sei wie ein Funke auf andere übergesprungen. Ergänzend zur Laudatio ließe sich anfügen: „Die Klassischen Sprachen am Scheideweg“ (wie MAIERS neuestes Buch, erschienen zu seinem 65. Geburtstag, im Untertitel lautet) brauchten gerade im neuen Teil Deutschlands einen Herkules.

Dass CHRISTES LUISE MAIER Lob zollte, nahm man mit Beifall auf; insbesondere, weil sie auch die literarisch kreative Weggefährtin ihres kunstbegabten Mannes ist, so mit ihren im Rudolf Spann-Verlag 2000 erschienenen Übertragungen der Liebespoesie Catulls. Blumen gab's dann für die Dame wie den Herrn, bevor der damals noch zweite, jetzt erste Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes, Dr. HELMUT MEIßNER, das Wort ergriff. Seine Rede ist in diesem Heft enthalten. Er zeichnete FRIEDRICH MAIER mit dem DAV-Pegasus aus: als „Vorreiter“ für die alten Sprachen über die Schwelle zum neuen Jahrtausend hinweg.

Nicht als Reiter, vielmehr als See- und Radfahrer begaben sich anschließend sangesfreudige Fachschafts-Studenten auf ihre musikalische Tournee zur Feier FRIEDRICH MAIERS: „*Cantate Latine*“ nach den Melodien „*My Bonnie is over the Ocean*“ und „Ja, mir san mit' m Radl da“. „Die zwei Seelen in MAIERS Brust“ hatte der Fachschafts-Sprecher CHRISTIAN JESSEN-KLINGENBERG treffend erkannt: die Welt-umspannende und die bayrisch-heimatgebundene „Seele“! Mit einem selbstgedichteten „*Vale amice*“-Liedtext verabschiedete der jugendliche Chor seinen offenkundig freundschaftlich hochgeschätzten Professor ins „*suave otium*“:

Vale amice

I.

*Vale, amice, rapiunt
Nos cito tempora:
Num fluit amicitia
Iam e memoria?*

Refrain

*Futura sunt in tenebris,
Amice, nunc vale,
Decedas bono animo,
Amice, nunc vale!*

II.

*In vita brevi paululum
Quod immutabile:
Sit amicitia stabilis,
Amice, nunc vale!*

III.

*Vale, professor, gratiam
Reddamus cantico:
Bona optamus omnia
Suavi otio!*

Dem Liedtext war die Melodie von „*Faut-il nous quitter sans espoir, sans espoir de retour*“ unterlegt. „*Sans espoir de retour*“ (die Digressio sei erlaubt) gilt freilich nicht für den nach wie vor dynamischen Emeritus: das Retour-Billet von Puchheim und Isar ins Spree-Athen hat er als Redner auf dem Kongress des Deutschen Philologenverbandes „Sprachen und Kulturen

– Wege zur europäischen Identität“ bereits zum 16. März wieder gelöst!

Endlich trat der Protagonist selbst ans Rednerpult – nach der dreigestuften Klimax der Vorredner im Hörsaal mit Spannung erwartet. Zuerst drückte FRIEDRICH MAIER sein Staunen darüber aus, dass so viele zu seiner Verabschiedung erschienen seien und dass man ihn in Preußen als waschechten Bayern so lange ausgehalten habe. Dann folgten die Dankadressen an den Buchner-Verlag für das schon erwähnte großzügige Buch-Geschenk, sowie an die Vorredner, die ihm gemäß dem *genos epideiktikon* (nur die Hälfte ist wahr!) das Ertragen des *insuperabile fatum* der *edax vetustas* wohl hätten versüßen wollen. Dank vor allem auch den Studentinnen und Studenten! Mit ihnen habe er gemeinsam Publikationen vorbereitet, in die sie als junge Menschen ihre didaktische Phantasie und Begeisterung eingebracht hätten. Ihnen sei es entscheidend mitzuverdanken, dass die Didaktik der Klassischen Sprachen in Berlin an der Humboldt- und an der Freien Universität einen Stellenwert erlangt habe wie sonst nirgendwo in der Republik.

Bevor nach den *Prolegomena* der Vortrag begann, gab's einen vielversprechenden Hinweis auf das Finale, was die allgemein heitere Stimmung im Saal noch steigerte: Ein Anrufer, so MAIER, habe bei ihm vorsorglich angefragt: „Gibt's denn nach dem Abschiedsvortrag auch einen Empfang? Ja? Dann komme ich!“ – „Oder wollen Sie den Abschiedsvortrag gar nicht mehr hören?“ fragte im Gegenzug FRIEDRICH MAIER spontan das Publikum. Ebenfalls vorsorglich gab er aber lieber selbst sofort die Antwort: Die Götter haben bekanntlich vor den Empfang den Fleiß gesetzt! Das Auditorium kam anschließend wahrhaftig auf seine Kosten, erst durch die Rede und die Wandbilder, dann die Köstlichkeiten beim Empfang; dazu hatte das Ehepaar MAIER alle Gäste herzlich eingeladen.

Das Thema von FRIEDRICH MAIERS Abschiedsvorlesung war zugkräftig gewählt: „Abschied von der Antike? – Venus und Mars – Liebe und Krieg: Urformen menschlichen Verhaltens. OVID und CAESAR als Bildungsgegenstände“. Dass es vor allem dank dem Thema „Venus und Liebe“ keinen Abschied von der Antike geben würde,

war natürlich von vornherein klar. Die Leitfrage des Vortrags schien sich als eine bloß rhetorische zu erledigen.

Die allgemeine Frage bleibt, wie die Wenigen Wissenden diese Botschaft den Vielen Anderen vermitteln! Einen Weg, wie dies geschehen könnte, wies FRIEDRICH MAIER in seiner

Abschiedsrede. Eine Fülle von Wegweisern und Vorgehensmöglichkeiten hat er in seinem außerordentlich umfangreichen *Oeuvre* vorgelegt. An uns ist es, diesen Wegweisern zu folgen.

UTE SCHMIDT-BERGER, Bad Wurzach/Allgäu

Laudatio auf Prof. Dr. Friedrich Maier

anlässlich seiner Abschiedsvorlesung, Humboldt-Universität zu Berlin, 13. Februar 2001

Sehr verehrte Damen und Herren!

Herrn Prof. FRIEDRICH MAIER zu loben ist leicht und schwer zugleich. Leicht ist es wegen der unübersehbaren Erfolge seiner Arbeit. Schwer ist es, wenn man die inneren Kräfte, die in seiner Arbeit wirksam werden, bestimmen will.

Ich beginne mit dem Leichten: FRIEDRICH MAIER ist unter Deutschlands Didaktikern der Alten Sprachen seit vielen Jahren die Nummer eins. Wie groß seine Autorität ist, merkte ich zum ersten Mal Mitte der 80er Jahre, als ich von Baden-Württemberg aus im bayerischen Kultusministerium anfragte, ob eine damals vorbereitete lateinische Wortkunde Aussicht auf Zulassung in Bayern habe. Der, wie ich glaubte, eigentlich zuständige bayerische Kultusbeamte verwies mich sofort an einen formal gar nicht zuständigen Münchener Didaktiker namens FRIEDRICH MAIER; der, so sagte er, könne mir verlässlich Auskunft geben!

Dass FRIEDRICH MAIER unter den Didaktikern irgendwie großes Gewicht haben muss, konnten sich aber auch die anderen Lateinlehrer Baden-Württembergs schon in den 80er Jahren zusammenreimen. Denn auf den baden-württembergischen Fortbildungstagungen für Lateinlehrer tauchte der bayerische Didaktiker FRIEDRICH MAIER als Referent nach meiner Erinnerung weit öfter auf als jeder einheimische Didaktiker. Und wer ihn dann bei seinen Vorträgen erlebte, konnte feststellen: Der Mann war vorbereitet, hatte seine Folien genau geordnet – im Unterschied zu anderen Referenten – und: er konnte seine Zuhörer munter halten!

Zum Stichwort „Vorbereitung der Vorträge“ kommt mir eine für MAIER bezeichnende Szenerie in den Sinn, ebenfalls aus den 80er Jahren:

Auf einer der Fortbildungstagungen hieß es auf einmal: Herr Prof. MAIER kann leider wegen Krankheit seinen Vortrag nicht halten. Aber unsere Schlußfolgerung, dass der Vortrag dann eben würde ausfallen müssen, war voreilig: Der Vortrag fand trotzdem statt; Prof. MAIER hatte einen Assistenten geschickt, der den fertig vorbereiteten Vortrag gekonnt verlas! Die Tagung war gerettet.

Wie produktiv FRIEDRICH MAIER als didaktischer Autor ist, wurde uns damals erst allmählich bewusst. Im vorigen Jahr, zu Professor MAIERS 65. Geburtstag, erschien in seiner Schriften-sammlung „Zukunft der Antike“ eine Liste seiner Publikationen von 1966 bis 2000. Da sieht man nicht nur die riesige Zahl – 245 Titel sind dort aufgeführt – , sondern auch die thematische Reichweite der von ihm stammenden oder von ihm mitverantworteten Veröffentlichungen:

- 39 Beiträge über Didaktik, sowohl des Lateinischen wie des Griechischen;
- 34 Beiträge über fachwissenschaftliche Fragen, u. a. über „Ikarus – ein Symbol für die Träume des Menschen“ (2. Aufl. 1988) und *FUROR TEUTONICUS in Caesar Bellum Gallicum* (1995);
- 5 Werke für Studierende, u. a. eine „autorenbezogene Begleitgrammatik“ („Subsidia Latina“, 1992) und Bücher über „Die Version aus dem Griechischen“ (1969; 1972 ff.) und „Die Version aus dem Lateinischen“ (1974; 2000);
- 6 Werke unter der Rubrik „Summen“, u. a. seine vielgerühmte dreibändige Didaktik „Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt“ (1979 ff.);

- 6 Rezensionen;
- 22 Aufsätze über Humanismus, einmal mit dem Titel „Demokratie und Humanistische Bildung“ (1972);
- 32 über Schul- und Bildungspolitik, z. B. über „Die technologische Revolution als neue Herausforderung“ (1993);
- 6 Beiträge unter der Rubrik Denkmodelle, z. B. über „Gesetze des Staates – ,Gewissen des Bürgers““ im Griechischunterricht (1981);
- 18 Beiträge über Methodik, u. a. über „Spracharbeit im Lektüreunterricht“ (1996);
- 27 von ihm mitverfasste Unterrichtswerke, z. B. das neue Griechisch-Lehrbuch „Hellas“ (1997);
- 24 Interpretationsvorschläge, darunter „Grundtexte Europas“ (1996) und der Aufsatz „Kapitolinische Gänse schnattern nicht“ (1994); und schließlich
- 26 von ihm herausgegebene und mitherausgegebene Werke, darunter die fast 50 Auxilia-Bände.

Gesamtzahl nach dieser Liste: 245 Titel.

Die stupende Zahl der Veröffentlichungen FRIEDRICH MAIERS ist aber nur einer der Superlative, die sich wohl jedem aufdrängen, der seine Leistung würdigen möchte: Neben der Zahl ist es auch der durchschlagende Erfolg mehrerer seiner Publikationen, z. B. seiner schon erwähnten dreibändigen Didaktik. – Rekorde gibt es auch in seiner Arbeit als Vorsitzender des Deutschen Altphilologenverbandes: Da ist schon die lange Amtszeit: Während MAIERS Vorgänger dieses Amt nur jeweils vier Jahre verwaltet haben, hat er dieses Amt nun schon seit einer Rekordzeit von acht Jahren inne! In diesen acht Jahren konnte er eine weit überdurchschnittliche Zahl von Verbesserungen durchsetzen. Und bei seinen Kongressen hat er einmal die Rekordzahl von über 1.000 Kongressteilnehmern erreicht: in Heidelberg 1998!

Jetzt schaue ich zu Herrn MAIER hinüber und habe den Eindruck, dass bei dieser stark quantitäts-orientierten Sichtweise seine Miene eine Mischung aus – Amusement und Skepsis verrät. In der Tat muss ich zugeben: So beeindruckend diese Rekorde sein mögen, so wenig

sagen sie über das, was FRIEDRICH MAIER eigentlich will. Bei aller Freude an kräftigen Akzenten: FRIEDRICH MAIER liebt in Verhaltensfragen die Extreme nicht; er schätzt vielmehr den goldenen Mittelweg, das rechte Maß, die aristotelische μέσότης. Das zeigt sich bis in seine Formulierungen hinein. Bezeichnend ist der Titel seines Hauptwerkes: „Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt“. Beide Extreme sucht er zu meiden: einseitigen Traditionalismus ebenso wie einseitigen Progressismus.

Auch im Umgang mit den anderen Schulfächern vermeidet er Auftrumpfen und Überziehen, sondern verbindet Augenmaß mit Festigkeit. So formuliert er einmal (1994): „Latein und Griechisch sind gewiß – das sei betont – nicht der Nabel der gymnasialen Welt; sie allein bewirken wenig. Erst im Verbund mit anderen Fächern bestimmen sie die Richtung und geben der Schule ihr dann unverwechselbares Profil.“

Aber: ich möchte behaupten, dass auch diese Ausgewogenheit, dieses Wahren des goldenen Mittelweges für FRIEDRICH MAIER nicht Selbstzweck ist, sondern dass er dabei noch höher gesteckte Ziele im Auge hat:

Zur Frage, welche Grundüberzeugung sein Denken und Handeln bestimmt, möchte ich ein kleines Erlebnis vom Marburger Kongress beisteuern: Während BASSAM TIBI über das Thema „Die Bildung der europäischen Werte und der Dialog der Kulturen“ referierte, saßen Herr MAIER und ich nebeneinander. Wie gewohnt, machte er beim Zuhören fast keine kommentierenden Bemerkungen. Aber an einer Stelle der Vortrags sagte er plötzlich: „Ja, ja, das ist richtig!“ TIBI hatte gesagt: „Der Mensch ist verantwortlich für die Steuerung der Welt. Das ist Humanismus.“

In dieser spontanen Bemerkung MAIERS werden, wie ich glaube, wichtige Züge seiner Persönlichkeit erkennbar.

Zum einen: Verantwortung ernst nehmen, vorausdenken, Schützenswertes nicht im Stich lassen.

Zum anderen zeigt sich darin der außerordentlich weite Horizont seines Verantwortungsbewusstseins: In seinen Augen kann Verantwortung sich nicht auf den engen Kreis derer beschränken, die uns

unmittelbar anvertraut sind. Für FRIEDRICH MAIER reicht Verantwortung so weit wie die Auswirkungen unseres Tuns und Versäumens. Verantwortung in seinem Sinne darf deshalb, wenn ich ihn recht verstehe, auch nicht allein am Wohl der Alten Sprachen oder unseres Verbandes oder irgendeines Verbandes orientiert sein. Das genügt ihm nicht: Verantwortung in seinem Verständnis hat sich an dem zu orientieren, was man etwas altmodisch „Gemeinwohl“ oder bildungssprachlich „*salus publica*“ nennt. FRIEDRICH MAIER ist am griechisch-römischen Staatsdenken geschult; er kennt und schätzt PLATON: Orientierung am Gemeinwohl ist für ihn nichts Besonderes, sondern etwas – Selbstverständliches!

Damit hängt es wohl zusammen, dass er sich schon als junger Mann nicht nur mit (im engeren Sinne) „philologischen“ Fragen beschäftigt hat, sondern auch mit den Themen „Bildung“ und „Demokratie“. (Er war Mitte 30, als er seinen Aufsatz „Demokratie und Humanistische Bildung“ schrieb!) – „Bildung“ bedeutet in seinen Augen weit mehr als lediglich das Verfügen über abfragbares Wissen. FRIEDRICH MAIER hält auch wenig oder nichts von einem Bildungsbegriff, der die Absolventen von Schule und Hochschule primär unter dem Gesichtspunkt ihrer raschen Verwendbarkeit in Wirtschaft und Industrie betrachtet. – „Bildung“ ist für ihn, wenn ich ihn recht verstehe, „Bildung fürs Leben“. Und das heißt vor allem: „Bildung um des Lebens willen, um des individuellen und gemeinschaftlichen Lebens willen; Bildung, um ein Leben in Menschenwürde zu ermöglichen und zu erleichtern“.

Und der altsprachliche Unterricht? Die Ziele des altsprachlichen Unterrichts definiert FRIEDRICH MAIER demgemäß nicht bloß unter dem Gesichtspunkt, welche Kenntnisse und Fähigkeiten denn einen guten Altphilologen ausmachen (obgleich ihn das natürlich auch interessiert). Sondern dem Grundsatz „Bildung fürs Leben“ entsprechend, sucht er die Ziele der Fächer Latein und Griechisch zuallererst danach festzulegen, welche Bildungsaufgaben heute insgesamt zu lösen sind, wenn auf unserem Kontinent Freiheit, Solidarität und Einsicht bestimmend bleiben sollen, und welche Beiträge

die Alten Sprachen zur Erfüllung dieser Bildungsaufgaben leisten können.

Und hier hat er entdeckt, dass den Alten Sprachen eine künftig immer wichtiger werdende europapädagogische Aufgabe zuwächst: Denn das heutige Europa und seine politische Zukunft wären ja ohne die bis zur Antike zurückreichenden gemeinsamen kulturellen und geschichtlichen Wurzeln der europäischen Länder nicht denkbar. Deshalb – so argumentiert er – ist es für das zusammenwachsende Europa von vitaler Bedeutung, dass überall in seinen Mitgliedsländern sich junge Menschen mit der gemeinsamen kulturellen Herkunft beschäftigen, um auf dieser Grundlage eine gemeinsame Zukunft gestalten zu können. Zukunft braucht Herkunft!

Nicht nur als Didaktiker, auch als Verbandsvorsitzender ist FRIEDRICH MAIER Vorausdenker und Tatmensch in einem. Er ist von der Überzeugung durchdrungen, dass es in erster Linie von uns Altphilologen selbst abhängt, ob die altsprachliche Bildung noch gerettet werden kann. Mit welchen Mitteln lässt sich verhindern, dass die altsprachliche Bildung in Deutschland – und nicht nur in Deutschland – ins Abseits gerät? Was kann man als Einzelner und im Verband dagegen tun? Und, vor allem, was darf man auf keinen Fall unterlassen? Er sinnt mit Kreativität und Umsicht darüber nach, wie die Bildungskräfte der Antike besser sichtbar gemacht und wie sie im Interesse der heranwachsenden Generationen dauerhaft wirksam gehalten werden können. Und mit immer wieder neuer Energie sucht er einen möglichst großen Teil dessen, was ihm notwendig erscheint, sei es zusammen mit anderen, sei es allein, notfalls auch kämpferisch in die Wirklichkeit umzusetzen.

Aber ich möchte über dem Kämpfer nicht den liebenswürdigen Kollegen und Privatmann vergessen. Trotz der vielen Arbeit, die er zu erledigen hat, habe ich ihn immer als aufgeschlossenen, konstruktiven, angenehmen Gesprächspartner erlebt.

Professor MAIER sitzt morgens schon zu früher Stunde am Arbeitstisch, auch sonnabends. Gelegentlich versucht er dann schon einen Kollegen anzurufen und ist ganz erschrocken, wenn er ihn

aus dem Schlaf geklingelt hat. – FRIEDRICH MAIER ist ein sehr disziplinierter Mensch. Dazu steht nicht im Widerspruch, dass er sich auch mächtig ärgern und herzlich freuen kann! – Etwas auf die lange Bank zu schieben ist nicht seine Art; er ruft auch umgehend zurück, wenn ein Gespräch einmal nicht möglich war. Auf seine Zusagen ist Verlass.

Zuerst kommt bei FRIEDRICH MAIER die Arbeit. Aber wenn seine Frau ihn ab und an mit sanftem Nachdruck z. B. an die Schönheit griechischer Inseln erinnert, gönnt er sich auch einen Urlaub. Allerdings, sogar dann ist er noch produktiv: Es entstehen wunderschöne Aquarelle!

Zum Bild des Privatmanns FRIEDRICH MAIER gehört seine Verankerung im Christentum. Er und seine Frau stehen zu ihrem Glauben und praktizieren ihn, auch wenn sie davon nicht viel hermachen. – Seine Familie spielt in FRIEDRICH MAIERS Leben eine wichtige Rolle. Nicht von ungefähr hat er den ersten Band seiner Didaktik seiner Frau gewidmet und den zweiten seinen Kindern Claudia, Ursula und Christoph. Heute ist er mehrfacher, stolzer Großvater. – LUISE MAIER gibt ihrem Mann viel Unterstützung und

muss doch um der Alten Sprachen willen oft auf ihn verzichten. Deshalb, verehrte Frau MAIER, möchte ich in dieser Laudatio für Ihren Mann auch Ihr „Wirken im Hintergrund“ mit einem großen, dankbaren Lob erwähnen!

Lieber Herr MAIER, heute halten Sie nun Ihre Abschiedsvorlesung, und in ein paar Tagen wollen Sie auch das Amt des Vorsitzenden des Altphilologenverbands abgeben. Wer Sie kennt, glaubt freilich nicht daran, dass Sie jetzt auch aufhören werden, für die Alten Sprachen zu arbeiten. Aber es spricht nichts dagegen, Ihnen zwischendurch schon einmal Dank zu sagen für die unermüdliche und außerordentlich erfolgreiche Arbeit, die Sie für die Alten Sprachen und für unseren Verband geleistet haben.

Damit es nicht bei bloßen Worten bleibt, möchte ich Ihnen auch etwas überreichen: die Pegasus-Nadel des Deutschen Altphilologenverbandes. Der Pegasus symbolisiert die Liebe zum Schönen und den Mut zum Kampf für die gute Sache. Das passt zu Ihnen.

Und nun darf ich Ihnen die Pegasus-Nadel des Deutschen Altphilologenverbandes anstecken.

HELMUT MEIßNER

Friedrich Maier zum Dank

Am 13. Februar dieses Jahres verabschiedete sich FRIEDRICH MAIER mit einer eindrucksvollen Abendvorlesung von der Humboldt-Universität. Die Zahl der Menschen, die zum Teil von weither gekommen waren, sprach für sich; die Worte der Würdigung und des Dankes an den nunmehr emeritierten Professor zeichneten ein Bild von seinem beruflichen Werdegang, von kollegialer Zusammenarbeit und außerordentlich fruchtbarem Wirken in der Öffentlichkeit. Die Spuren, die seine Arbeit gerade auch bei der jungen Generation von Latein- und Griechischlehrern hinterlässt, sind in allen Bereichen seiner Arbeit sichtbar. Auch im Dank der Studierenden wurden gegenseitige Achtung, die persönliche Bindung und Bedauern über den Abschied spürbar.

Bei der Entlastung vom Amt des Bundesvorsitzenden unseres Verbandes in Fulda am 24.2.2001 dankte FRIEDRICH MAIER vielen Menschen, die seine Arbeit begleitet und unterstützt

hatten. Aber es ist vor allem unser Anliegen, ihm zu danken für seinen unermüdlichen und so erfolgreichen Einsatz. Ich habe das im Namen der ca. 6000 Mitglieder des Verbandes, aber vor allem auch im Namen der Latein- und Griechischlehrer der neuen Bundesländer getan und möchte das an dieser Stelle noch einmal etwas ausführlicher tun.

FRIEDRICH MAIER hat sich mit außerordentlichem persönlichem Engagement seit Anfang des Jahres 1990 für den breiten Wiederaufbau des altsprachlichen Unterrichtes in Sachsen und Sachsen-Anhalt, in Thüringen, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern eingesetzt. Nach den ersten persönlichen Kontakten mit der Führungsspitze des DAV im April beim Bundeskongress in Hamburg gab es klare Vorstellungen, was zu tun sei, und den Worten folgten Taten. Mich beeindruckte zunächst vor allem der Teamgeist, der beim Führungstrio,

bestehend aus dem damaligen Vorsitzenden, Herrn OStD KURT SELLE, und seinen beiden Stellvertretern, Herrn Dr. LOHE und Herrn Dr. MAIER, spürbar war. Man bezog uns sofort ein, reichte uns die Hand, und niemals hatten wir das Gefühl, nicht Partner zu sein, niemals kam Besserwisserei oder Selbstgefälligkeit auf, man hörte auch uns zu und nutzte unsere Erfahrungen. Die Didaktik an der Martin-Luther-Universität in Halle, der damals einzigen Universität in Ostdeutschland mit Lehrerausbildung in den alten Sprachen, hatte in ihm sehr schnell einen Lehrmeister gefunden. Zweimal weilte er zu 14-tägigen Gastvorlesungen in unserem Haus, dem Robertinum. Er schonte sich nicht, ähnliche Aktivitäten gab es in Leipzig und Rostock. Unter oft schwierigen Bedingungen hat er mit seinem didaktischen Lehrprogramm die Weichen für einen modernen und fruchtbaren altsprachlichen Unterricht gestellt. Generationen von ehemaligen, nun neu aktivierten Lateinlehrern, berufsbegleitend ausgebildeten und jungen Studierenden sind Rezipienten seines großen didaktischen Werkes. In seinen Veröffentlichungen kann man nachvollziehen, wie er es immer verstanden hat, seine Schüler und Schülerinnen, die Studentinnen und Studenten zu kreativer

Arbeit anzuregen. Auch im DAV fehlt es nicht an jungen Mitgliedern, die, als seine Schüler in die Arbeit einbezogen, nun im Vorstand oder anderen wichtigen Positionen Verantwortung tragen und sein Werk fortsetzen. Es gibt nicht viele Hochschullehrer, deren Lehrtätigkeit eine so tiefe und breite Wirkung ausgeübt hat. Wer ihm zuhört, kann sich der Argumentation für die schöpferischen Kräfte der Antike nicht entziehen, sie leben in seiner Persönlichkeit. Das mussten wohl oft auch seine Gegner ihm zugestehen.

Wir freuen uns, dass FRIEDRICH MAIER den Rückzug aus der aktiven Berufstätigkeit geplant und bei guter Gesundheit vollziehen konnte. Natürlich wünschen wir ihm und uns, dass er als Ehrenvorsitzender des Deutschen Altphilologenverbandes uns weiterhin mit Rat und Tat zur Seite steht, dass wir noch recht viel von ihm zu hören und zu lesen bekommen.

Ein ganz persönliches Wort zum Schluss: Für mich ist FRIEDRICH MAIER Förderer, Vorbild und Freund geworden, und dafür sage ich von ganzem Herzen: Danke, lieber Fritz!

KRISTINE SCHULZ,
Vorsitzende des LV Sachsen-Anhalt

Zur Lage des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland **Bericht auf der Vertreterversammlung am 24./25. Februar 2001 in Fulda**

1. Die Vorsitzenden der Landesverbände

Die Namen und Adressen wurden, soweit sie den Unterzeichnern vorlagen, entsprechend dem Beschluß der Vertreterversammlung Herrn Dr. RABL (Berlin) übermittelt. Herr Dr. RABL hat sich bereit erklärt, die Namen der Vorsitzenden sowie die aller weiteren Vorstandsmitglieder der Landesverbände ins Internet zu stellen. – Herr RABL bittet darum, dass man ihn über Änderungen informiert, damit er die künftig im Internet abrufbaren Informationen aktualisieren kann.

2. Schülerzahlen

Für Latein als zweiter Fremdsprache werden aus allen Bundesländern konstante Zahlen gemeldet. Die im Saarland drohende Beseitigung dieses

Lehrganges konnte durch eine konzertierte Aktion von Landesverband, Gesamtverband und Hochschule abgewendet werden (s. FORUM CLASSICUM 4/2000, S. 300ff.). Vielleicht helfen die bei dieser Intervention vorgetragenen Argumente, die Stellung von L2 in ostdeutschen Ländern zu stärken. Der Anteil dieser Schüler beträgt in Sachsen-Anhalt nur 11%, in Brandenburg ist dieser Lehrgang „sehr selten“.

Auch Latein als erste Fremdsprache kann sich insgesamt gut behaupten. Leicht zurückgehenden Zahlen stehen Zuwächse in Bayern und Berlin gegenüber, ein Ergebnis, das dort sicherlich nicht nur durch geschickte Werbung erzielt wurde, sondern durch die Förderung seitens der Landesregierungen. Solche Förderung wird

in Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein vermisst.

Die geplante Einführung einer modernen Fremdsprache bereits auf der Grundschule gibt vielerorts Anlass zu Sorgen, ob L1 auch in Zukunft zu halten sei. Das in einigen Bundesländern schon jetzt praktizierte Modell (Latein in den Klassen 5 und 6 mit zusätzlich zwei oder drei Stunden Englisch) stößt offenbar auf gute Resonanz (s. Mitteilungen NRW 3/2000).

Die im letzten Bericht geäußerte Vermutung, dass die von einigen Verlagen neu herausgegebenen Lehrwerke für L3 auf eine Zunahme des Lateinbeginns ab Klasse 9 (bzw. 8) schließen lassen, hat sich nicht bestätigt. In Gesamtschulen, in denen L3 viel häufiger gewählt wird als L2, ist die Entwicklung sogar rückläufig (z. B. in NRW). – Einen Anstieg von L4-Wählern – allerdings ohne Latinum als Abschluss – scheint es nur in Thüringen zu geben; mit Bedauern wird darauf hingewiesen, dass diese Entwicklung auf Kosten von L3 erfolgt ist.

Das Fach Griechisch hat leider weiterhin sinkende Zahlen. In Bayern, das in den vergangenen Jahren noch vergleichsweise gute Zahlen aufwies, haben 890 Schüler (gegenüber 970 im Jahr zuvor) das Fach in Klasse 9 gewählt, zum ersten Mal weniger Griechisch-Schüler als Schüler, die ab Klasse 9 Spanisch gewählt haben.

3. Lehrer

Zur Altersstruktur liegen aus Baden-Württemberg (Oberschulamt Karlsruhe) und dem Saarland Statistiken vor, die nur geringfügig voneinander abweichen und als repräsentativ für die alten Bundesländer gelten können. Danach ist etwa ein Drittel der Altsprachler älter als 55 Jahre. Die jährliche Pensionierungsrate beträgt zur Zeit 4% und steigt bis zum Jahr 2006 auf ca. 8% der Latein bzw. Griechischlehrer.

Ganz anders ist die Situation in den neuen Bundesländern. Da es kaum Fachlehrer aus DDR-Zeiten gibt, sind die Lateinlehrer dort wesentlich jünger. Trotz des Rückgangs der Schülerzahlen und der damit verbundenen Schulschließungen werden in allen ostdeutschen Ländern Lateinlehrer gesucht. Die Gründe hierfür sind nach den Berichten die zu geringe

Zahl von Lateinreferendaren (im Studienseminar Potsdam zur Zeit nur ein einziger) und die Rückkehr von Lateinlehrern in die alten Bundesländer. Die ostdeutschen Gehaltsperspektiven sind für im Westen ausgebildete Lehrer nicht attraktiv. Ein Berufsanfänger in Sachsen-Anhalt etwa erhält lediglich 87% des BAT-Ost-Gehaltes.

Nach den vorliegenden Berichten gibt es sehr gute Einstellungschancen in Baden-Württemberg, Bayern, Niedersachsen und Rheinland-Pfalz (in Hessen nur Latein kombiniert mit einem Mangelfach). Nordrhein-Westfalen kann mit seinen 265 Referendaren andere Bundesländer versorgen, zumal diese den Berufsanfängern sofort volle Beamtenstellen anbieten. Aber auch in Nordrhein-Westfalen geht die Zahl der Referendare (nicht nur in Latein) stark zurück. Die in den 80er und 90er Jahren vom Rotstift diktierte Personalpolitik rächt sich. Allgemein wird prognostiziert, dass in allen westdeutschen Bundesländern kurz- und mittelfristig mit einem großen Nachwuchsmangel zu rechnen ist. Dieser Mangel wird im Fach Latein wegen der ungünstigen Altersstruktur katastrophale Ausmaße annehmen. Es ist zu befürchten, dass ‚reiche‘ Bundesländer durch attraktive Gehaltsangebote (schon jetzt lockt man mit A 13 + Zulage) ihre Personalprobleme auf Kosten anderer lösen werden. Das Land Hessen hat diesen Versuch erfolgreich gestartet.

4. Schul- und Bildungspolitik

Die Frage der Schulzeitverkürzung nimmt in einigen Berichten breiten Raum ein. Entweder ist das achtjährige Gymnasium geplant (Brandenburg, Bremen) oder bereits beschlossen (Saarland). Sogar in Sachsen-Anhalt, wo das 13. Schuljahr erst kürzlich eingeführt worden ist, denkt man an eine Reduzierung um ein ganzes oder halbes Jahr. In Nordrhein-Westfalen ist (nach dem in Rheinland-Pfalz praktizierten Modell) die Einführung spezieller Profilklassen für begabte Schüler beschlossen. Die Unterrichtsstoffe der 11. Stufe sollen bereits in der Mittelstufe erarbeitet werden, so dass diese Schüler nach der 10. Klasse direkt in die 12. Jahrgangsstufe übergehen können.

In Baden-Württemberg ist die Beibehaltung des altsprachlichen Gymnasiums gelungen. Die humanistischen Schulen sind vorläufig davor geschützt, Schüler an Gymnasien mit beliebiger Sprachenfolge abgeben zu müssen. Der Landesverband betont, dass dieser Erfolg nur im Bunde mit politischen Kräften, Elternverbänden und der Presse möglich war.

Die Einführung des Französischen bereits in der Grundschule gefährdet in besonderem Maße die Position von Latein 1, weil damit das Englische als zweite Fremdsprache so gut wie festgeschrieben ist. In Baden-Württemberg gibt es erhebliche Unruhe, weil dieses Modell nicht – wie in anderen Bundesländern geplant – nur an einzelnen Schulen umgesetzt werden soll, sondern flächendeckend in einer größeren Region. Gedacht ist an die gesamte ‚Rheinschiene‘.

Intensiver geworden ist die Diskussion an Universitäten, inwieweit das Latinum weiterhin Studienvoraussetzung sein muss. Den Vorschlag, das Latinum durch die Kenntnis von zwei modernen Fremdsprachen zu ersetzen und diese Voraussetzung auch für ein Studium der Romanistik gelten zu lassen, darf in sachlicher Hinsicht abwegig genannt werden.

Es ist erstaunlich, dass die auf den Universitäten geführten Diskussionen über das Latinum und überhaupt die Notwendigkeit von Lateinkenntnissen noch nicht auf die Gymnasien übergelungen sind. Dieses Ausblenden inhaltlicher Fragen erklärt sich wohl aus der Tatsache, dass die Probleme der Personalregulierungen in Ost und West weitestgehend das Interesse von Politik und Medien beanspruchen.

5. Probleme des Unterrichts

Drei Problembereiche, die mit unterschiedlicher Akzentuierung in den vergangenen Jahren angesprochen worden sind, bestehen fort: Englischunterricht in der Grundschule als Konkurrenz für Latein als erste Fremdsprache (vgl. oben „Schülerzahlen“); die nur teilweise gymnasiale Eignung der Schüler und die damit verbundene Gefahr eines weiter sinkenden Leistungsniveaus; weitere Ausdünnung der Oberstufenkurse aufgrund geringer Teilnehmerzahlen und strukturell-organisatorischer Schwierigkeiten.

In Nordrhein-Westfalen bereitet der mögliche Schulformwechsel in der Mittelstufe Sorgen: Die verbindliche Differenzierung ab Klasse 8 an den Realschulen erfordert bei Lateinschülern praktisch bis zum Ende der Klasse 7 eine Entscheidung über die gymnasiale Eignung. Wer in Klasse 8 unüberwindliche Schwierigkeiten im Fach Latein hat und aus diesem Grund die Schulform wechseln möchte, müsste die Klasse 8 an der Realschule wiederholen. Viele Eltern bevorzugen in solchen Fällen wider besseres Wissen eine Wiederholung am Gymnasium. Die striktere Regelung für den Übergang auf die Realschule scheint bei der Sprachenwahl die Position des Französischen, das an den Realschulen ja als Fach besteht, zu stärken.

Die Lernsoftware, die mittlerweile fast alle Lehrbücher ergänzt, wirft unterrichtspraktische Fragen auf. Inwieweit kann oder soll eine Einbeziehung im Unterricht erfolgen? Offensiv geht diese Frage das Saarland an. Bei Latein als erster Fremdsprache soll die Einführung in die neuen Medien (Anwendung der Software für Vokabel- und Grammatiktraining, Textbearbeitungsprogramm für Übungen u.a.) integraler Bestandteil des Unterricht werden.

6. Wettbewerbe und besondere Angebote

Für die Durchführung und Teilnehmerzahlen der Wettbewerbe enthalten die Berichte keine negativen Hinweise oder Nachrichten. Mehrere Bundesländer melden für Sieger in den Oberstufenwettbewerben eine Aufnahme in die Studienstiftung des Deutschen Volkes. Für das nordrhein-westfälische *Certamen Carolinum*, das zum 16. Mal erfolgreich durchgeführt wurde, verlangt die Studienstiftung die bereits in Niedersachsen und Thüringen eingeführte Strukturänderung. In der letzten Runde soll (in Angleichung an Auswahlseminare) künftig auch das soziale Engagement der Teilnehmer einer Prüfung unterzogen werden. Diese in personeller und zeitlicher Hinsicht aufwendige Änderung erscheint in Nordrhein-Westfalen auch deshalb problematisch, weil die Mitglieder der Jury nur noch Teilleistungen der Kandidaten verfolgen können.

Eine rege Beteiligung mit Teilnehmern von drei Dutzend Gymnasien meldet der Thüringer

Landesverband für einen *Dies antiquus*. Die Schüler maßen ihre Fähigkeiten im Übersetzen (Lateinisch und Griechisch), in einem bildnerischen Wettbewerb und in darstellendem Spiel.

Um das Altgriechische wiederzubeleben, bieten manche Kollegen nachmittags kostenlos einen sog. Neigungsunterricht an. So bewundernswert der Einsatz solcher Kollegen ist, so dramatisch bleibt schulpolitisch gesehen die Lage des Faches.

7. Fortbildung

Die Unterschiede in den organisatorischen Strukturen von Lehrerfortbildung bestehen fort. In den neuen Bundesländern kommt den staatlichen Stellen allgemein ein größeres Gewicht zu als in den alten Bundesländern. Vieles hängt aber auch von einzelnen Personen ab, die zum Teil über Jahre in der Behörde bestimmte organisatorische Aufgaben wahrnehmen. Über das Ministerium in Stuttgart wird in Baden-Württemberg eine einwöchige Sommer-Akademie am Bodensee organisiert.

Was die Annahme von Fortbildungsangeboten durch die Kollegen angeht, überwiegt in den Berichten die Zustimmung, die sich in guter Teilnehmerzahl niederschlägt. Die Erhöhung der Pflichtstundenzahl führt gleichwohl auch zu einer gewissen Zurückhaltung mancher Kollegen, auf das jeweilige Angebot einzugehen.

Inhaltlich spielen die neuen Medien eine wichtige Rolle, auch fächerübergreifendes Arbeiten. Es wird aber nicht erkennbar, dass traditionelle Fortbildungsveranstaltungen an Attraktivität eingebüßt hätten. In Rheinland-Pfalz, wo in den vergangenen Jahren fächerübergreifende Projekte besonders häufiges Fortbildungsthema gewesen sind, hat der Landesverband durch wiederholte Gespräche die Zusage erhalten, dass künftig verstärkt wieder fachspezifische Fortbildung angeboten wird. – Fester Bestandteil sind die Fortbildungsangebote der Schulbuchverlage geworden. Dass hier eine objektive Darstellung und wirklich von der Sache bestimmte Diskussion möglich sei, darf allerdings bezweifelt werden.

Gut etabliert sind in mehreren Bundesländern sogenannte Universitätstage, zu denen Seminare für Klassische Philologie die Kollegen

an den Schulen einladen. Die Seminare der Universitäten in Leipzig und Dresden blicken zurück auf ein zehn Jahre bestehendes Kursangebot, durch das berufsbegleitend Lateinlehrer ausgebildet wurden. Der Bericht gibt etwa 100 Lehrkräfte an, die so dem Lateinunterricht in Sachsen nach der Wende maßgeblich wieder auf die Beine geholfen haben. Da mittlerweile jüngere Lehrkräfte nachrücken, ist die Maßnahme eingestellt worden.

8. Werbemaßnahmen

Die Werbemaßnahmen betreffen drei Zielgruppen: Schüler und Eltern, die vor der Wahl einer Fremdsprache stehen; angehende Abiturienten, die sich für ein Studium entscheiden; Studenten und jüngere Kollegen, die über die Verbandsarbeit informiert werden sollen. Entsprechend sind die Nachrichten und Aktivitäten der einzelnen Landesverbände zuzuordnen.

Der Landesverband Saar bereitet Argumentationshilfen für Eltern und Kollegen vor, um sachlich ungerechtfertigte Angriffe auf Latein besser abwehren zu können. Mehrere Landesverbände planen oder erarbeiten eine Homepage. In Berlin lädt das Institut für Griechische und Lateinische Philologie der Freien Universität Grund- und Leistungskurse ein, um dort zu arbeiten und sich über Studienmöglichkeiten zu informieren. Mehrere Landesverbände haben Informationsmaterial zu Studium und Verbandsarbeit erstellt.

Bei Fortbildungen, deren Organisation einem Landesverband obliegt, besteht offenbar eine besonders günstige Gelegenheit, neue Mitglieder zu werben. Mehrere Berichte heben dies hervor.

Stiftungen zur Antike oder Fördervereine der Alten Sprachen bestehen in mehreren alten Bundesländern. Sie fördern insbesondere Wettbewerbe, Werbemaßnahmen, Vortragsreihen.

9. Anregungen

Der Landesverband Rheinland-Pfalz schlägt vor, sich für die Aufnahme des Faches Griechisch in den Bundeswettbewerb Fremdsprachen einzusetzen. Er hält eine bundesweite Initiative für sinnvoll, um eine bessere Verankerung der Fachdidaktik an den Universitäten einzufordern.

THOMAS BRÜCKNER / GUNTHER SCHEDA

Europa der Regionen – Europa der Sprachen

Rede der Präsidentin der Kultusministerkonferenz anlässlich der

Startkonferenz zum Europäischen Jahr der Sprachen am 6. Februar 2001 in Berlin

„Sprachen öffnen Türen“ – das ist das Motto, das die Europäische Union diesem Jahr der Europäischen Sprachen gibt. Das ist eine klare und verständliche Äußerung. Es ist gut, dass die EU auch in einfachen Worten sagen kann, worauf es ankommt: Grenzen zu überwinden, um Europa stark zu machen. Türen zu unseren Nachbarn zu öffnen durch das Erlernen von Sprachen. Uns allen ist klar – auch meine Vorredner haben es betont –, dass Sprachenlernen unverzichtbar ist für den europäischen Einigungsprozess. Wir leben bereits in einem wirtschaftlich vereinten Europa. Freizügigkeit von Waren, Kapital, Dienstleistungen und Personen sind Eckpfeiler dieses einheitlichen europäischen Marktes. Im nächsten Jahr werden wir konsequenterweise eine einheitliche Währung haben. Wenn wir in Europa reisen, spüren wir, dass Schlagbäume geöffnet und nationale Grenzen abgebaut wurden: Grenzkontrollen, früher die Regel, sind heute Ausnahmen aus Gründen der öffentlichen Sicherheit. Aber es gibt noch Grenzen anderer Art – Sprachgrenzen. Und natürlich auch die Grenzen zu den östlichen Nachbarn, die sich diesem geeinten Europa anschließen wollen.

Unterschiedliche Sprachen und Dialekte machen die Vielfalt Europas aus. Zwei Drittel der Menschen in Europa sprechen zwei Sprachen. Wir leben in einer kulturell vielfältigen Gesellschaft in Deutschland. Die Migrantinnen und Migranten verfügen durch ihre Mehrsprachigkeit über Zukunftspotenzial, das wichtig ist für unsere offene und mobile europäische Gesellschaft. Europa ist also nicht nur eine Wirtschaftsgemeinschaft. Es ist eine Gemeinschaft der Sprachenvielfalt und: Europa ist eine Wertegemeinschaft. Dazu gehören die Menschenrechte, die unbedingte Achtung vor der Würde des Menschen, die Gleichberechtigung von Mann und Frau, die Trennung von Kirche und Staat.

Die Vielfalt Europas beruht wesentlich auf der Vielfalt seiner Sprachen und Dialekte. Deutschland ist reich an Dialekten: Sächsisch

und Schwäbisch, Rheinisch und Plattdeutsch, Bayerisch und Thüringisch – damit sind immer auch regionale Traditionen und Identitäten verbunden. Die Länder und Regionen machen in ihrer Unterschiedlichkeit auch das Profil Europas aus. Ein Europa der Regionen bewahrt dieses Profil und gewinnt gerade dadurch seine Stärke.

Wenn wir dieses vielfältige Europa der Regionen wollen, müssen wir Sprachbrücken zwischen den Regionen schaffen. An der Art, wie wir mit dem Spracherwerb umgehen, zeigt sich, wie ernst wir das Europa der Regionen nehmen. Das ist in Deutschland Aufgabe der Länder. Die Länder pflegen zu ihren unmittelbaren Nachbarn jenseits der politischen Landesgrenzen intensive partnerschaftliche Kontakte. Dazu gehört auch das Erlernen der Sprache gerade dieser Nachbarn: etwa Französisch in der Rheinschiene Baden-Württembergs oder im Saarland, Niederländisch in Nordrhein-Westfalen, Dänisch in Schleswig-Holstein, Polnisch in Berlin und Brandenburg oder Sorbisch in Sachsen.

Wenn wir es ernst meinen mit der Osterweiterung der EU, dann müssen wir unverzüglich damit beginnen, auf breiter Basis auch sprachliche Brücken zu unseren Nachbarn zu bauen. Das Modell der Universität „Viadrina“ in Frankfurt/Oder mit ihrer polnisch-deutschen Studentenschaft und einem auf beide Kulturen zugeschnittenen Lehrangebot sollte kein Einzelfall bleiben.

Sprachen lernen darf sich nicht in Theorie und Grammatik erschöpfen. Schriftliche und mündliche Ausdrucksfähigkeit, Lese- und Hörverstehen gehören dazu ebenso wie Wissen über die Literatur und Geschichte des anderen. Kommunikationsfähigkeit erlernt man am besten in Begegnungen und Gesprächen. Deshalb sind Auslandsaufenthalte unverzichtbar. Die Länder der Bundesrepublik haben mit Unterstützung der EU in den vergangenen Jahren verstärkt Möglichkeiten für Auslandsaufenthalte aufgebaut.

Dazu gehören der Austausch von Fremdsprachenassistenten und fremdsprachliche Fortbildungen für Lehrer wie LINGUA B. Die zur Verfügung stehenden Fördermittel konnten bislang die erfreulich große Nachfrage nicht decken. Deshalb hoffe ich, dass das Europäische Jahr der Sprachen kein Strohfeuer bleibt, sondern zu vielen auch privaten Initiativen führt. Eine Verstärkung der Kooperation zwischen Wirtschaft und Schule könnte hier in beiderseitigem Interesse nachhaltige Erfolge erzielen.

Zur Kultur Europas gehören auch die alten Sprachen. Sie haben unsere Gegenwart wesentlich geprägt. Wir müssen dieses kulturelle Erbe lebendig halten, um unsere eigene Gegenwart verstehen zu können. Griechisch und Latein zu kennen ist unverzichtbar auch in Zukunft. [Hervorhebung durch die Red.]

Sprachenlernen fängt in der Schule an – möglichst früh. Deshalb führen wir in Baden-Württemberg ab dem nächsten Schuljahr die Fremdsprache ab Klasse 1 in der Grundschule ein.

Auch mit bilingualem Unterricht haben wir gute Erfahrungen gemacht. Wir müssen in Zukunft darüber nachdenken, ob jede Fremdsprache mit hohem Stundenaufwand über viele Jahre hinweg vermittelt werden muss. Denkbar sind auch fremdsprachliche Lehrgänge von begrenzter Dauer, die kommunikative Grundfertigkeiten vermitteln und die Basis für eigenstän-

dige Vertiefung bilden. Denkbar ist bilingualer Sachunterricht in der Fremdsprache, die bereits in der Grundschule erlernt wurde. Das würde sich besonders bei Englisch anbieten, das ohnehin weltweit heute das kulturelle Umfeld der Jugendlichen stark prägt. Sprachenlernen hört aber nicht in der Schule auf. Dort werden die Fundamente gelegt. Und dort erwirbt man am leichtesten eine neue Sprache. Zum lebenslangen Lernen gehört auch das Sprachen lernen. Sprache ist der Schlüssel zu anderen Kulturen. Sprache selbst ist ein Kulturgut, das unserer Pflege bedarf.

Der europäische Einigungsprozess hat dazu geführt, dass im wesentlichen Teil unseres Kontinents ein Maß an Frieden und Freiheit, an Sicherheit und Wohlstand erreicht wurde, das 1945 unvorstellbar war. Die Erfolgsgeschichte der Integration in der Europäischen Union strahlte auf die Völker Mittel- und Osteuropas aus: Die Befreiung von den kommunistischen Regimen im Herbst 1989 empfanden sie zu Recht als „Rückkehr nach Europa“.

Europa ist stark nicht nur durch seine wirtschaftlichen Erfolge, sondern durch die Vielfalt seiner Kulturen und Sprachen. Ich wünsche dem Europäischen Jahr der Sprachen, dass es einen nachhaltigen Erfolg für die Verständigung und die Einheit Europas erzielt.

Dr. ANNETTE SCHAVAN,
Ministerin für Kultus, Jugend und Sport
des Landes Baden-Württemberg und
Präsidentin der Kultusministerkonferenz

Informieren und Motivieren

Bemerkungen zur Öffentlichkeitsarbeit für die Alten Sprachen

In der Werbewirtschaft wird immer wieder ein Satz zitiert, der auch für den altsprachlichen Unterricht Gültigkeit beanspruchen kann: „Werbung ist teuer, keine Werbung ist noch teurer.“ Dies bedeutet für unsere Fächer Latein und Griechisch, dass zur Sicherung ihrer Existenz eine gezielte, nach modernen Gesichtspunkten konzipierte, publikumswirksame Außendarstellung gehört. Wer heute immer noch meint, dass die Inhalte unserer Fächer für sich selbst sprachen

und keiner ‚Werbung‘ bedürften, irrt gewaltig, handelt sogar fahrlässig. Zwar ist die Antike im kulturellen Leben unseres Landes nach wie vor in erstaunlicher Lebendigkeit und Vielfalt präsent, zwar finden sich auch immer wieder Journalisten, die viel Positives über Latein und Griechisch in die Öffentlichkeit tragen, gleichzeitig feiern in der Öffentlichkeit aber immer noch Vorurteile über Latein als verstaubten und durch und durch stupiden Paukunterricht

fröhliche Urständ. Es ist bezeichnend und sicherlich kein Zufall, dass in Fernsehserien, die sich um die Schule drehen, der Lateinlehrer fast durchweg als unsympathisch, zynisch und schülerverachtend dargestellt wird, so in der überaus beliebten ZDF-Serie „Unser Dr. Specht“. Außerdem kommt noch erschwerend hinzu, dass immer mehr Eltern und Schüler überhaupt nicht wissen, worum es sich bei Latein (von Griechisch will ich gar nicht erst reden) eigentlich handelt. Dies erscheint zunächst einmal als ein spezifisches Problem der neuen Bundesländer, mit dem die dortigen Kolleginnen und Kollegen zu kämpfen haben; aber auch in den alten Ländern macht sich dieses Phänomen immer stärker bemerkbar aufgrund der zunehmenden ‚lateinlosen‘ Elternjahrgänge.

Dies ist kein Grund zum intensiven Jammern oder Anlass, den Untergang des Abendlandes zum wiederholten Male heraufzubeschwören. Im Gegenteil muss es für uns ein Anlass sein, intensiv über Wege der Öffentlichkeitsarbeit für die Alten Sprachen nachzudenken. Der altsprachliche Unterricht muss in der Lage sein, sich ansprechend in der Öffentlichkeit zu präsentieren, er muss seine Inhalte und Ziele einem breiten Publikum so verständlich und attraktiv darstellen, dass Latein und Griechisch als moderne Schulfächer begriffen werden, die mit ihren vielfältigen Inhalten einen wichtigen Beitrag zur schulischen Bildung in Gegenwart und Zukunft leisten. Hierfür sind einige grundsätzliche Voraussetzungen, inhaltlicher und organisatorischer Art, zu beachten.

1. Offensive Vertretung der Fächer

Die Fächer Latein und Griechisch müssen offensiv und selbstbewusst vertreten werden. Somit sollten wir unbedingt eine apologetische Grundhaltung vermeiden: „Es wird Zeit“, so KARL-WILHELM WEEBER in seinem 1998 erschienenen Buch „Mit dem Latein am Ende?“, „die grundlegenden Bildungsleistungen des Faches (Latein, selbstverständlich auch Griechisch, Erg. des Autors) offensiv zu vertreten, sich zu ihnen zu bekennen und nicht kleinmütig und eingeschüchtert in einer apologetischen Ecke zu hocken oder den Untergang des Abendlandes zu beklagen.“ (7)

Allerdings sollten wir uns auch vor einem übersteigerten Selbstbewusstsein hüten, sollten nicht auf andere Fächer hochmütig herabblicken und ebensowenig Alleinvertretungsansprüche auf die Vermittlung bestimmter Fähigkeiten erheben. Diese Haltung, die in der Geschichte des altsprachlichen Unterrichts nur allzu verbreitet war (und leider wohl auch noch ist), hat zu einem nicht geringen Teil die Akzeptanzprobleme unserer Fächer mitverschuldet. Ohne missionarischen Eifer sollten wir uns statt dessen um Kooperation mit anderen Fächern bemühen. Wenn deren Vertreter nämlich erkennen, dass der altsprachliche Unterricht auch für ihre Fächer durchaus sinnvolle Möglichkeiten der Zusammenarbeit und Unterstützung der eigenen Arbeit bereithält, sollte unproduktive Gegnerschaft vermieden werden.

2. Bemühung um Professionalisierung

Effektiv und erfolgreich kann Information für den altsprachlichen Unterricht nur dann sein, wenn sie so professionell wie möglich gestaltet wird. Dazu gehört zunächst einmal die Grundeinsicht, dass nur dann erfolgreich Schüler für die Fächer interessiert und gewonnen werden können, wenn hierfür Zeit, Sorgfalt und Kreativität, kurz persönlicher Einsatz, aufgewendet werden. Wie für jede normale Unterrichtsstunde gilt auch hier, dass jede Aktion, die der Öffentlichkeitsarbeit dienen soll, sorgfältig geplant und durchgeführt werden muss. Auf vier grundlegende Gesichtspunkte sollte man besonders achten:

1. Die fachlich-sachliche Richtigkeit der zur Information dargebotenen Inhalte und Argumente ist unbedingt sicherzustellen. Beispielsweise sollte man es sich sehr überlegen, ob man das Argument, Latein sei *l o g i s c h*, wirklich benutzen will, ein Argument, das schon vor hundert Jahren von Sprachwissenschaftlern zu Recht als untauglich kritisiert wurde. Zur Vermeidung solcher Untiefen kann gute Fachliteratur Hilfen geben.¹

2. Es ist sinnvoll, vor allem fachfremde „Mitreiter“ (Schüler, Eltern und Lehrer) in die Aktivitäten einzubinden, da diese nicht gleich im Verdacht stehen, ausschließlich *pro domo* zu sprechen.

3. Die Wahl der richtigen Form der Informationsveranstaltung ist zu bedenken. (Tag der offenen Tür mit Schnupperstunden, Vertretungsstunden; Projekttag, Elternabende; Präsentation im Jahrbuch oder auf der Homepage der Schule u. v. a. m.)

4. Die äußere Gestaltung von Informationsmaterial ist von großer Wichtigkeit. Wird deren Gestaltung vernachlässigt, kann das Material unter Umständen sogar kontraproduktiv für das Bild der Fächer in der Öffentlichkeit wirken und das Vorurteil eines verstaubten, nicht gegenwartsorientierten Faches nur bestätigen. Eine vierfarbige, reich bebilderte Informationsschrift zum Latein- oder Griechischunterricht wird beim Publikum von vornherein einen lebendigeren Eindruck hinterlassen, als ein schon jahrelang kopierter schwarz-weißer Umdruck, dessen Texte noch so bestechend sein mögen. Wertvolle Hilfe und Entlastung schaffen die aktuellen, vom DAV herausgegebenen Informationsbroschüren OMNIBUS² und HEUREKA³.

3. Schülerorientierung

Neben der Information der Eltern sollten die Schüler in besonderem Maße im Mittelpunkt unserer Anstrengungen stehen. Da die Schüler bei der Wahl ihrer Fächer immer größeren Einfluß gegenüber den Eltern gewonnen haben, müssen die Schüler als wichtige Entscheidungsträger bei der Wahl der Alten Sprachen ernst genommen werden und sich auch ernst genommen fühlen.

Am Beispiel der OMNIBUS-Broschüre kann man diese Zielgruppenausrichtung gut nachvollziehen. Auf dem Titelbild sind nicht nur Schüler abgebildet, sondern werden „Informationen für Schüler“ angekündigt, während die Eltern ganz bewusst nur in Klammern erscheinen und somit eher indirekt angesprochen werden. Außerdem ist die Broschüre so gestaltet, dass sie nicht nur von ihrem Äußeren (Farbigkeit, Bebilderung) und ihrer Sprache (Textlänge, keine Fachsprache) altersangemessen ist; ferner sollen die Schüler ohne Anbiederung auch gezielt affektiv angesprochen werden (z. B. durch die Ansprache mit „DU“ und durch Bemühung, aus der Perspektive der Schüler zu schreiben: „Lateinunterricht macht Spaß“, „Latein: Hier geht’s um dich“). Außerdem

sollten handlungsorientierte Arbeitsanlässe (z. B. Rätsel, spielerische Elemente, Tipps) Möglichkeiten zu einer ersten intensiven Beschäftigung mit dem Fach geben. Im Idealfall soll durch eine solche Broschüre nicht nur eine positive Grundstimmung gegenüber den Fächern geschaffen, sondern auch wirklich schülerorientiert unterrichtet werden können.

Schließlich können auch die Schüler selber in die Informationsvermittlung eingebunden werden. Dass dies ausgesprochen erfolgreich geschehen kann, hat ROLAND GRANOBS⁴ eindrucksvoll gezeigt: Im Rahmen seiner „Lateinwerbung“ an einem brandenburgischen Gymnasium mit Latein als 3. Fremdsprache informierte er zunächst selber über das Fach, verteilte dann die OMNIBUS-Broschüre und ließ anschließend „drei erfahrene Schülerinnen des 10. Jahrgangs für weitere Fragen mit der Klasse allein. Der Erfolg war verblüffend; von 101 Schülern wählten 40 Latein, das damit zum meistgewählten von immerhin neun Wahlpflichtfächern wurde.“ Wie eine kleine Untersuchung ergab, lag der Schlüssel zum Erfolg in der Information durch die Schüler: Danach wurde die Wahlentscheidung bei 58% der Schüler durch das Schülergespräch nachhaltig beeinflusst, bei 28% durch den Lehrervortrag und bei nur 14% durch den OMNIBUS. Dennoch hält GRANOBS den Einsatz einer Infobroschüre für unverzichtbar, da grundlegender Informationsbedarf gedeckt und Vorbehalte abgebaut würden. Sein ermutigendes Fazit lautet: „Besonders wenn die Konkurrenzfächer keine vergleichbaren Initiativen zeigen, bestehen für die Lateinwerbung also gute Erfolgsaussichten.“

4. Realitätsbezug der Informationen

Ohne Frage steigert Werbung nicht nur das Interesse an einem Produkt, sondern setzt den Produzenten auch unter Zugzwang: Will er sein Produkt auch weiterhin erfolgreich „verkaufen“, muss das Produkt in der Praxis seine Qualität unter Beweis stellen. Dies gilt natürlich auch für den altsprachlichen Unterricht. Jeder, der über seine Fächer informiert, sollte sich darüber klar sein, dass die Schüler das Angekündigte auch einfordern. Daher gehört zu einer durchdachten

Informationsstrategie der vorsichtige Umgang mit Superlativen. Unmögliches sollte nicht versprochen oder gar die Tatsache verschleiert werden, dass es im Latein- und Griechischunterricht um anspruchsvolle Inhalte geht. Hier sind also Realismus und Seriosität gefordert: Wenn Schüler über den altsprachlichen Unterricht informiert worden sind, sollte ihnen klar geworden sein, dass Latein und Griechisch vielfältige Fächer mit anspruchsvollen Inhalten sind, die man nur mit Engagement bewältigen kann. Falsche Anbiederung wird schnell durchschaut und führt spätestens in der Unterrichtspraxis zu herber Enttäuschung. Den Schülern muss aber auch deutlich geworden sein, dass man unter Latein- und Griechisch nicht mehr Fächer zur unerbittlichen Auslese, sondern zur intensiven und vielfältigen Förderung der Schüler versteht. Solche Einsichten sind aber tunlichst nicht mit dem erhobenen pädagogischen Zeigefinger zu vermitteln, sondern müssen sich aus den entsprechenden Argumenten ergeben.

Selbstverständlich kann es bei der engagierten ‚Werbung‘ für das eigene Fach zu Widersprüchen zwischen Anspruch und der Realität des eigenen oder des Unterrichts von Kollegen kommen. Dies gilt natürlich vor allem, wenn Broschüren wie OMNIBUS oder HEUREKA eingesetzt werden, die das Bild eines sehr vielfältigen und modernen Latein- und Griechischunterrichts zeichnen. Kann nicht das, was manchen Schüler anzieht, bei manchem Kollegen als vermeintlich unrealistische Ankündigung Abwehrgedühle erzeugen? WALTHER FREDERKING (FC 1/99, 31) hat zu Recht gefragt, „... wie mag es den Lateinlehrern ergehen, die nach einem immer noch gebräuchlichen älteren Lehrwerk unterrichten und z. B. in der Lektion 37 ihren zwölfjährigen Schülern an so schönen Sätzen wie ‚*Optamus, ut cuncti a philosophis moneantur et incitentur*‘ das Passiv beibringen und dann von ihren Schülern – oder den Eltern gefragt werden, was denn eigentlich gemeint gewesen ist mit OMNIBUS?“ Diese Frage weist auf eine Doppelfunktion der Broschüren hin: Sie sollen nicht nur nach außen, sondern auch in die Fachschaft hinein wirken und einen klaren Modernisierungsimpuls setzen. Wenn also im OMNIBUS unter der

Überschrift „Lateinunterricht macht Spaß!“ Methoden abwechslungsreichen Arbeitens vorgestellt werden, dann geschieht das mit voller Absicht: Zur Unterstützung derer, die sich um derartige Methoden bemühen, und als Anregung für andere, Neues auszuprobieren und eingefahrene Wege zu verlassen. Schließlich gibt es noch weitere Gründe, die nicht von dem Einsatz dieser Materialien abschrecken sollten: Erstens muss man nicht alle Gesichtspunkte erfüllen, die dort angesprochen werden; zweitens wird in den Broschüren nichts angekündigt, das nicht aufgrund der Praxiserfahrungen der Autoren umgesetzt werden kann.

Argumentative Schwerpunkte

Am Beispiel der Informationsschriften OMNIBUS und HEUREKA wird deutlich, dass bei der Öffentlichkeitsarbeit für die beiden alten Sprachen unterschiedliche argumentative Schwerpunkte gesetzt werden müssen, wenn nicht beide Fächer als undifferenzierte Zwillinge erscheinen sollen, wobei dem Griechischen nur die undankbare Rolle einer Appendix des Lateinunterrichts zugewiesen wird. Hier sollen nun nicht zum wiederholten Male die verschiedenen Argumente aufgelistet werden; vielmehr soll kurz ihr Stellenwert beleuchtet werden, sofern er für die Gestaltung der Broschüren OMNIBUS und HEUREKA von Bedeutung ist.

Latein

Zunächst zu den spezifischen Eigenheiten des Lateinunterrichts, die besondere Betonung verdienen: Grundlage und Zentrum bildet die fachimmanente Argumentation mit der Darstellung der eigenständigen Ziele, Themen, Methoden und Fachleistungen des Lateinunterrichts. Dabei kann auf die nach wie vor prägendsten Grundkonzepte nur stichwortartig hingewiesen werden: Hierzu gehören MANFRED FUHRMANN'S fruchtbarer Gedanke vom Lateinischen als dem entscheidenden „Fach der europäischen Tradition“⁵ und das in der DAV-Matrix niedergelegte Multivalenzkonzept mit den vier Inhaltsbereichen Sprache, Literatur, Gesellschaft/Staat/Geschichte und Grundfragen menschlicher Existenz. Allerdings reichen diese fachimmanenten

Argumente nicht allein für eine umfassende Legitimation des Faches Latein aus. So muss man der Tatsache Rechnung tragen, dass in den letzten Jahren bei der Diskussion um die Ziele schulischer Bildung den sog. „Schlüsselqualifikationen“ eine immer größere Bedeutung zugemessen wurde. (Schlüsselqualifikationen waren das Hauptthema beim DAV-Kongress in Bamberg im Jahre 1994; mittlerweile existiert eine Vielzahl von Publikationen, darunter auch der AUXILIA-Band „Latein 2000. Existenzprobleme und Schlüsselqualifikationen“.) Unter „Schlüsselqualifikationen“ versteht man grundlegende, d. h. allgemeinbildende Kenntnisse und Fähigkeiten, die über den fachlichen Rahmen hinausweisen und obendrein auch noch einen langfristig wirksamen, gesellschaftlich-praktischen Gebrauchswert aufweisen. Hier sind z. B. Gründlichkeit, Genauigkeit, Beharrlichkeit, Konzentrationsfähigkeit, Unterscheidungsvermögen und Analysefähigkeit zu nennen. Daher sollte bei der Information deutlich zum Ausdruck kommen, dass der Lateinunterricht in besonderem Maße „eine gesellschaftliche Investition in <diese> Grundlagen-Qualifikationen <ist>, deren Transferierbarkeit auf andere Bereiche plausibel unterstellt werden darf.“ (WEEBER 1998, 20) Solche Argumente nehmen gerade wegen ihres unmittelbaren Gesellschaftsbezuges bei der Wahlentscheidung einen wichtigen Stellenwert ein und sind deshalb in ihrer Bedeutung für Schüler und Eltern nicht zu unterschätzen. Insgesamt muss unter allen Umständen der Eindruck vermieden werden, beim Lateinunterricht handele es sich lediglich um Grammatik und Krieg.

Geraten wir damit in die „Begründungsfalle“, gehen wir damit den Technokraten, Modernisten und Effizienzfanatikern auf den Leim, wie ULRICH GREINER unlängst in seinem Zeit-Artikel bemerkt hat?⁶ Dies kann wohl nur dann der Fall sein, wenn man den Sinn des Lateinunterrichts auf das Verständnis von Fremdwörtern, Neusprachenpropädeutik und Computerkenntnisse reduzieren wollte. Tatsächlich aber gibt es bestimmte gesellschaftliche Bedürfnisse und Anforderungen an die Schule, die man bei der Legitimation des Lateinischen nicht ohne weiteres übergehen darf. Dies zeigt das Ergebnis

einer Allensbach-Studie.⁷ Auf die Frage „Was sollten Kinder unbedingt in der Schule lernen?“ wurden Antworten gegeben, die für unsere Fächer nur auf den ersten Blick niederschmetternd sind: Nur 4% der (nicht näher erläuterten) Befragten meinen nämlich, dass ihre Kinder Alte Sprachen lernen sollten (für andere Fächer wie Religion, Musik, Geschichte und selbst die Naturwissenschaften ist die Akzeptanz nicht viel besser). Stark nachgefragt sind dagegen (neben Englisch und anderen modernen Sprachen) vor allem Schlüsselqualifikationen: Wenn die Schüler sehr gute Deutschkenntnisse erwerben sollen, selbstständig arbeiten, Selbstbeherrschung, Toleranz sowie Verständnis für andere Kulturen entwickeln sollen, dann kann der Lateinunterricht – auf der Basis seiner spezifischen Inhalte und Methoden – hierzu viel beitragen und seine gesellschaftliche Legitimität dokumentieren.

Schließlich möchte ich noch auf einen Gesichtspunkt hinweisen, der gerade in Großstädten von Bedeutung ist und die oben geäußerten Gedanken noch unterstreicht: Latein erfüllt an Schulen mit einem hohen Anteil ausländischer Kinder eine wichtige Funktion: Aufgrund seiner Fachleistungen hilft es, milieubedingte Sprachbarrieren abzubauen und die Bemühungen um Chancengleichheit zu unterstützen. CAROLA FENGLER⁸ von der Ernst-Abbe-Oberschule in Berlin-Neukölln hat dies erst jüngst eindrucksvoll dokumentiert. Gestützt auf umfangreiche praktische Erfahrung und eine erfolgreiche Entwicklung des Lateinischen an ihrer Schule, bemerkt sie: „Lateinunterricht in der Schule kann für junge Menschen nicht deutscher Herkunftssprache in besonderer Weise eine Chance sein,

- Sprachkompetenz im Deutschen zu verbessern,
- Kenntnisse der Grammatik zu vertiefen,
- größere Sicherheit im Umgang mit Fremdwörtern zu erwerben,
- Kenntnisse moderner Fremdsprachen zu reflektieren und ggf. miteinander zu verknüpfen,
- europäische Kulturgeschichte kennenzulernen,
- die eigene kulturelle Identität zu reflektieren.“

Griechisch

Bei der Werbung für das Griechische müssen sich hingegen andere argumentative Gewichtungen

ergeben, um ein eigenständiges Bild des Faches sicherzustellen. Hierfür scheinen drei Gesichtspunkte sinnvoll, die an der Gestaltung der HEUREKA-Broschüre nachvollzogen werden können.

So bilden die spezifischen Inhalte des Faches in weitaus stärkerem Maße als beim Lateinunterricht den argumentativen Schwerpunkt. Im Zentrum steht das Erlebnis und die Kenntnis spezifischer Ursprungsprozesse, die unsere Kultur bis heute nachhaltig prägen und die der Lateinunterricht so nicht bieten kann. Hier kann verwiesen werden auf Ursprungsprozesse in verschiedenen Bereichen, etwa im Bereich von Literatur und Mythologie mit der Einführung in Grundformen europäischer Literatur. Wegen dieser charakteristischen Eigenheit, sich intensiv mit Ursprungsprozessen europäischer Kultur zu beschäftigen, kann der Griechischunterricht ohne Probleme als ein wichtiges europäisches Grundlagenfach präsentiert werden. Allerdings sollten wir uns davor hüten, ihn als das Grundlagenfach zu bezeichnen; zu leicht nähern wir uns damit einer Haltung, die dem Fach und seinen Anliegen mehr schadet als nützt. In diesem Zusammenhang ist unbedingt auf die thematische Vielfalt der im Griechischunterricht behandelten Inhalte hinzuweisen, die vielfältige Möglichkeiten zum fächerübergreifenden Arbeiten bieten (Deutsch, Latein, Kunst, Geschichte, Biologie, Physik, Mathematik, Musik, Darstellendes Spiel, Philosophie, Religion). Idealerweise kann das Griechische die Rolle eines Integrationsfaches übernehmen, das Aspekte aus Natur-, Sozial- und Naturwissenschaft zusammenführt.

Da dem Griechischunterricht ein einzigartiges Reservoir von Texten zur Verfügung steht, die sich mit Grundproblemen und Bedingungen menschlichen Lebens beschäftigen, kann daraus ein weiteres wichtiges (auch affektives) Legitimationsargument gewonnen werden: Der Griechischunterricht kann zur persönlichen Entwicklung der Schüler, zur Bildung von Wertebewusstsein und Verantwortlichkeit wertvolle Beiträge leisten. Dies unterscheidet ihn nicht grundsätzlich vom Lateinunterricht. Charakteristisch ist hingegen in diesem Zusammenhang

die Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen, philosophischen und gesellschaftlich-politischen Denkmodellen. Darin zeigt der Griechischunterricht auch seinen ausgeprägten Gegenwartsbezug, der entsprechend gewürdigt werden sollte.

Den wohl deutlichsten Unterschied zum Lateinischen zeigt die argumentative Gewichtung der mit der griechischen Sprache verbundenen Bildungsziele. Hier wirkt sich die Konkurrenz zum Lateinischen als besonders schwierig aus. Natürlich vermittelt die Beschäftigung mit ihr ebenso gut Schlüsselqualifikationen wie das Lateinische. Dennoch kann aus der Tatsache, dass die Kenntnis des Alt-Griechischen das Lernen des Neugriechischen erleichtert, kaum ein ähnlich wichtiges Argument gewonnen werden wie im Lateinischen für das Erlernen moderner Fremdsprachen (Ausnahme: Russisch). Auch das Graecum kann kaum als Anreiz erhalten, um Griechisch zu lernen, da seine praktische Bedeutung sich nicht mit dem Latinum messen kann. Schließlich ist es schwierig, mit Griechisch als einem prägenden, fundamentgebenden Sprachmodell zu argumentieren, da in der Regel Latein in dieser Funktion vorausgeht. Ähnliches gilt für die Förderung muttersprachlicher Kompetenz, bewusster Sprachreflexion und den Umgang mit geistes- und naturwissenschaftlicher Terminologie. Daher erscheint es als sinnvoll, sich darauf zu beschränken, das Griechische in seiner spezifisch vertiefenden Funktion für diese Qualifikationen hervorzuheben, zumal elaborierte philologische Differenzierungen öffentlich kaum zu vermitteln sind. Allerdings könnten diese Gesichtspunkte einen zentralen Platz einnehmen, wenn Griechisch ohne Latein und als einzige Alte Sprache gelernt wird. Dagegen steht jedoch die weithin herrschende schulische Praxis, wenngleich eine Emanzipierung des Griechischen durchaus wünschenswert ist, da dies die Begründung des Faches erheblich erleichtern würde und die Erschließung neuer Schülerschichten fördern könnte. Somit machen insgesamt die spezifische inhaltliche Vielfalt mit dem immer wieder begegnenden Ursprungserlebnis, die europäisch ausgerichtete Tiefenschärfe, der ausgeprägte Gegenwartsbezug und die Förderung differenzierter personaler

und sprachlicher Fähigkeiten den Griechischunterricht zu einem ganzheitlichen Sprach- und Kulturunterricht.

Anmerkungen

- 1) Karl-Wilhelm Weeber, *Mit dem Latein am Ende?*, Göttingen 1998, Klaus Westphalen, *Basis-sprache Latein*, Bamberg 1992 und *Deutscher Altphilologenverband/Mommsen-Gesellschaft* (Hrsg.), *Griechisch an Schule und Universität - Ein europäisches Grundlagenfach für das dritte Jahrtausend*, 2000.
- 2) *Latein für alle – OMNIBUS*. Informationen zum Lateinunterricht für Schüler (und Eltern). Erarbeitet von R. Bode, T. Brückner, M. Hotz, S. Kipf, I. Ritzdorf und B. Wilke; redaktionelle Leitung: S. Kipf, hrsg. vom Deutschen Altphilologenverband 1998, 12 S.

- 3) HEUREKA – HYPHKA. Informationen für Schüler und Eltern zum Griechischunterricht. Erarbeitet von R. Bode, T. Brückner, M. Hotz, S. Kipf, I. Ritzdorf und B. Wilke; redaktionelle Leitung: S. Kipf. Hrsg. vom Deutschen Altphilologenverband 2000, 16 S.
- 4) Roland Granobs, *Lateinwerbung lohnt sich*, in: *LGBB* 3/1999, 85 f.
- 5) Manfred Fuhrmann, *Cäsar oder Erasmus*, in: ders. *Cäsar oder Erasmus. Die alten Sprachen jetzt und morgen*, Tübingen 1995, 74.
- 6) cf. Greiners Vortrag in Marburg, in: *FC* 2/2000, 84-94.
- 7) *Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Schule in Not*, Berlin 2000, 26.
- 8) Carola Fengler, *Lateinunterricht und ausländische Schüler – ein Erfahrungsbericht*, in: *Pegasus-Onlinezeitschrift* 1/2000, 1-12 (www.pegasus-onlinezeitschrift.de).

STEFAN KIPF, Berlin

„Promis“ und Griechisch

Ein kleiner Beitrag zur Werbung für das Fach

I. Vorgeschichte

Jeder, der Griechisch unterrichtet, sieht sich ziemlich bald von Schülern, Eltern und Öffentlichkeit mit der Frage konfrontiert, was das Schulfach Griechisch denn eigentlich „bringe“, für welchen Beruf es notwendig bzw. nützlich sei, was man später „damit anfangen“ könne. Meist nehmen wir dann rettende Zuflucht bei wohlklingenden Aussagen wie „Orchideenfach“, „zweckfreie Bildung“ oder „Allgemeine Hochschulreife und Studierfähigkeit“ oder geraten in die „Begründungsfälle“¹.

Den Bamberger Altphilologen stellte ein Leserbrief in der Zeitung „Fränkischer Tag“ vom 17.8.1995 die eben skizzierte Frage in aggressiver Weise: Im Streit um die Ausstattung einzelner Bamberger Gymnasien wurde dort der humanistischen Bildung schlicht und einfach das Lebensrecht abgesprochen. Die „alten Bildungsgüter“ Latein und Griechisch böten keine Berufsaussichten und hätten deshalb an der Schule, deren Aufgabe es sei, die (berufliche) Zukunft der Kinder und Jugendlichen zu sichern, nichts mehr verloren.

Einige Tage später antwortete ich mit einem Leserbrief und wies u.a. darauf hin, dass die gymnasiale Ausbildung (und damit natürlich auch Latein und Griechisch) nicht dazu dient, auf einen speziellen Beruf vorzubereiten. Als

Beispiele führte ich RICHARD VON WEIZSÄCKER, seinen Bruder CARL FRIEDRICH und GÜNTHER JAUCH ins Feld, die alle Latein und Griechisch gelernt haben und bekanntlich keine Altphilologen geworden sind.²

Letzten Endes war dieser Leserbrief für mich der Anstoß, die Werbung für Griechisch um eine weitere Facette zu erweitern: Welche (im weitesten Sinn) prominenten Personen aus der Erfahrungswelt unserer Schüler³ haben während ihrer Schulzeit Griechisch gelernt und wie stehen sie heute dazu?

Meine damalige Griechischklasse der 11. Jahrgangsstufe des Franz-Ludwig-Gymnasiums Bamberg war von dem Vorschlag, Prominente anzuschreiben und sie nach ihren Erfahrungen mit dem Schulfach Griechisch zu befragen, sehr angetan. Im weiteren Verlauf zeigte es sich jedoch deutlich, wie schwer es ist, überhaupt an Informationen über prominente „Griechen“ heranzukommen.⁴

Im Folgenden möchte ich die Ergebnisse unserer Aktion dokumentieren, in der Hoffnung, dass sie über Bamberg hinaus⁵ für das Fach Griechisch genutzt und vielleicht durch den einen oder anderen Hinweis auf Prominente, die während ihrer Schulzeit Griechisch gelernt haben und meinen Schülern und mir entgangen sind, ergänzt⁶ werden.

„Promis“ und Griechisch

Frank Elstner (Showmaster), Ludwig-Wilhelm-Gymnasium Rastatt

Frank Elstners Motivation war die *„Lust an der schweren Theaterliteratur“*, und noch heute schwärmt er begeistert von seinen *„wunderbaren Trampreisen als 16jähriger durch Griechenlands Kulturstätten“*.

Dr. Peter Gauweiler (Rechtsanwalt, Politiker), Ludwigsgymnasium München

„Das Lernen von Latein und Griechisch hat mir geholfen, kein Fachidiot zu werden (zumindest zu versuchen). Man kann sich durch die Beschäftigung mit diesen nur vermeintlich ‚toten‘ Sprachen ein intellektuelles Basislager einrichten, das für die spätere Lebensreise von großem Nutzen ist. Außerdem ist es einfach angenehm, in unserer übertechnisierten w.w.w.-Hochfrequenz-Welt Sophokles zu lesen. Wenn etwas alternativ ist, dann das.“

Dr. Claus Hipp (Inhaber und Geschäftsführer der HIP-Work GmbH&Co. KG),
Ludwigsgymnasium München

„Griechisch half mir zum einfachen, klaren Denken, Probleme auf ein einfaches Schema bringen. Platon gilt auch heute noch. Griechisch ist auch heute noch aktuell. Einige meiner Kinder besuchten ebenfalls ein humanistisches Gymnasium.“

Fred Kogel (Programmchef bei SAT.1), Ludwigsgymnasium München

„Um es ganz einfach auszudrücken: die humanistische Bildung hat mich ‚gut aufs Leben vorbereitet‘. Dabei sind Latein und vor allem Griechisch ein gutes Gehirntuning. Neben den interessanten geschichtlichen Bezügen, die für das Allgemeinwissen von Vorteil sind, hat mir ganz persönlich Griechisch besonderen Spaß gemacht, da ich diese Sprache bewußt gerne gelernt habe. Dies hat auch mit dem Alter zu tun, wenn man mit Latein in der 5. Klasse anfängt, ist man einfach noch zu jung.“

Dr. Heinrich von Pierer (Vorstandsvorsitzender der Siemens Aktiengesellschaft),
Gymnasium Fridericianum Erlangen

„Das Griechische hat uns natürlich mit der faszinierenden Welt der Antike, den Göttern und Mythen, der griechischen Staatenwelt und der Architektur bekannt gemacht. Als die ersten grammatikalischen Hürden genommen waren und der Vokabel-Fundus es erlaubte, taten es mir die historischen Darstellungen, z.B. über die Perserkriege, und dann die griechischen Tragödien besonders an, letztere begegneten uns in der Theatergruppe wieder.

Nützlich, aber uns Schülern weniger bewußt, war die Systematik, die man sich beim Erlernen des Griechischen wie des Lateinischen aneignete.

Kurz: Ich habe die Alten Sprachen geschätzt, der Unterricht hat uns auch Spaß gemacht – mal mehr, mal weniger. Latein und Griechisch sind kein Ersatz für Englisch und Französisch, aber umgekehrt gilt das auch. Und da es seltener die Möglichkeit gibt, die Alten Sprachen zu erlernen, sollte man das schulische Angebot ernsthaft erwägen!

Schließlich habe ich auch mit [sic!] meinen beiden Söhnen das Studium der Alten Sprachen erfolgreich empfohlen.“

Dr. Bernd Pischetsrieder (ehemaliger Vorstandsvorsitzender der BMW AG),
Ludwigsgymnasium München

„Was mir bis heute davon [von Griechisch; Anm. d. Verf.] blieb, ist neben der Freude an einer schönen Sprache die Freude am logischen Satzbau – Isokrates lässt grüßen – und der Ärger darüber, dass sich heute kaum mehr solcher finden läßt. Die Vorliebe für lange konstruierte Sätze mag für den Leser der Zeilen zwar inkommod sein, zwingt aber zum bewussten Lesen.

Aufgrund vieler Schulwechsel sind meine Kinder über Latein leider nicht hinausgekommen.“

Michael Schneidawind (Eishockey-Bundesligaspieler bei Star Bulls Rosenheim, Spieler in der Nationalmannschaft der Junioren, Deutscher Meister der Junioren), Wilhelmsgymnasium München

„Alt-Griechisch scheidet als Mittel der mündlichen Verständigung aus, ich hätte also vom Erlernen dieser Sprache keinen praktischen Nutzen wie bei modernen Fremdsprachen gehabt. Warum habe ich mich trotzdem mit diesem Schulfach gerne auseinandergesetzt?

*Griechisch ist kein weltfremder Bildungsballast! Der Griechischunterricht erschöpft sich nicht im Auswendiglernen vieler Wörter und Wortformen. Er zeigt, daß sich die Sprache in eine Vielzahl von Bauteilen zerlegen läßt, daß in der griechischen Wortbildung Gesetze walten und Satzteile von Regeln bestimmt werden. Sie ist ein **hervorragendes Mittel, den Geist zu schärfen und das Denken zu schulen**⁸. Viele Fremdwörter (Biologie, Hysterie, Parapsychologie...) sind dadurch leichter zu verstehen.*

*Denkschulung durch Spracharbeit ist für mich aber nicht alles im Griechischunterricht. Hinzu kommt vor allem die **Begegnung mit der antiken Kultur**, vor allem der Politik (Lehre der alten Staatsformen), der Philosophie und Literatur. Wer Homers Odyssee im Original gelesen hat, ist an die Wurzeln des modernen Europa gestoßen. Die Griechen sind wie die Römer Baumeister des modernen Europa. Ich muß mich in diesem neuen Europa zurechtfinden, und ich glaube, wer Europa verstehen will, kann auf Roms und Athens Dichter und Denker nicht verzichten.“*

Dr. Bengt Zikarsky (Olympiamedaillengewinner mit der 4 x 100m Freistilstaffel in Barcelona 1992, Weltmeister mit der 4 x 50m Freistilstaffel 1991, Vizeweltmeister, Europameister, Deutscher Meister),
Gymnasium Fridericianum Erlangen

„Das Schulfach Griechisch hat mir in meinem beruflichen Werdegang sehr geholfen (Zahnmedizin, jetzt Zweitstudium Medizin). Fachtermini und der gesamte Lernaufwand sind durch Griechisch und Latein leichter zu bewältigen und mit kleinen Anekdoten aus der griechischen Geschichte hinterläßt die Sprache eine bleibende Erinnerung. Zudem prägt die humanistische Erziehung in einer Weise, die jeder selbst erfahren sollte. Der hohe Wert dieser Erziehung und auch die Vorteile für das berufliche und private Leben werden einem in einem positiven Maß bewußt.“

Björn Zikarsky (Olympiateilnehmer Barcelona 1992, Europameister, mehrfacher Deutscher Meister),
Gymnasium Fridericianum Erlangen

„Gebracht – eine ganze Menge!

Das Hineindenken in eine andere Schriftart, das mir bis heute beim Verständnis (nicht unbedingt Lesen!) anderer Schriftarten hilft. Erkennen und Verstehen politischer Strukturen durch das Lesen solcher Werke wie der ‚Ilias‘ von Homer.

Generelles Verständnis der Philosophen und deren Theorien.

Aneignung und Wissen alter kultureller Volksgüter. Ich denke, daß solches Wissen immer wieder in Situationen des heutigen Lebens angebracht wird und Verwendung findet.

Fähigkeit der Entwicklung strukturierter und logischer Denkweisen.

Ich werde mich bemühen, daß auch meine Kinder in den Genuß einer humanistischen Ausbildung kommen werden.“

II. „Prominente mit Rückantwort“

In einem persönlichen Brief (Anhang 1) haben wir Prominente angeschrieben und eine Antwort erhalten, die auf der vorausgehenden Doppelseite nach Möglichkeit im Wortlaut wiedergegeben ist.

III. Ablehnende bzw. negative Antworten

Mit großer Begeisterung hatten sich meine Schüler daran gemacht, den Papst in lateinischer Sprache⁹ zu fragen, wie er rückblickend das Schulfach Griechisch sieht. Zu unserer großen Enttäuschung, die auch durch die Beigabe diverser Heiligenbildchen kaum gedämpft werden konnte, ließ uns Papst JOHANNES PAUL II. in einem Brief über die Apostolische Nuntiatur in Bonn ausrichten, „daß solchen Gesuchen wegen ihrer Vielzahl und der vielfältigen Beanspruchung Seiner Heiligkeit leider nicht entsprochen werden kann.“

Aus ähnlichen Gründen lehnte der Showmaster Dr. ALFRED BIOLEK eine Antwort ab. Erstaunlicherweise erhielten wir nur eine einzige Rückantwort mit negativem Tenor. Der Showmaster JÜRGEN VON DER LIPPE antwortete uns, dass er die fehlende Akzeptanz für Griechisch gut verstehen könne und sich heute darüber ärgere, „nicht statt Latein und Griechisch Italienisch, Spanisch oder Französisch gelernt zu haben“. Sein Brief schließt „mit einem freundlichen ‚panta rhei‘“.

IV. Laufende Briefaktionen

Zur Zeit warten meine Schüler und ich auf die Antworten des Kabarettisten und Schauspielers („Bulle von Tölz“) OTTFRIED FISCHER, der ZDF-Nachrichtensprecherin PETRA GERSTER und des Aufsichtsrats der METRO AG, Prof. Dr. ERICH GREIPL.

V. Erfolglose Anschreiben

Leider gab es eine ganze Reihe von prominenten Personen, die wir – zum Teil mehrmals – angeschrieben haben, ohne dass wir eine Reaktion erhalten hätten. Sie werden hier trotzdem aufgeführt, zum einen, weil sich auch mit dem bloßen Namen ein gewisser Werbeeffect erzielen lässt, zum anderen in der Hoffnung, dass eine Kollegin oder ein Kollege vielleicht bessere

Kontakte hat und dafür Sorge trägt, dass unsere Fragen doch noch beantwortet werden.

- THOMAS GOTTSCHALK (?)¹⁰ (Showmaster)
- GÜNTHER GRASS (Schriftsteller)
- ROMAN HERZOG (ehemaliger Bundespräsident) [vgl. FORUM CLASSICUM 3/2000, S. 135-138; die Red.]
- GÜNTHER JAUCH (Showmaster)
- XAVIER NAIDOO (Sänger)
- NICOLE NOEVERS (Moderatorin einer Talkshow)
- JÜRGEN PROCHNOW (?) (Schauspieler)
- Kardinal JOSEPH RATZINGER
- FLORIAN SCHWARTHOF (Leichtathlet)
- KONSTANTIN WECKER (Liedermacher)

VI. Statements aus anderen Quellen

Ende letzten Jahres¹¹ machte ein Interview des Berliner „Tagesspiegel“ mit GÜNTHER JAUCH, dem mit seiner Quizshow „Wer wird Millionär?“ derzeit wohl populärsten Moderator im deutschen Fernsehen, im wahrsten Sinn des Wortes Schlagzeilen. „JAUCH lehnt Spaßgesellschaft ab. Fernsehmoderator legt großen Wert auf humanistische Bildung“ titelte beispielsweise der „Fränkische Tag“. Der Wortlaut des Interviews, in dem JAUCH bestätigt, dass er neun Jahre Latein und fünf Jahre Griechisch gelernt hat, stützt diese euphorische Sichtweise nicht. Interessant ist allenfalls die folgende Passage:

„Wenn Sie zurückblicken: Säße hier ein anderer GÜNTHER JAUCH ohne die alt-sprachlichen Kenntnisse?“ – „Meine Fähigkeiten, mein Beruf, ich kann ja nicht sagen, das verdanke ich zu 70 Prozent meinen Eltern, zu 20 der Schule und zu zehn Prozent mir selbst. Sicher aber kann ich sagen, dass ich durch meinen Deutschlehrer gelernt habe zu abstrahieren, einen Unterschied zwischen Geist und Bauch zu machen. Lehrer Fitzek hat alle halbe Jahr ins Zeugnis geschrieben: ‚Günther neigt zu Gefühlsausbrüchen‘ oder ‚Günther war wieder sehr emotional‘. Ich halte das für eine wichtige Eigenschaft, dass man in einer Diskussion nicht gleich Uuuuaahh! brüllt, sondern erst einmal zuhört: Aha, der sieht die Sache also anders. These, Antithese, Synthese.“

Weitere Statements von Prominenten finden sich in den diversen „Werbebroschüren“ für

Griechisch, z. B. der Brief RICHARD VON WEIZSÄCKERS¹² an einen Ingolstädter Schüler, oder verstreut in den Verbandsnachrichten¹³.

VII. Fazit

Die Aktion „Prominente und Griechisch“, die ich hier vorgestellt habe, hat nach meiner Beobachtung drei positive Aspekte für Griechisch, die angesichts der Situation unseres Faches nicht ungenutzt bleiben sollten:

Einerseits kommt es tatsächlich bei allen Adressaten gut an zu hören, welche prominenten Zeitgenossen Griechisch gelernt haben, und dass der überwiegende Teil von ihnen noch heute sehr positiv über das Fach spricht.

Andererseits hat die aktive Teilnahme der Schüler, beginnend bei der Ermittlung von Prominenten über das Einholen der Anschrift bis zum gespannten Warten auf Rückantwort und ihrer gemeinsamen Lektüre ein sehr hohes Motivationspotential, das auch auf Schüler, die an dieser Aktion nicht beteiligt sind, ausstrahlt.

Hauptsächlich aber eröffnen diese Aktion und ihre Ergebnisse – im Verbund mit anderen Argumentationsfeldern – die Möglichkeit, „die Begründungsfälle zu überspringen“ (um in der Diktion GREINERS [wie Anm. 1] zu bleiben) und den nötigen Paradigmenwechsel in der Diskussion um Griechisch (und Latein) an der Schule vorzunehmen: statt Rechtfertigung im Stil von „Wozu Griechisch?“ die selbstbewusste (Gegen)-Frage „Warum eigentlich nicht Griechisch?!“

An unserer Schule jedenfalls wird die Briefaktion nicht nur weitergehen, sondern wir wollen versuchen, entweder zum Informationsabend anlässlich der Wahl der 3. Fremdsprache oder zum Tag der offenen Tür einen oder mehrere Prominente zu einer kleinen Diskussionsrunde einzuladen.

Abschließend darf ich Sie nochmal herzlich bitten, uns mit Informationen weiterzuhelfen (vgl. Anmerkung 6), und dazu einladen, die Ergebnisse unserer Arbeit in Ihrer Schule mit zu benutzen¹⁴, wenn es gilt, für Griechisch umfassend zu werben.

Anhang 1:

Anschreiben an die Prominenten

Sehr geehrte(r) Frau/Herr ...

Meine Schüler und ich arbeiten zur Zeit an einer Werbeaktion für das Fach Griechisch. Unsere Idee ist es, mit dieser Aktion zu zeigen, dass Prominente aus der Erfahrungswelt unserer Schüler Latein und Griechisch gelernt haben. Dazu bitten wir Sie um Ihre freundliche Mithilfe, die in der Beantwortung folgender Fragen besteht:

1. An welcher Schule (und wann, falls Ihnen die Frage nicht zu indiskret erscheint) haben Sie Latein und Griechisch gelernt?

2. Was hat Ihnen das Fach Griechisch „gebracht“? Was halten Sie jetzt vom Schulfach Griechisch? (Eventuell: Haben Ihre Kinder ein humanistisches Gymnasium besucht?)

3. Dürfen wir Ihr Statement und ein Photo von Ihnen (es wäre nett, wenn Sie uns eines schicken würden) für unsere Werbeaktion nützen?

4. Wären Sie bereit, Ihre Meinung zu Griechisch „live“, d. h. im Rahmen eines Besuchs an unserer Schule zu äußern?

5. Kennen Sie andere „Prominente“ (im weiteren Sinn), die ein humanistisches Gymnasium besucht haben?

Bereits jetzt herzlichen Dank für Ihre Mithilfe!

Mit humanistischem Gruß

und einem optimistischen χαίρειν

Anhang 2:

Brief an den Papst in lateinischer Sprache

Discipuli gymnasii Francisci Ludovici Bambergensis studiis Graecis dediti eorumque magister Sanctissimo Patri s. p. d.

Studio linguae disciplinaeque Graecae provehendae incensi vos, Beatissime Pater, pia fidelique mente rogamus, ut Sanctitas Vestra has quaestiones, quae ad studia Graeca et Latina pertineant, lingua Germanica usus respondeat.

Nam ex auctore certissimo (MIECZYSLAW MALINSKI: Wer ist Karol Wojtyla? Auskünfte eines Freundes über Johannes Paul II., München 1998, S. 15-17) compertum habemus discipulum Carolum Wojtyla non solum summo cum studio sed etiam (sit venia verbo) cupiditate quadam linguis classicis discendis se dedisse.

Quaestio prima: Quid Sanctitas Vestra de linguis classicis, imprimis de lingua Graeca, censet? Discipuli quidem nostrae aetatis quem fructum e studiis huiusce modi capere possunt?

Quaestio secunda: Licetne nobis responsum Sanctitatis Vestrae in medium proferre (exempli gratia in pagina domestica gymnasii nostri [www.flg.bnv-bamberg.de])?

Quaestio tertia: Potestne fieri, ut imaginem photographica Sanctitatis Vestrae accipiamus? Quod nobis maximo auxilio esset.

Responsum Sanctitatis Vestrae cupidissime expectantes

Anhang 3:

Zeitungsbericht über die Prominentenaktion

Ob Siemenschef oder Showmaster: Alle sind sich einig – Prominentenaktion des FLG Bamberg zu den klassischen Sprachen

Im Franz-Ludwig-Gymnasium präsentieren Schüler die ersten Ergebnisse einer Umfrage bei Prominenten, die während ihrer Schulzeit Latein und Griechisch gelernt haben. Egal ob FRANK ELSTNER oder Siemenschef VON PIERER: Alle sind noch heute von diesen Fächern begeistert.

„Anlass für diese Aktion war der Fränkische Tag“, sagt Studienrat DIETMAR ABSCH, der die Umfrage betreut. In einem Leserbrief wurde der humanistischen Bildung die Fähigkeit abgesprochen, Qualifikationen für das Berufsleben zu vermitteln, es sei denn, man wolle Lehrer für die alten Sprachen werden. ABSCH wies damals darauf hin, dass die humanistische Bildung berufliche Schlüsselqualifikationen vermittele und viele Berufschancen eröffne.

Dies war der Startschuss für die Umfrage unter Prominenten, was ihnen die klassischen Sprachen, besonders Griechisch, „gebracht“ haben und was sie jetzt von diesen Fächern halten. Die Schüler machten Prominente mit humanistischer Schulbildung ausfindig und schrieben sie an. Die Rückmeldung übertraf alle Erwartungen.

FRANK ELSTNER schwärmt immer noch von der griechischen Tragödienliteratur und dem ersten Kontakt mit den Kulturstätten Griechenlands, die den damals 16-Jährigen sehr beeindruckt haben. Der ehemalige Vorstandsvorsitzende der BMW AG, BERND PISCHETSRIEDER, betont, dass für ihn

neben „der Freude an einer schönen Sprache“ und dem „logischen Satzbau“ vor allem der „Zwang zum bewussten Lesen“ zählt.

Für den Unternehmer CLAUS HIPP und HEINRICH VON PIERER, den Vorstandsvorsitzenden der Siemens AG, sind Latein und Griechisch so wertvoll, dass sie ihre Kinder auf ein humanistisches Gymnasium schickten. Gleiches beabsichtigen die Zwillinge BENGT und BJÖRN ZIKARSKY, Weltmeister mit der 4 x 50m Freistilstaffel und Bronzemedailhengewinner bei den Olympischen Spielen in Barcelona 1992, denn „die humanistische Erziehung prägt in einer Weise, die jeder selbst erfahren sollte“.

Und MICHAEL SCHNEIDAWIND, Eishockeystar mit mehr als 50 Länderspielen, betont die Rolle, die den klassischen Sprachen in einem vereinten Europa zukommt: „Die Griechen sind wie die Römer Baumeister des modernen Europa. Wer Europa verstehen will, kann auf Roms und Athens Dichter und Denker nicht verzichten.“

Die bisher einzige negative Rückmeldung stammt von einem Showmaster, für den der Wert seines Griechischunterrichts nur darin besteht, mit seinem Allgemeinwissen angeben zu können. „Immerhin besitzt er dank Griechisch ein solches“, kommentiert ABSCH mit einem Grinsen, „und außerdem sind mir Leute im bunten Hawaiiheimd etwas suspekt.“

Für die „Griechen“ des FLG und ihren Lehrer ist die Ausstellung nur ein Zwischenbericht: Sie warten auf die Antworten von ALFRED BIOLEK, KONSTANTIN WECKER, THOMAS GOTTSCHALK, GÜNTHER JAUCH, ROMAN HERZOG und JÜRGEN PROCHNOW. Außerdem ist ein Brief an den Papst in Arbeit – natürlich in lateinischer Sprache.

„Die humanistische Bildung hat mich gut aufs Leben vorbereitet“, so FRED KOGEL (Programmschef bei SAT.1). Ähnliche Aussagen finden sich in fast allen Briefen und bestätigen, dass die humanistische Bildung nicht nur eine breite Allgemeinbildung vermittelt, sondern auch zu souveränem Umgang mit Sprache, zu Kreativität und kritischer Distanz erzieht.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. dazu Ulrich Greiner: Die Begründungsfalle. Zur Legitimierung altsprachlicher Bildung, in: FORUM CLASSICUM 2/2000, S. 84-94, besonders S. 86.

- 2) Bemerkenswerterweise reagierte – nochmal eine Woche später – nur noch Prof. Dr. GÜNTER WOJACZEK auf den „auslösenden“ Leserbrief.
- 3) Hinweise auf „prominente“ Griechischschüler wie RICHARD STRAUSS, CARL ZUCKMAYER, LÉOPOLD SÉDAR SENGHOR oder FRANZ JOSEF STRAUß erscheinen mir nur sehr bedingt geeignet, Schüler von heute für das Fach zu interessieren.
- 4) Ich danke an dieser Stelle allen, die unsere Aktion mit Hinweisen unterstützt haben. Mein besonderer Dank gilt natürlich allen Angeschriebenen, die uns geantwortet haben.
- 5) Selbstverständlich wurden die Ergebnisse nicht nur der Schulgemeinschaft vorgestellt, sondern auch in der lokalen und regionalen Tagespresse veröffentlicht.
- 6) Falls Sie weitere Informationen haben, teilen Sie sie mir bitte über unsere Schuladresse (Franz-Ludwig-Gymnasium Bamberg, Franz-Ludwig-Straße 13, 96047 Bamberg) oder per E-mail (*DiAb@gmx.de*) mit.

- 7) Dies erklärt auch die disparate Form der einzelnen Beiträge.
- 8) Hervorhebungen im Original.
- 9) Der Wortlaut des Briefes findet sich in Anhang 2.
- 10) Bei Personen, die mit (?) gekennzeichnet sind, steht es nicht absolut sicher fest, ob sie Griechisch gelernt haben.
- 11) Am 18.11.2000.
- 12) Griechisch heute. Ein Fach für das Gymnasium im Europa der Zukunft, hrsg. vom Landesverband Bayern im Deutschen Altphilologenverband, München o.J.
- 13) Beispielsweise die Meinung von Bundespräsident JOHANNES RAU in FORUM CLASSICUM 3/1999, S. 178.
- 14) Alle beteiligten Prominenten haben ihr Einverständnis gegeben, dass ihre Antworten für Werbezwecke weiterverwendet werden dürfen.

DIETMAR ABSCH, Bamberg

Schulinterne Lateinwettbewerbe 1999 und 2000

Große Beteiligung – sehr gute Schülerleistungen

Nachdem die Fachschaft Latein des Gymnasium Marianum in Meppen im Jahre 1998 (siehe auch Erfahrungsbericht im FORUM CLASSICUM 4/1999) für alle Lateinschülerinnen und -schüler der 7. Klassen (L ab 7) und 9. Klassen (L ab 9) einen schulinternen Lateinwettbewerb mit sehr großem Erfolg durchgeführt hatte, waren 1999 und 2000 alle Schülerinnen und Schüler der Mittel- und Oberstufe aufgerufen, ein umfangreiches Aufgabenpaket zu lösen.

Die Aufgaben für die Schülerinnen und Schüler der Klassen 9 (L ab 7) und der Jahrgangsstufe 11 (L ab 9) bestanden darin,

1. deutsche Städtenamen römischer Siedlungen zu ermitteln;
2. lateinische Pflanzenbezeichnungen zu übersetzen;
3. lateinische Sprichwörter den deutschen Entsprechungen richtig zuzuordnen;
4. Wörter eines englischen Textes auf ihre lateinischen Ursprünge zurückzuführen;
5. lateinische Grabinschriften zu rekonstruieren und zu entschlüsseln;
6. Ereignisse und Persönlichkeiten der Antike aufzuspüren;

7. Comic-Szenen aus einem Asterix-Band in die richtige Reihenfolge zu bringen und zu einer Szene eine Fortsetzung auf Lateinisch zu schreiben;
8. einen lateinischen Lückentext über den Philosophen Diogenes zu vervollständigen und fehlerfrei in gutes Deutsch zu übertragen.

Den Teilnehmern stand ein Bearbeitungszeitraum von drei Wochen außerhalb des Schulunterrichts zur Verfügung. Außerdem erhielten die zum Wettbewerb aufgerufenen Klassen von ihren Lateinlehrerinnen und Lateinlehrern eine Einweisung in die Benutzung der Schulbibliothek, um die für die Aufgabenlösungen notwendigen Fachbücher auffinden und heranziehen zu können.

Insgesamt reichten 50% der Schülerinnen und Schüler der Klassen 9 und 40% der Jahrgangsstufe 11 ihre Wettbewerbsunterlagen ein. Erfreulicherweise wurden die Aufgaben bis auf wenige Ausnahmen sehr sorgfältig und ordentlich bearbeitet. Somit konnte an fast alle Teilnehmer das für Ordentlichkeit versprochene kleine Überraschungspräsent, eine lateinische Kunstdruckkarte des Plakatwettbewerbes

1996/97 und ein Euro-Radiergummi, überreicht werden.

Aus jeder Jahrgangsstufe wurden fünf Preisträger ermittelt, die im Rahmen des am Gymnasium Marianum jährlich stattfindenden „Kultur-Cafes“ geehrt und mit einer lateinischen Urkunde sowie wertvollen Buchpreisen im Gesamtwert von 300,- DM ausgezeichnet wurden.

Auch für die Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 11 (L ab 5 u. 7) und 12 (L ab 5 u. 7 und 9) galt es im vergangenen Jahr, eine vielfältige Aufgabensammlung aus den Bereichen römisches Alltagsleben, Geschichte, Mythologie, Literatur, Stilistik, Metrik und Texterschließung zu lösen.

Die Aufgaben bestanden darin,

1. „aktuelle“ Fragen zur römischen Geschichte, Literatur und Mythologie zu beantworten und über die korrekten Lösungen eine lateinische Sentenz zu ermitteln;
2. eine lateinische Menükarte in die deutsche Sprache zu übertragen;
3. die lateinischen Ursprungswörter aus einem französischen Wetterbericht für die Nordbrtagne zu erschließen;
4. die in Unordnung geratene Versstruktur eines lateinischen Epigrammes wiederherzustellen;
5. zwei lateinische Kurztexte durch Wortumstellungen in eine anspruchsvolle stilistische Form umzuwandeln;
6. sich auf eine fiktive lateinische Stellenausschreibung, – der Schulleiter des Gymnasium Marianum sucht eine fähige Lateinlehrkraft, – auf deutsch zu bewerben.

Den Teilnehmern stand ein Bearbeitungszeitraum von vier Wochen zur Verfügung.

Insgesamt nahmen 35 % der Oberstufenschülerinnen und -schüler teil, die alle einen Teilnahmepreis, 100g grob geschrotetes Weizenmehl und das zugehörige Rezept für ein römisches Legionärsbrot, erhielten.

Die ersten fünf Preisträger der Jahrgangsstufe 11 sowie jeweils die fünf besten Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 12 (L ab 5 u. 7) und der Jahrgangsstufe 12 (L ab 9) wurden im

Rahmen des bereits erwähnten „Kultur-Cafes“ für ihre hervorragenden Leistungen geehrt und mit Sach- und Buchpreisen im Werte von insgesamt 400,- DM ausgezeichnet.

Die auch in den Jahren 1999 und 2000 große und sehr engagierte Schülerbeteiligung sowie die hervorragenden Schülerleistungen haben gezeigt, dass die Lebendigkeit des antiken Kulturschatzes auch in unserer heutigen Zeit zu vermitteln ist und unsere Schülerinnen und Schüler zu einem eigenständigen und kreativen Umgang mit der lateinischen Sprache hingeführt und zu einer außerunterrichtlichen Beschäftigung mit der antiken Welt motiviert werden können.

Aufgrund unserer sehr positiven Erfahrungen möchte ich trotz der zusätzlichen Arbeitsbelastung durch Vorbereitung, Durchführung und Korrektur eines solchen Wettbewerbes meine Fachkolleginnen und Fachkollegen dazu motivieren, einen hausinternen Lateinwettbewerb an ihrer Schule einmal auszuprobieren.

Außerdem eignen sich einzelne Wettbewerbsaufgaben auch für den Einsatz in Lateinvertretungsstunden oder auch in den letzten Stunden vor den Schulferien zur Belebung des Unterrichts als Einzel- oder Gruppenwettbewerb.

Die positive Resonanz in der Schülerschaft und der Werbeeffect, den ein solcher Wettbewerb für die lateinische Sprache zu leisten vermag, entschädigen die beteiligten Kollegen für ihre zusätzliche Arbeit.

Bei der Durchführung des Wettbewerbes ist zu beachten, dass grundsätzlich alle Schülerinnen und Schüler der entsprechenden Klassen die Wettbewerbsunterlagen ausgehändigt bekommen, damit sich möglichst viele in Kenntnis der Aufgaben für eine Teilnahme entscheiden können.

Während des Bearbeitungszeitraumes sollten die Fachlehrerinnen und Fachlehrer stets für Fragen und eventuelle Hilfestellungen zur Verfügung stehen, wiederholt zur Bearbeitung der Aufgaben auffordern, auch bei Lösungsproblemen zum Weitermachen ermuntern und an eine pünktliche Abgabe erinnern.

Wettbewerbsunterlagen, Aufgabenlösungen, Sieger-/Teilnahmeurkunde in lateinischer Sprache, Lernziele, Vorschläge für Buch- und

Sachpreise, Rezept für das Legionärsbrot und Quellenverzeichnis können per E-Mail (*UWilkenPott@aol.com*) oder gegen Einsendung von Briefmarken im Wert von 3,- DM bei mir angefordert werden.

Meine Anschrift lautet: Gymnasium Marianum, z. Hd. Frau U. Wilken-Pott, Herzog-Arenberg-Str. 65, 49716 Meppen.

ULRIKE WILKEN-POTT, Meppen

Personalia

Dank an Christoph Köhler

Am 17. Februar 2001 wurde der Vorsitzende des Landesverbandes Thüringen im DAV, Herr Dr. phil. habil. CHRISTOPH KÖHLER, verabschiedet. Aus diesem Anlass schrieb ihm der bisherige Bundesvorsitzende, Herr Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER, bereits im Dezember folgenden Brief.

Lieber, verehrter Herr KÖHLER, persönlich und im Namen des Vorstandes des DAV möchte ich Ihnen bei Ihrem Abschied aus dem Ehrenamt des Landesvorsitzenden in Thüringen den allerherzlichsten Dank und meine Hochachtung für Ihre Leistung aussprechen. Sie haben als einer der ersten nach der Vereinigung der beiden Deutschland die Sache der Alten Sprachen zu Ihrer eigenen gemacht und mit Engagement, Diplomatie und dem Willen zur intensiven Zusammenarbeit an der größtenteils neuen Begründung des altsprachlichen Unterrichts in den Ostbundesländern mitgewirkt. Auch auf Ihren besonderen Einsatz ist es zurückzuführen, dass der Kongress in Jena 1996 so gut gelungen ist, dass er bundesweit Anerkennung gefunden hat. Sie haben auch gerne Ihren Sachverstand in den zahlreichen Kommissionen und in den bundesweit übergreifenden Sitzungen eingebracht. Auch dafür ist Ihnen zu danken. Sie haben sich, lieber Herr Köhler, um den Verband und seine Anliegen hoch verdient gemacht. Deshalb darf ich Ihnen als bleibendes Zeichen des Dankes und der Anerkennung die Pegasus-Nadel des Deutschen Altphilologenverbandes verleihen.

Mit allen guten Wünschen für Ihre Zukunft verbleibe ich

Ihr FRIEDRICH MAIER

Auf der Abschiedsveranstaltung des Landesverbandes Thüringen hielt der Nachfolger von

Herrn Dr. KÖHLER im Amt des Vorsitzenden, Herr REINHARD BODE, in Zusammenarbeit mit Herrn CLEMENS KRAUSE und Herrn Dr. MANFRED SIMON, einen Vortrag, der auch als eigenes Heft (20 Seiten, mit Abbildungen) veröffentlicht worden ist, mit dem Thema „Kein Nekrolog oder: Sensationelle Neufunde auf dem Marsfeld“. In Form einer witzigen Wissenschaftsparodie werden hier neue archäologische Funde (Inschriften, Statuen, Münzen) vorgestellt und interpretiert, die ganz neue Einsichten in das Leben und Wirken eines gewissen „Iohannes Christophorus Carbonarius“ vermitteln können. (Interessierte mögen sich direkt an Herrn REINHARD BODE wenden, Vippacher Gasse 6, 99880 Mechterstedt).

Neue Landesvorsitzende

Die in FORUM CLASSICUM 4/2000, S. 312, veröffentlichte Liste der Vorsitzenden der Landesverbände des DAV ist folgendermaßen zu aktualisieren:

10. Rheinland-Pfalz: StD Hartmut Loos, Am Roßsprung 83, 67346 Speyer, Tel.: (0 62 32) 8 31 77.

15. Thüringen: Reinhard Bode, Vippacher Gasse 6, 99880 Mechterstedt, Tel.: (0 36 22) 90 48 50.

Peter Flury gestorben

Am 5. Januar 2001 ist im Alter von 62 Jahren der Generalredaktor des Thesaurus Linguae Latinae, Dr. PETER FLURY, nach schwerer Krankheit verstorben. In seinem Nachruf heißt es: „Vielseitig begabt, interessiert und engagiert, hat er seine Lebensaufgabe in der Erforschung der antiken Latinität gefunden. 27 Jahre, länger als jeder seiner Vorgänger, hat er die Last der Verantwortung für das internationale lexikographische Großunternehmen getragen und den Thesaurus

mit einem Höchstmaß von persönlichem Einsatz zu einem Muster an verlässlicher Effektivität gemacht“. Das FORUM CLASSICUM schließt sich diesen Worten mit Trauer und zugleich Hochachtung vor der bedeutenden wissenschaftlichen Leistung von Herrn Dr. FLURY an, die viel Bereitschaft zum Dienst erforderte und wenig

Möglichkeiten bot, in der Öffentlichkeit zu glänzen. –

Von seinen letzten Veröffentlichungen außerhalb des ThLL nennen wir: Euphemismus. In: Der Neue Pauly. Bd. IV. S. 264. – Heinz Haffter (1905 - 1998). In: Gnomon. 72 (2000), H. 1, S. 88-90.

Leserforum

Zum Leserbrief von Klaus Elsner

(FC 4/2000, S.274f.)

ELSNERS (an F. MAIER FC 2/2000 anschließendes) Plädoyer für eine verstärkte „humanistische Kreativität“ als Gegenbewegung gegen die derzeitige Dominanz von Naturwissenschaft und Technik ist mir sympathisch. Wer meine einschlägigen Verlautbarungen kennt (z. B. „Antike als Gegenbild“, Speyer 1990), weiß, dass ich schon länger in ähnlicher Richtung argumentiere. Aber wir sollten die Reichweite unserer Fächer nicht überschätzen. Dass wir, gestützt auf den großen Fundus der Antike, unser „Jahrhundert in die Schranken fordern“ sollten oder könnten, halte ich für eine Übertreibung, die hier dem Lesebriefschreiber im Eifer des Gefechts für eine gute Sache unterlaufen ist. – Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an das, was der bekannte Althistoriker ALFRED HEUß einmal über die Wirkungsmöglichkeit des Humanismus gesagt hat: „Der Humanismus war niemals eine Erscheinung elementarer Kraft. Er ist eine bedingte Größe, welche auf den Hintergrund bestimmter Ordnungen und Mächte angewiesen ist. Er kann diese nicht von sich aus schaffen, sondern gewinnt umgekehrt aus deren Existenz seine Lebensäfte. Wenn es hart auf hart geht und das nackte Dasein auf dem Spiel steht, erreicht sein Atem nicht mehr die daniederliegende Kreatur. Wohl aber mahnt der Humanismus den Menschen, wenn er über des Lebens Notdurft steht, seine Freiheit zu gebrauchen und die Möglichkeit seines Daseins zu verwirklichen. Der Humanismus sucht den einzelnen in seiner Individualität auf, und insofern verinnerlicht er, was draußen in der Welt an Stoff liegt. Er führt die solchermaßen Gleichgesinnten zusammen und schafft eine

Sphäre eigener Gesittung.“ (Aus: HEUß, ALFRED: Der Humanismus und die Geschichte. In: Antike und Abendland 18/2 (1973) 173ff., hier S. 174.)

HEINZ MUNDING, Schwegenheim

Zu Gudrun Vögler: „Dachte man in der Antike ökologisch?“ (FC 4/2000, S. 241ff.)

Um CICEROS Verhältnis zur Natur zu charakterisieren, zitiert G. VÖGLER eine in der Tat besonders aufschlussreiche Textstelle (*de nat. deor.* II 152). Freilich darf diese Passage nicht isoliert betrachtet werden. Die „euphorische Freude über die Leistungsfähigkeit der Technik“ (G. V.) äußert, streng genommen, nicht CICERO selbst, sondern (wohl nach POSEIDONIOS) der Stoiker Balbus, der im Stil eines Physikotheologen des 18. Jahrhunderts hoch rhetorisch, geradezu hymnisch das Walten der göttlichen Vorsehung am Beispiel der vollendet zwckmäßigen Ausstattung des Menschen, vor allem mit *manus* und *ratio*, feiert. CICERO schließt sich der *opinio* des Stoikers an, soweit es neuakademischer Skeptizismus erlaubt: „Ich hatte den Eindruck, der Diskussionsbeitrag des Balbus komme der Wahrscheinlichkeit näher.“ (III 95)

Daneben finden wir in der gleichen Schrift einen Abschnitt, der mehr als nur „Grenzen für eine solche Umgestaltung“ (der Natur) andeutet. „Damit der Kosmos in seiner Schönheit (*mundi ornatus*) ewig dauere, hat die göttliche Vorsehung dafür gesorgt, dass die Gattungen der Tiere, Bäume und aller im Boden wurzelnden Gewächse erhalten bleiben.“ Nach einer ausführlichen Darstellung, wie viel *ratio* die Geschlechtlichkeit der Tiere offenbare, die der *perpetua conservatio generis* diene, schließt die Betrachtung mit den Worten: „Zur Erhaltung und Sicherheit einiger Tiere und Erzeugnisse der

Erde tragen auch Geschicklichkeit und Umsicht der Menschen bei. Denn es gibt viele Tiere und Pflanzen, die ohne menschliche Pflege nicht überleben können.“ (II 127-130).

Zeigt sich im positiven Interesse an der „Bewahrung der Schöpfung“ bei Balbus/CICERO nicht doch ein wesentliches Motiv „ökologischen Denkens“? GOTTFRIED GRÖHE, NEUSS

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 107, 2000, H. 4: J. Dingel, Non petit impossibile. Gebete und ihr Erfolg in der Aeneis, 281ff.; E. Hachmann, Der fortuna-Begriff in Senecas Epistulae morales, 295ff.; K.-J. Hölkeskamp, Von den „dunklen Jahrhunderten“ in das „Zeitalter der Experimente“. Kritische Bemerkungen zur neueren Forschung zum Frühen Griechenland, 321-330. – H. 5: G. Wöhrle, Aspekte psychosomatischen Denkens in der antiken Medizin und Philosophie, 383ff.; L. Thommen, Spartas fehlende Lokalgeschichte, 399ff.; W. Heilmann, Die Eigenart der Taciteischen Vorstellung von der Urzeit in ann. 3, 26, 409ff.; S. Freund, Philosophorum supercilia contemnimus. Überlegungen zur Bewertung der Philosophie im „Octavius“ des Minucius Felix, 425-434. – H. 6: R. Schulz, Herrschaft und Dienst am Weltreich. Zum Regierungsstil des römischen Statthalters in der Zeit der Republik, 481ff.; W. Chr. Schneider, Vom Salz Ciceros. Zum politischen Witz, Schmääh und Sprachspiel bei Cicero, 497ff.; J. Holzhausen, Augustin als Biograph und Exeget. Zur literarischen Einheit der Confessiones, 519-536. – **Hermes** 128, 2000, H. 3: H. Erbse, Beobachtungen über die Gleichnisse der Ilias Homers, 257ff.; B. Hertzhoff, Homers Vogel Kymindis, 275ff.; E. F. Bloedow, The implications of a Major Contradiction in Pericles' Career, 295ff.; J. Whitehorne, Menander's „Androgynos“: Plot, Personae, and Context, 310ff.; M. Andreassi, La figura del Malakos nel Mimo della Moicheutria, 320ff.; M. Skeb OSB, Subjektivität und Gottesbild. Die religiöse Mentalität des Decimus Magnus Ausonius, 327ff.; S. Grebe, Gedanken zur Datierung von „De Nuptiis Philologiae et Mercurii“ des Martianus Capella, 353-369; R. Faber, The Literary Metaphor of the Chisel (Tornus) in Eclogue 3, 38, 375ff.; K. Kapraris, Has Chariton read Lysias 1 „On the

Murder of Eratosthenes“?, 380ff.; J. Alvares, A Hidden Magus in Chariton's „Chaireas and Callirhoe“, 383f. – **Historia** 49, 2000, H. 3: G. Horsmann, Athens Weg zur eigenen Währung: Der Zusammenhang der metrologischen Reform Solons mit der Tiomokratischen, 259ff.; G. O. Rowe, Anti-Isocratean Sentiments in Demosthenes' „Against Androtion“, 278ff.; M. B. Dowling, The Clemency of Sulla, 303ff.; D. C. A. Schotter, Agrippina the Elder – a Woman in a Man's World, 341ff.; Michael Kulikowski, The Notitia Dignitatum as a Historical Source, 358ff.; M. J. Moscovich, Ausonia: The Context of Cassius Dio Fr. 2.1, 378ff.; J. Moorhead, Totila the Revolutionary, 383-384. – **Göttingische Gelehrte Anzeigen** 252, 2000, H.1/2: B. Schmalz über E. Schneider, Untersuchungen zum Körperbild attischer Kuroi, 1ff.; H.-G. Nesselrath über W. G. Arnott, Alexis, The Fragments. A Commentary, 9ff.; K. Bringmann über K. J. Rigsby, Asyilia. Territorial Inviolability in the Hellenistic World, 26ff.; G. Koch über Th. Ulbert (Hrsg.), Repertorium der christlich-antiken Sarkophage: Italien 39ff.; K. F. Werner über C. R. Brühl, Deutschland Frankreich. Die Geburt zweier Völker, 58-60; E. Mensching über W. A. Schröder, Der Altertumswissenschaftler Eduard Norden, 100-109. – **Die Alten Sprachen im Unterricht** 47, 2000, H.3: M. Lobe, Martial im Barock (II), 10ff.; H. D. Burkert, Gab es eine Proto-Tachygraphie? (II), 23-36. – **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 44, 2000, H. 3: E. Mensching, Zwei Texte über R. Harder und ein Hinweis auf F. Schachermeyr, 78-96. – **Vox Latina** 36, 2000, H. 141: C. Eichenseer, De vera neo-Latinitate, 310-341; N. Gross, De Carminis Aetnae locis desperatis (V), 378-398. H.142: G. Lieberg, Sapphus carminum fragmentum 31^{um}, 509-519.

ECKART MENSCHING

B. Fachdidaktik

Das dem Thema „Aus Fehlern lernen“ gewidmete Heft 6/2000 des **Altsprachlichen Unterrichts** beginnt mit einem Basisartikel von RAINER NICKEL, in dem er Fehlerquellen, Fehlervermeidung und produktiven Umgang mit Fehlern beleuchtet. Obwohl er darin auch so in die Jahre gekommene Publikationen wie die empirisch-didaktische Untersuchung von ROGIER EIKEBOOM (1967!) anführt, bietet der Aufsatz einen guten Überblick über das facettenreiche Thema und ruft u. a. zu einer „Hinwendung von ausschließlich lehrerzentrierten zu stärker schülerzentrierten Unterrichtsformen mit der Entwicklung eines experimentellen Arbeitsstils“ auf, „der Fehler und Irrtümer als legitime Mittel und Wege zur ‚Wahrheitsfindung‘ zulässt“; auf die so wichtige, aber noch immer nicht in ausreichendem Maße praktizierte Form der interaktiven Korrektur wird ebenfalls näher eingegangen. NICKEL trägt ferner einer veränderten Schülerklientel Rechnung – allerdings nicht mit letzter Konsequenz: Ob eine Rückübersetzung von komplexen Fehlern ins Lateinische (ein aufgegriffener Vorschlag von OTTO JÖHRENS, AU 3/79) heutige L3-Schüler zu einer „Entdeckung des Richtigen“ führen kann, bleibt zu bezweifeln. Einen recht ungewöhnlichen Weg beschreiten ULRICH LEMPP und ALLEN LÜDTKE im ersten Praxisbeispiel „Was sollt ich eines Fehls mich schämen?“: Um gegen das bei Schülern vorhandene Gefühl anzugehen, dass Fehler peinlich sind und man sich ihrer schämen muss, greifen sie das aus der Psychotherapie stammende Verfahren der „Symptomverschreibung“ auf und schlagen vor, im Unterricht Fehler zu präsentieren, herausuchen und bearbeiten zu lassen, die von Muttersprachlern vor Jahrhunderten produziert wurden. Die umfangreiche Materialsammlung soll in der Mittel- und Oberstufe in „Trainingseinheiten von kurzer Dauer“ Einsatz finden. Selbstkritisch merken die Autoren an, dass die Arbeit ihrer Klasse zwar Spaß gemacht habe, aber „als ungewohnt und deshalb (subjektiv) als schwierig empfunden“ wurde. Diesem Eindruck kann sich auch der aufmerksame AU-Leser nicht entziehen, zumal ein über den „therapeutischen Zweck“ hinaus gehender Nutzen für die Schüler bei vielen Übungen nicht erkennbar ist. Der als

weiteres Praxisbeispiel gedachte Artikel „Lupus heißt nicht Pferd“ von MEINHARD-WILHELM SCHULZ überzeugt – wie auch sein Beitrag „Märchenhaftes Präteritum“ im Magazinteil – bedauerlicherweise eher durch seinen vermeintlichen Unterhaltungswert als durch seinen Informationsgehalt. ANJA ZANINI und wiederum RAINER NICKEL lenken unser Augenmerk im dritten Praxisbeispiel sehr überzeugend auf die „Fehlerfalle Genitiv“ und entwickeln in zwei Abschnitten Möglichkeiten zur Fehlervermeidung, bei denen die kontrastive Sprachbetrachtung eine zentrale Rolle spielt. Mehrere handlungsorientierte Unterrichtsverfahren, die z. T. über den bloßen Umgang mit Fehlern hinausgehen, hat FRITZ STOCK in seinem Aufsatz „Selbstständig aus Fehlern lernen“ zusammengestellt. Er geht darin auch auf die Gewinn bringende Rückgabe von Klassenarbeiten ein, ein Thema, das MARTIN BIASTOCH im fünften Praxisbeispiel eingehend behandelt, wobei ein Verfahren als Neuansatz präsentiert wird, das seit vielen Jahren im neusprachlichen Unterricht praktiziert wird. In AU extra, einer in loser Folge erscheinenden Rubrik, kann man diesmal sein Wissen über „Die Hannibal-Tragödie des Cornelius Nepos“ anhand des Artikels von JENS-FELIX MÜLLER, STEFAN MÜLLER und TILL RICHTER auffrischen oder ergänzen. Es bleibt zu überlegen, ob solche – zweifelsohne interessanten und qualifizierten – fachwissenschaftlichen Beiträge in derartiger Ausführlichkeit (12 Seiten!) in eine fachdidaktische Zeitschrift gehören. Das Miniposter zeigt in dieser AU-Ausgabe das bekannte Rekonstruktionsmodell des Heiligtums von Olympia mit einem Kommentar von TAMARA VISSER. Leider scheint die Beilage des Posters als Farbfolie (vgl. AU 3/2000) eine einmalige Angelegenheit und kein neues Konzept gewesen zu sein, denn der Verlag hat sich wiederum für die schwarz-weiße Wiedergabe der Abbildung entschieden. In seinem Beitrag „Sprachnot im Exil“ regt HELMUT VESTER zur vergleichenden Lektüre von GÜNTHER ANDERS und OVID an, denn „die Umstände, unter denen [der Schriftsteller und Philosoph] ANDERS und OVID ihr Exil verbringen, sind [...] nicht gleich, aber vergleichbar, so auch ihre Erfahrungen“. Auf den letzten Seiten des Heftes finden sich Hinweise zum Titelbild, auf

dem ein Detail der Laokoon-Gruppe mit richtiger und falscher Ergänzung abgebildet ist, sowie Tipps und Termine mit dem Schwerpunkt Medien. Wie immer am Ende eines Jahres ist dem AU-Heft ein Verzeichnis der Beiträge und Autoren beigeheftet. –

Dem attraktiven Thema Lernspiele entsprechend kann Ausgabe 1/2001 des **Altsprachlichen Unterrichts** als Spielesammlung zum Latein- und Griechischunterricht verstanden werden. Der „*Et vitae et scholae ... ludimus.*“ überschriebene Basisartikel von STEFAN KIPF stellt prägnant die wichtigsten didaktisch-methodischen Grundlagen dar, behandelt die drei Hauptkategorien von Lernspielen (Formenlehre/Lexik, Syntax, Sachkunde/Interpretation) anhand gelungener Beispiele und formuliert Überlegungen zum (effektiven) Einsatz von kommerziellen und nicht-kommerziellen Lernspielen in Unter-, Mittel- und Oberstufe. Im Anhang zu diesem empfehlenswerten Artikel findet sich eine zweiseitige Zusammenstellung von Spielen für den altsprachlichen Unterricht mit kurzen Beschreibungen und Bewertungen. Die Praxisbeispiele beginnen mit JÖRG WASSENBERGS „*Vacca currens* & Co.“, einer Sammlung von vier Spielideen zur Übung des Deklinierens („Das Deklinationslabyrinth“), der Syntax („*Scrablus*“) und variierbarer Wissensgebiete („Kartenklau“ und „*Vacca currens*“). Zur leichten Nachahmung fügt der Autor motivierend gestaltete Vorlagen bei, die auch als Computer-Dateien unter www.markgraefler-gymnasium.de heruntergeladen und entsprechend den eigenen Bedürfnissen verändert werden können – Mitte Februar standen die Dateien allerdings noch nicht im Netz. Auf den nächsten neun Seiten folgen „Spiele im Anfangsunterricht Griechisch“, vorgestellt von BRIGITTE WILKE. Neben vielem Altbekanntem („Galgenmännle“, „Bingo“, „Domino“ etc.) stellt die Autorin aber auch speziell für den Griechischunterricht konzipierte Spielideen vor (z. B. „Mikro-Makro“ oder „Olympia & Olympische Spiele“). Auf Vokabeltraining lenkt WALTER SIEWERT in „*Discamus ludentes*“ unser Augenmerk: Er stellt sechs Spiel- und Rätselideen vor, die in unterschiedlichen Sozialformen umgesetzt werden können; auch hier finden sich neben Neuem auch „alte Bekannte“

wieder. Kopiervorlagen ergänzen den Artikel. Originell ist das Spiel „*Equus declinationum*“ von RALPH MÜLLER, das Elemente aus Schach- und Kartenspiel kombiniert (Spielfeld anbei). Den Einsatz des (nicht zum ersten Mal) auf den Lateinunterricht übertragenen Spiels „*Trivial Pursuit*“ (= „*Sapere aude*“) stellt uns MICHAEL HOTZ auf knapp fünf Seiten vor; hervorzuheben sind hierbei vor allem die konkreten Vorschläge, wie das Spielmaterial mit vertretbarem Zeit- und Materialaufwand von Schülern selbst hergestellt werden kann. Eine ähnliche Richtung verfolgt „Colosseum“, ein Lernspiel, das RAIMUND SCHWABENAUER und VIOLA HECHT-SCHWABENAUER ursprünglich für ihren Sohn entworfen haben: Auf einem Spielfeld, das sich am Grundriss des Kolosseums orientiert, müssen Fragen aus den Gebieten Stadt- und Landleben, Kultur & Politik, Götter & Geschichte, Grammatik und „Latein lebt“ beantwortet werden, ehe man als Sieger mit Lorbeer bekränzt wird. Für einen Durchgang dieses relativ komplexen, aber dadurch abwechslungsreichen Spiels (Die Spielanleitung umfasst eine ganze Seite!) benötigen Schüler nach Angabe der Autoren, die bei der Realisierung des Spiels von CLAUDIA FEYERHERM, CHRISTOPHER und JOSEF RABL unterstützt wurden, etwa 90 Minuten. Schade, dass die grafisch aufwendig gestalteten Spielkarten nicht als Kopiervorlage zur Verfügung gestellt wurden, aber vielleicht ließe sich ja auch in diesem Falle eine entsprechende Datei auf einer Schulhomepage deponieren. Thema des Miniposters ist diesmal eine Amphora mit Herakles und Athene, kommentiert von TAMARA VISSER; es braucht kaum noch kritisch angemerkt zu werden, dass dieses Meisterwerk der rotfigurigen Vasenmalerei im Schwarzweißdruck präsentiert wird ... Vor den üblichen Rubriken „Hinweise auf Medien“ und „Tipps und Termine“ findet sich noch ein Beitrag von SUSANNE STENDER-SEIDEL und DIRK BAASCH, der eine äußerst interessante Unterrichtsidee vorstellt: „Die Lektüre von Ovids Metamorphosen-Erzählung ‚Apollo und Daphne‘ gab Anlass, eine Verbindung handlungsorientierter Textanalyse mit allgemeiner Gewaltprävention als praktische Übung im fächerübergreifenden Unterricht einer 11. Klasse zu versuchen“.

Einen etwas enttäuschenden Eindruck hinterlässt die Lektüre von Heft 2/2001 des **Altsprachlichen Unterrichts** mit dem Titel „Anregungen zum Sprachunterricht“. Das Besondere an diesem Heft ist nicht nur, dass alle thematischen Beiträge aus der Schweiz stammen, sondern auch, dass ein nicht geringer Teil der „Praxisbeispiele“ einen eher theoretischen Schwerpunkt hat, der sich mit der diachronen Sprachwissenschaft beschäftigt. In seinem Basisartikel „Elemente einer sprachlichen Allgemeinbildung – ein Ziel des Lateinunterrichts“ beleuchtet THEO WIRTH, welche Hilfen die Diachronie bei der Wortschatz- und Formenvermittlung, aber auch bei der Bemühung, sprachliche Allgemeinbildung mit den übrigen Teilzielen des Lateinunterrichts zu verbinden, geben kann. Dazu stellt WIRTH in seinem Artikel die wichtigsten sprachlichen Entwicklungsmuster dar, wohl in der Annahme, dass die meisten Altphilologen sich – wenn überhaupt – das letzte Mal im Studium mit solchen Aspekten der lateinischen Sprache auseinandergesetzt haben. Diese fachwissenschaftlichen Erläuterungen setzen CHRISTIAN UTZINGER in „Einige wichtige lateinische Lautgesetze“ (Rhotazismus, Vokalschwächung in Mittelsilben, Assimilation) und „Bedeutungswandel von Wörtern“ (Metapher, Metonymie, Ellipse, Pejorisation und Meliorisation u. a.) sowie CHRISTIAN SEIDL in seinem „Analogie“ (in Wort- und Formenbildung) überschriebenen Aufsatz fort. Die (selbst)kritischen Fragen, die THEO WIRTH am Ende seines Basisartikels aufwirft („Woher holen wir als Unterrichtende eine ausreichende sprachwissenschaftliche Kompetenz [...]?“ und „Woher nehmen wir die Zeit?“), werden m. E. leider nicht überzeugend beantwortet. Vielmehr fragt man sich nach der Lektüre der genannten Artikel, ob diese auf den ersten 35 Heftseiten dargelegte Materie in dem von den Autoren geforderten Umfang tatsächlich dazu geeignet ist, unseren Schülerinnen und Schülern das Lernen zu erleichtern.

Den zweiten Schwerpunkt des Heftes bilden ein weiterer Basisartikel zu „*advance organizer* und *Puzzlearbeit*“ (zwei – nicht gerade neue – methodische Varianten für den Grammatikun-

terricht) und ein dazu gehöriges Praxisbeispiel mit dem Titel „Zwei Beispiele für *Puzzlearbeit*: Ablativ – Konjunktiv im Hauptsatz“, beide ebenfalls von THEO WIRTH. Leider verfällt auch er demselben Irrtum wie schon FRIEDRICH MAIER, wenn er als „klassischen“ *advance organizer* eine Deklinationstabelle anführt, in die Lateinanfänger die nach und nach eingeführten Formen der a-Deklination eintragen sollen, die jedoch von Anfang an sämtliche (auch den Lernenden noch unbekannt) Kasusbezeichnungen enthält: Der *advance organizer* soll ja gerade in bekannten Begriffen dargestellt sein (vgl. dazu DIETRICH STRATENWERTH in MDAV Berlin/Brandenburg XLIV/4 – 2000, S. 118). Den beiden „Paradebeispielen“ für *Puzzlearbeit* im Lateinunterricht sind umfangreiche Materialien beigelegt, die auch im Internet zum Herunterladen bereit stehen und so den eigenen Erfordernissen angepasst werden können. Das den Praxisartikel abschließende Prüfungsbeispiel wirft – was Umfang und Schwierigkeitsgrad betrifft – neben vielen anderen Fragen vor allem diese auf: Sind Lateinlerner aus Deutschland und der Schweiz wirklich vergleichbar...?

Des Weiteren findet sich natürlich wie immer ein Miniposter im Heft, das eine „trunkene Alte“, die römische Kopie einer Sitzfigur des 3. Jh. v. Chr., darstellt. TAMARA VISSER räumt in ihren Bemerkungen zu der Skulptur ein, dass es kaum direkte Bezüge zur antiken Literatur gibt; die Darstellung mag jedoch „dazu beitragen, auch andere Seiten der griechischen Kultur aufscheinen zu lassen“. In der Rubrik Vorschläge und Anregungen stellt SIMONE ROBITSCHKO die provozierende Frage „Vokabelabfrage macht Freude –?!“ und bringt einige interessante – wenn auch sehr vorbereitungsintensive – Beispiele für abwechslungsreiche Formen des Vokabelabfragens. Die beiden letzten Heftseiten bestehen aus zwei Fragebogen zur Nutzung von Software im Unterricht (Fragen an Lehrkräfte) und zu Computerprogrammen in der häuslichen Arbeit (Fragen an Schülerinnen und Schüler), die bei der Erstellung des für das nächste Jahr geplanten AU-Hefts zum Thema „Elektronische Medien und Internet im Fachunterricht“ helfen sollen.

MARTIN SCHMALISCH

Der **Aachener Verein Pro Lingua Latina e.V.** (Eupener Straße 158, 52066 Aachen), der mittlerweile 225 Mitglieder zählt, hat sein drittes Heft herausgebracht, 110 Seiten im DIN A 4 Format mit einer Fülle von Beiträgen. Viele Seiten sind den Aktivitäten und Auftritten des Vereins (Exkursionen nach Köln, Hamburg, Speyer und Trier, Vortragsabende, Medea-Aufführung, Karnevalszug, Diverse Feste, Mitgliederversammlung, Mitarbeit in AG zur Förderung der Alten Sprachen) gewidmet. Daneben gibt es viel Unterhaltsames, Anregendes und Interessantes, etwa Philemon und Baucis metrisch übersetzt, Neues über den Computer im Lateinunterricht, Altes aus der Neuen Welt. Lateinisches in Amerika, Autobiographisches und Bekenntnisse zu den Alten Sprachen von HARRY MULISCH und CEES NOOTEBOOM, Marburger Impressionen, Chronogramme im Dutzend, Anmerkungen zur Situation des Griechischen und Lateinischen in Frankreich und nicht zuletzt ein kleines Deutsch-Lateinisches Glossar zur Fußballterminologie. Mittlerweile ist dieser schwer aktive Verein auch im Internet vertreten und zwar unter <http://www.pro-lingua-latina.de>. – Bei der jüngsten Tagung in Fulda hat der DAV-Vorstand beschlossen, die Kontakte zu Vereinen wie dem hier vorgestellten zu intensivieren und anzuregen, einen Bundesverband zu gründen. Der Aachener Verein Pro Lingua Latina könnte dabei eine Katalysator-Funktion übernehmen.

Die Fachschaft Latein des Rudolf-Diesel-Gymnasiums in Augsburg (86163, Peterhofstraße 9, e-mail: rdg@a-city.de) hat zum zweiten Mal in Teamarbeit eine Latein-CD für den Unterricht hergestellt. Im vergangenen Jahr war es die (bereits vergriffene) **ambulatio electronica Pompeiana**, soeben fertig geworden ist eine CD, die **Martial und Rom** gewidmet ist. Martial führt multimedial durch die quirlige Millionenstadt. Jede der 57 „Seiten“ des Rundgangs erweckt nicht nur eine stadtrömische Örtlichkeit zum Leben, sondern lässt auch eines oder mehrere Martial-Gedichte zur Wort kommen. Neben den originalen Wortlaut treten (anklickbar) Übersetzung, Worterklärungen, Strukturierungshilfen und vor allem reichhaltige Kommentare zum gesellschaftlichen Hintergrund. 360 Grad-Aufnahmen lassen

den Benutzer das antike Rom so erleben, wie es heute aussieht. Einsetzbar ist die CD-ROM im Unterricht (Netzinstallation), aber auch zur Einzelarbeit zu Hause. Ausdrucken und Herunterladen sind uneingeschränkt möglich. Die CD-ROM ist gegen einen Unkostenbeitrag von DM 20 (p. A. OStD Dr. GAßNER, Adresse siehe oben) zu erhalten. Den Autoren kann man zu diesem gelungenen Opus nur gratulieren und sie zu weiteren Aktivitäten motivieren – aller guten Dinge sind drei!

Eine 40-seitige Broschüre **„Kurioses aus dem Altertum**. Für den Unterricht ausgewählte Texte der Antike“ ist beim IZOP-Institut in Aachen-Hahn erschienen und an die Teilnehmer von Projekten „Zeitung in der Schule“ versandt worden. Das Heft enthält Texte von SEXTUS EMPIRICUS, LUKIAN und HERODOT sowie Erläuterungen und Vorschläge für die Behandlung im Unterricht der unterschiedlichsten Fächer (Philosophie, Physik, Mathematik, Erdkunde, Geschichte und Latein). Thematisch geht es um den Dilemma-Begriff, um „ferne Welten“ (Kugelgestalt, heliozentrisches Weltbild, Weltraumfahrt) und um „Haremsgeschichten“ aus HERODOT.

Anlässlich einer Leserreise nach Mesopotamien beschreibt G. WILHELM in der Zeitschrift **DAMALS** (Heft 3/2001) den „Mythos einer Metropole: ‚in tiefer Ruh lag Babylon‘“ (28-33); natürlich fehlt es nicht an Bildern zum Turmbau von Babel und Vergleichen mit anderen Weltstädten der Antike. – Pilgerrouen nach Rom zeigt I. KUPCIK: „Unterwegs in die Ewige Stadt“ (74-79); er stellt fest, dass Pilgerrouenkarten ehemed einen gänzlich neuen Kartentypus darstellten, sie erschienen als erste mit deutscher Namensschreibung und – sie gelten als wichtige Vorläufer heutiger Straßenkarten.

Fünf interessante Aufsätze findet man in den jüngsten beiden Heften der Zeitschrift **Gymnasium**: in Heft 6/2000 R. **Schulz**, „Herrschaft und Dienst am Weltreich. Zum Regierungsstil des römischen Statthalters in der Zeit der Republik“ (481-496), W. CHR. SCHNEIDER, „Vom Salz Ciceros. Zum politischen Witz, Schmähd und Sprachspiel bei Cicero“ (497-518) und J. HOLZHAUSEN, „Augustin als Biograph und Exeget. Zur literarischen Einheit der Confessiones“ (519-536). In Heft 1/2001:

H. HOFMANN, „Das antike Erbe im europäischen Rechtsdenken. Römische Jurisprudenz und griechische Rechtsphilosophie“ (1-14); J. LEHNEN, „Profectio Augusti. Zum kaiserlichen Zeremoniell des Abmarsches“ (15-33).

In der letzten Nummer der Zeitschrift **Anregung** (ihre Produktion wird bedauerlicherweise mit diesem Heft 6/2000 eingestellt) schreibt F. STRUNZ über „Seneca und die ‚Krönung der Poppäa‘“ (369-378), W. FREYTAG über „Aristoteles, Kopernikus und Tycho Brahe. Aspekte zur Geschichte der Astronomie“ (379-387), W. BLUM über „Leptis Magna: Geschichte einer römischen Großstadt in Afrika“ (388-399), MARION GIEBEL über „Friedensbrief und Pilgerflasche. Frühchristliche Reisen ins Heilige Land“ (400-408) sowie ELSBETH RISS über „La llum oder la luz? – Auf jeden Fall Latein!“ (409-413) – letzteres ein vorzüglicher Beitrag, in dem Thesen über Sinn und Zweck des Lateinunterrichts zur Diskussion gestellt werden und ein sprachlich orientierter Schultyp konzipiert wird mit Englisch, Latein, Französisch und Spanisch. Die Funktion des Diskussionsforums kann die **Anregung** nun nicht mehr sein; es bleibt zu hoffen, dass andere Zeitschriften diesen Part übernehmen. Den Herausgebern der **Anregung** sei für viele motivierende und unterrichtspraktische Beiträge, die in den vergangenen Jahrzehnten zur Gymnasialpädagogik erschienen sind, ausdrücklich gedankt!

Das Heft 79 von **Geschichte lernen** zum Thema „Renaissance“ sei denen empfohlen, die diese europäische Schlüsselepoche fächerübergreifend behandeln wollen. Ein Dutzend Beiträge, illustriert, mit Materialien für den Unterricht machen das Heft zu einer spannenden Lektüre. Der Basisartikel stammt von H. **Mögenburg**: „Mythos Renaissance. Konstruktion und Dekonstruktion einer Schlüsselepoche“ (8-14). Hilfreich auch der Artikel von M. **Albrecht**: „Virtual Renaissance“ (4f); Zugriff auf eine Fülle von Internetadressen zum Thema gibt die Homepage <http://www.AlbrechtMarc.de>.

Dem Thema „Petra – Geheimnisvolle Stadt der Nabatäer“ widmet die Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel** ihr Heft 19/2001. Nach der römischen Okkupation 106 n. Chr. und der Bildung der *Provincia Arabia* gehörte Petra Jahrhunderte lang zum römischen Weltreich. R. WENNING stellt in

seinem Aufsatz „Petra als römische Stadt“ (28-33) vor. – „Petra – eine griechisch-römische Stadt?“ fragt G. W. BOWERSOCK und erinnert, dass der Eintritt der Nabatäer in die Geschichte mit dem von DIODORUS SICULUS beschriebenen dramatischen Widerstand gegen ANTIGONOS, einen der Nachfolger ALEXANDERS, begann. Das Heft gewinnt große Attraktivität durch faszinierende Fotoaufnahmen und Luftbilder. Historische Texte über Petra findet man unter <http://www.fordham.edu/halsall/ancient/arabia1.html>.

Die **Antike Welt** bringt in Heft 6/2000 folgende Beiträge: G. GRIMM, „Tu Marcellus eris oder Ingrés Vollendung eines Traumes“ (565-572). – A. BECKER, „Eine römische Stadt an der Lahn? Die Ausgrabungen in Lahnau-Waldgirmes“ (601-606). – P. KRACHT, „‚Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder ...‘ Am 1. Juni 2000 wurden ‚Museum und Park Kalkriese‘ eröffnet“ (607-610). – U. BRANDL, ANNE LEY, „*excavation / fouilles / ásatás / uitgraven / anaskafı / scavare ... 12 Jahre Internationale Archäologische Sommerakademie Xanten*“ (625-628). – TH. KISSELS Rückblick in die Alte Welt gilt dem 5. Dezember 63 v. Chr., also Cicero und der catilinarischen Verschwörung (647f). – Der Heidelberger Anglist KURT OTTEN schreibt/erzählt in der Rubrik „*Renovatio Linguae Latinae*“ über die Gepflogenheiten in den „*Common Rooms*“ amerikanischer Spitzenuniversitäten, wo kürzlich das Buch „*The Greco-Persian Wars*“ von PETER GREEN zum Tagesgespräch wurde. Er beendet seinen Exkurs in die Griechische Geschichte und die Politik des 20. Jahrhunderts mit einem Bekenntnis zu den alten Sprachen: „Es ist möglich, dass der Inder aus Kerala, der über gute Kenntnisse in Mathematik, Englisch und Sanskrit verfügt und für den man die Green Card geschaffen hat, sich auch durch einen Deutschen ersetzen ließe, der allerdings an der Stelle von Sanskrit über die klassischen Sprachen und deren Morphologie und vergleichend auch über das Indo-Europäische Bescheid wissen sollte, aber dieser Gedanke ist bis jetzt den deutschen Bildungspolitikern so fremd geblieben, dass sie sich darüber noch nicht einmal wundern konnten.“ (678). – In Heft 1/2001 findet sich ein weiterer Artikel über Petra: Z. T. FIEMA, „Die Entdeckung der antiken Innenstadt. Neue Forschungen im Bereich der Säulenstraße in Petra/Jordanien“ (4752). – Mit

Innenräumen stadtrömischer Tempel befasst sich T. MATTERN, „*Dignis digna*“ (57-63). – GISELA HOLAN stellt das Konzept vor, wie sechs archäologische Museen zusammengeführt werden sollen: „Der Masterplan – Ein neues Konzept für die Berliner Museumsinsel“ (71-76). – TH. KISSEL berichtet in der von ihm betreuten Rubrik über den „12. Februar 11 v. Chr. – Die Eheschließung zwischen Tiberius und der Augustustochter Iulia“ (91f). Seuchen, ihre Symptome und ihre Ursachen in Darstellungen seit der Antike untersucht F. GRAF unter dem Titel „Apollons Pfeile und die Samen in der Luft“ (109-111). – Ministerin ANNETTE SCHAVAN plädiert in ihrem Beitrag zur „*Renovatio Linguae Latinae*“ für „Latein als Schlüssel für die geistigen und kulturellen Traditionen Europas“ (112-114): „Die Explosion des Wissens verlangt Konzentration. Wir brauchen mehr Unterscheidung des Relevanten vom Irrelevanten, der Grundlegung von der Anwendung.“ – Artikel wie dieser und der weiter oben genannte von K. OTTEN machen die **Antike Welt** zur Pflicht-Zeitschrift für Altphilologen. Der Herausgeber gibt nun ein weiteres Bonbon hinzu, eine Rubrik „Jahrtausend-Texte“. KLAUS BARTELS wird hier griechische und römische Texte präsentieren, die über zwei, drei Jahrtausende hinweg unmittelbar in unsere Gegenwart zu uns herübersprechen. Die erste Kolumne gilt dem Zahlzeichen MM für 2000. Verstanden als Doppelung von *mille* ist es erst im Mittelalter aufgekommen. In altrömischen Inschriften deutete ein M.M. auf ein „*Malis male*“ – „Den Üblen ergehe es übel!“

In **Scrinium** (Heft 3/2000-1/2001, eine etwas eigenartige Zählung!) stößt man auf einen studienwerten Artikel von J. BLÄNSDORF mit einer umfangreichen Literaturliste und einem ausführlichen Textanhang: „Latein und die modernen Sprachen: Lexikalische, gattungs- und textspezifische Aspekte“ (10-29); der Autor geht der Frage nach, in welchem Maße die lateinische Sprache noch heute konstitutive Grundlage der modernen (europäischen) Sprachen ist und welchen didaktischen Wert die Kenntnis des Lateinischen an Schule und Universität für das Erlernen der heutigen Sprachen hat.

Im **Mitteilungsblatt des LV Niedersachsen** (Heft 3 und 4/2000) schreibt ANNA SEYDELL über den Hippokratischen Eid. Ein Beitrag

beim Wettbewerb Alte Sprachen (4-12). – Zwei Beiträge befassen sich mit der Zukunft des Griechischunterrichts: B. GIESELER, „Zur Situation des Griechisch-Unterrichts in Niedersachsen“ (19-21) und F. LÖBKER, „Griechisch im 21. Jahrhundert: Die Herausforderungen annehmen“ (21-26).

Im Heft 4/2000 von **Die Alten Sprachen im Unterricht** informiert R. KOLLER über den „Landeswettbewerb Alte Sprachen 1999/2000“ (5-8). – H. L. OERTEL zeigt unter dem Titel „Moderne Alltagsgeschichten – nur mit Griechisch“, dass die griechische Kultur und Sprache auch in unserer alltäglichen Gegenwart bedeutsam ist.

Im **Mitteilungsblatt des LV NRW** wird ein Vortrag von F. VOMHOF abgedruckt: „Altsprachliche Bildung und Zukunftsfähigkeit. Hat der Unterricht in den alten Sprachen noch eine Zukunft? (3-11).

Hinzuweisen ist noch auf ein Zeitschrift, deren erster Band 1999 erschienen ist: **Phasis**. Greek and Roman Studies; Cheferausgeber ist RISMAG GORDEZIANI, Professor am *Institute of Classical Philology, Byzantine and Modern Greek Studies* der *Tbilisi Ivane Javakhishvili State University* in Georgien. Die große Mehrzahl der Beiträge ist in deutscher Sprache veröffentlicht, einige davon seien hier notiert: K. DOERING: „Kaiser Julians Plädoyer für den Kynismus“ (19-26), URSULA GÄRTNER: „Die Bedeutung der Träume in den Argonautica des Valerius Flaccus“ (27-37), R. GORDESIANI: „Die strukturellen Gesetzmäßigkeiten der Aufstiegs- und Niedergangsperioden in der altgriechischen Kultur“ (49-63), M. HAFFNER: „Tradition und Neuerung in der spätantiken Kultur. Eudokia – Kaiserin zwischen Paganismus und Christentum“ (64-73), B. KARTES: „Argonautenzug und Amazonenmythos“ (74-84), K. NADAREISCHVILI: „Die Prinzipien der Individualisierung der Helden in der altgriechischen Tragödie (Antigone, Elektra, Medea)“ (129-138), NANA TONIA: „Das Phänomen von Sappho und Frauenichtung in der Antike“ (166-189), J. WERNER: „Ab ovo' bis ‚Veni, vidi Vicco‘“ (190-199). Der Doppelband 2-3/2000 von **Phasis** – Resümee der internationalen Konferenz „*Hellenic Studies on the Verge of Centuries*“ – erreicht den stolzen Umfang von 425 Seiten und umfasst mehr als 70 Beiträge

in englischer, griechischer und deutscher Sprache; einige wenige seien genannt: L. GORDESIANI: „Mykenisches Großreich – Tradition und Realität“ (151-155), R. KLEIN: „Medea am Ausgang der Antike“ (201-207), E. KOBAKHIDZE: „The Greek-Etruscan Relations in the Sphere of Mythology“ (207-213), M. PCHAKADZE: „Die Funktion der jungen Frau in der altgriechischen Komödie“ (314-319), N. RATIANI: „The Phenomenon of Marriage in the Epics of Homer“ (346-351), J. WERNER: „Von Aborigines bis Telewischn – Griechische und Lateinische Anglizismen im Deutschen“ (413-425).

JOSEF RABL

Hingewiesen sei an dieser Stelle auf die neue **Pegasus-Onlinezeitschrift** zur Didaktik und Methodik der Fächer Latein und Griechisch, die seit Oktober 2000 im Internet zu finden ist. Unter

der Adresse www.pegasus-onlinezeitschrift.de können folgende Aufsätze gelesen und heruntergeladen werden:

Nr. 1/2000: CAROLA FENGLER: Lateinunterricht und ausländische Schüler – ein Erfahrungsbericht. – PETER VON MÖLLENDORFF: Aus alt mach neu: Die Neukonzeption des Magister-Nebenfach-Studienganges „Griechisch“ an der Ludwig-Maximilians-Universität München. – CLEMENT UTZ: Livius – mehr als ein Historiker. Didaktische Überlegungen und methodische Anregungen zur Liviuslektüre.

Nr. 1/2001: ULRICH SCHMITZER: Antike und Internet – Eine Einführung. – ANDREA KAMMERER: Liebe hinter Masken – Piccolominis Geschichte von Euryalus und Lucretia im lateinischen Lektüreunterricht. – KATHARINA BÖRNER: Parabolische Formen der Vulgata im Lateinunterricht.

STEFAN KIPP

Besprechungen

Von Romulus zu Augustus. Große Gestalten der römischen Republik. Hrsg. v. K.-J. Hölkeskamp u. E. Stein-Hölkeskamp. München:Beck 2000. 394 S., 58,90 DM. (ISBN 3-406-46697-4).

Dieses Buch stellt eine chronologisch geordnete Sammlung von 25 Biographien herausragender Gestalten der römischen Republik dar. Im einzelnen werden besprochen: ROMULUS, LUCIUS IUNIUS BRUTUS, CAMILLUS, APPIUS CLAUDIUS CAECUS, Q. FABIUS MAXIMUS, GAIUS FLAMINIUS, SCIPIO AFRICANUS MAIOR, T. QUINCTIUS FLAMININUS, L. AEMILIUS PAULLUS, CATO CENSORIUS, SCIPIO AEMILIANUS, TIBERIUS UND GAIUS GRACCHUS, MARIUS, SULLA, CRASSUS, POMPEIUS, CICERO, CATILINA, CLODIUS PULCHER, CATO UTICENSIS, CAESAR, BRUTUS, ANTONIUS, AGRIPPA, OCTAVIAN/AUGUSTUS. Vorangestellt ist die „Kurzbiographie einer Republik“ von K. J. HÖLKEKAMP (H.), die auf knappen 25 Seiten luzide, bündig und gut strukturiert über alles Wesentliche informiert: den Aufstieg Roms zur Weltmacht über die Stationen der Eroberung Italiens, dann des Westens nach dem Sieg über Karthago und schließlich des Ostens nach den Siegen über die

Makedonen und Seleukidenherrscher, ferner über das Provinzialsystem, die römische Nobilität als politische Klasse, den Senat, Magistrate und Volk als die drei zentralen staatlichen Institutionen, die *plebs*, die Ständekämpfe und die verderbliche Rolle des Volkstribunats bis zur Krise der Republik ab 133 v. Chr. und ihrem Ende durch Octavian.

Dabei beschreibt H. v. a. die verhängnisvolle Rolle, die der Senat spielte, der die Konzentration des Großgrundbesitzes und die daraus resultierende Krise des Kleinbauerntums oft aus eigennützigem Interesse nicht wahrnehmen wollte, damit selbst zur Partei wurde und so seinen Nimbus als politische und moralische Instanz verspielte. Ein weiterer wichtiger Grund für den Autoritätsverlust des Senats war sein Dilemma, einerseits bestimmte Aufgaben an große Einzelne delegieren zu müssen, andererseits im Einklang mit den Prinzipien eines kollektiven aristokratischen Regimes die Überhöhung einzelner nicht zulassen zu dürfen. Ein letztes Defizit der Aristokratie bestand in ihrer Unwilligkeit, große Gebiete zu verwalten, nachdem man

lange Zeit die „stadtstaatliche Überschaubarkeit aller Institutionen“ (S. 33) gewohnt war.

Unmöglich können alle Biographien aus der Feder namhafter Althistoriker im einzelnen besprochen werden. Dennoch sei auf einige neue, vielleicht gar überraschende Aspekte hingewiesen, an denen dieses Buch überreich ist.

Um einen bemerkenswerten Fall des Phänomens der „*invention of tradition*“ handelt es sich bei LUCIUS IUNIUS BRUTUS, insofern es den plebeischen IUNII BRUTI gelungen war, im Nachhinein einen fiktiven Ahnherrn in die Consullisten zu lancieren und BRUTUS damit zum legendären Gründer der Republik und Gegner des Tyrannen TARQUINIUS zu stilisieren. Dies hatte weitreichende Konsequenzen: der spätere Caesarmörder MARCUS BRUTUS stellte selbst eine typologische Beziehung zu seinem vorgeblichen Ahnherrn her, als er 54 v. Chr. auf einer Münzprägung dessen Konterfei abbilden ließ, um mit dieser Bezugnahme seine oppositionelle Haltung gegenüber dem autokratischen Bestrebungen verdächtigen POMPEIUS zu demonstrieren. Zehn Jahre später erwartete man von ihm in Analogie zum mythischen Befreier Roms förmlich die Ermordung CAESARS; U. GOTTER spricht mit Recht von der „Nemesis des Namens“. Eine weitere Volte schlugen die augusteischen Propagandakriege: während man dem CAESARMÖRDER seine genealogische Abkunft von IUNIUS BRUTUS abstritt, wurde dieser als frührepublikanische Präfiguration des AUGUSTUS reklamiert.

Das Beispiel des FLAMINIUS zeigt auf exemplarische Weise, in welchem Maße der Senat die „Deutungshoheit über das Geschehen“ (S. 104) besaß: nach der verlorenen Schlacht gegen HANNIBAL am Trasimenischen See wurde F. vom ersten römischen Geschichtsschreiber FABIUS PICTOR als Versager, Draufgänger und ehrgeiziger Demagoge überzeichnet. PICTOR war doppelt befangen: als Senator musste ihm daran liegen, den Vorwurf mangelnder Kriegsführungskompetenz vom Senat auf den Sündenbock FLAMINIUS abzuwälzen, als Mitglied der *gens Fabia* strich er kontrastiv den Erfolg des Q. FABIUS MAXIMUS CUNCTATOR heraus. Dessen einst hochgelobte Beharrlichkeit erfuhr mit dem erfolgreichen Offensivkonzept des jungen SCIPIO, HANNIBAL auf eigenem Terrain zu schlagen, ihre

Umdeutung zu Altersträgheit. Überhaupt bemerkenswert ist die sukzessive Verschiebung der Sichtweisen: galt etwa T. QUINCTIUS FLAMINIUS den Römern als der Makedonenbezwinger in der Schlacht von Kynoskephalai 197 v. Chr., so erschien er dem 19. Jh. v. a. als der Philhellene schlechthin. Tatsächlich aber war dieser Zug vorwiegend politisch bedingt, insofern F. früh die Sprengkraft hellenistischer Freiheitspropaganda erkannte und deshalb bei den Isthmischen Spielen in Korinth 196 v. Chr. die Freiheit Griechenlands proklamierte. Ganz anders verhielt sich L. AEMILIUS PAULLUS nach seinem Sieg über den Makedonenkönig PERSEUS in der Schlacht von Pydna 168 v. Chr.: seine Siegesfeier in der alten Griechenstadt Amphipolis geriet zu einer unmissverständlichen römischen Machtdemonstration: der Imperator verlas seine Anordnungen auf Latein, das makedonische Königreich wurde in vier selbständige Gebiete aufgeteilt und als abschreckendes Beispiel ließ man öffentlich Überläufer nach dem Brauch der *damnatio ad bestias* von wilden Tieren zerreißen.

Von CATO MAIOR wird ein differenziertes, in seiner Ambivalenz wohl realitätsnahes Bild gezeichnet: der knorrige Vertreter der guten alten Zeit bediente sich seinerseits der modernsten hellenistischen Methoden der Ökonomie und Gewinnmaximierung und, während er andere dafür tadelte, betrieb er in seinen *Origines* die uneingeschränkte Selbststilisierung als exemplarischer Römer.

Mit den GRACCHEN setzen die ein Jahrhundert anhaltenden Machtkämpfe der Republik ein. Eindrucksvoll wird beschrieben, wie die Volkstribune TIBERIUS und GAIUS über die Volksversammlung gegen den Senat ihre Politik durchzusetzen versuchten, wie andererseits der Senat durch die Installierung ihm ergebener Gegenkandidaten gegensteuerte, wie GAIUS die korrupte Gerichtsbarkeit von den Senatoren auf die Ritter übertrug und damit das Machtverhältnis zwischen beiden *ordines* umkehrte und wie es nach GAIUS' Tod zu einer Politik des „Rollback“ kam: Reiche kauften wieder das Land Armer auf, SULLA schwächte das Volkstribunat und stärkte wieder die Macht des Senats, indem er die Geschworenengerichte mit Senatoren besetzte.

Das biographisch-chronologische Prinzip dieses Buches erlaubt auch, die Entwicklung der einzelnen Gestalten und ihre Beziehungen zueinander mitzuverfolgen. So hatte SULLA bereits den jungen POMPEIUS installiert und schon vor CAESAR gewarnt: beide sollten schließlich Erben seiner Art von Politik werden.

Instruktiv ist auch der Artikel über CRASSUS, der über militärischen Erfolg mit CAESAR und POMPEIUS gleichziehen wollte, wohl wissend, dass dies der einzig gangbare Weg an die Macht geworden war. Sein Reichtum, den er sich durch Ersteigerung von Proskribiertenbesitz, hohe Mieteinnahmen in Rom und den Besitz von Silberminen schuf, diente dabei vorrangig politischer Einflussnahme. Höchst interessant sind allgemein die politischen Machinationen dieser Zeit: wie CAESAR und POMPEIUS dem „Achill der Straße“ (MOMMSEN) CLODIUS PULCHER dank der Adoption durch einen Plebeier die *transitio ad plebem* und damit das Erringen des Volkstribunats ermöglichten, um CICERO das Leben schwer zu machen, der sich als Vertreter der alten *res publica* nicht mit dem politischen Kartellwesen des Triumvirats abfinden konnte. Bemerkenswert auch, wie CLODIUS nach CICEROS erzwungenem Weggang von Rom über einen Strohhalm dessen Haus auf dem Palatin an sich brachte und dort einen Schrein der *Libertas* errichten ließ, um mithilfe dieser sakralrechtlichen Schranke eine spätere Rückgabe des Grundstücks an CICERO unmöglich zu machen. Interessant bei der Bewertung der Leistungen CAESARS ist, dass er sich nach Erringen der Alleinherrschaft weder um die nötige Administration des römischen Weltreiches kümmerte noch wie AUGUSTUS später geduldig an einer staatsrechtlich tragfähigen Herrschaftslegitimierung feilte, sondern stattdessen das Abenteuer eines Partherfeldzuges plante, an dessen Ende er sich möglicherweise als zweiter ALEXANDER sah: hinter dem Partherreich lag schließlich Indien. Auch der oft im Schatten OCTAVIANUS/AUGUSTUS' stehende AGRIPPA wird eingehend gewürdigt: er sah sich stets loyal als zweiten Mann, erhob aber im Fall eines Ablebens des *Princeps* den Anspruch auf dessen Nachfolge, was im Jahre 23 v. Chr. zu einer Krise führte, als AUGUSTUS den Blutsverwandten CLAUDIUS

MARCELLUS designieren wollte. Als eigentliche Leistung des AGRIPPA sei neben seinem entscheidenden Anteil als Feldherr bei Philippi 42, Naulochos 36 (gegen SEXTUS POMPEIUS) und Actium 31 v. Chr. seine Rolle bei der Schaffung des Prinzipats gewesen: sein populistischer Euergetismus, wie er sich etwa im Bau der Aqua Virgo, des Pantheons und der allen zugänglichen AGRIPPATHERMEN manifestierte, half mit, den faktischen Machtverlust des Volkes zu kompensieren und zu verschleiern.

Dies Buch ist mehr als eine Aneinanderreihung von Biographien – es ist die Geschichte der römischen Republik in ihren außen- und innenpolitischen Ereignissen, an Personen geknüpft und so transparent gemacht. Der Leser gewinnt tiefe Einblicke in das politische Ränkespiel der Zeit, familial-dynastische Strategien der *nobiles*, die raffinierten Formen der Selbststilisierung republikanischer Aristokratie, die Instrumentalisierung der Ahnen, die Benutzung des Volkes als politisches Gewicht etc. Die einzelnen Biographien gehen meist von einer bedeutsamen Episode im Leben des zu Beschreibenden aus, erörtern redlich jeweils die Quellenlage und ziehen am Schluss entweder ein Fazit bzw. verweisen auf Fortwirkendes, so dass sich das Buch mühelos als spannendes Kontinuum lesen lässt, hervorragend aber auch als Nachschlagewerk bzw. als Grundlage für Schülerreferate über einzelne historische Persönlichkeiten fungieren kann. Hervorhebenswert ist auch die ausführliche Bibliographie mit allgemeiner und spezieller Literatur zu den einzelnen Gestalten und das nützliche Register mit den Rubriken „Historische und mythische Personen“, „Länder, Völker, Städte, Flüsse“ und „Begriffe und Sachen“.

MICHAEL LOBE, Dinkelsbühl

Fredouille, Jean-Claude: Lexikon der römischen Welt. Übers. u. hrsg. v. R. Hilgers. Darmstadt: Primus 1999. 242 S., 37,00 DM (ISBN 3-89678-211-8; auch erschienen in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft. Bestellnr. 14277-2. 29,80 DM).

Vorab: Ein Lexikon, also ein umfassend informierendes Nachschlagewerk als Einzelner zu schreiben, ist ein ungemein schwieriges Unterfangen, muss man doch neben enzyklopädischer

Gelehrtheit auch Distinktionsfähigkeit zwischen Wichtigem und weniger Wichtigem besitzen, ein logisches Verweissystem installieren und und und ... Der deutsche Übersetzer des aus der Feder des Franzosen FREDOUILLE stammenden Werkes räumt gleich im Vorwort ein, dass die Welt des Mythos darin gänzlich unberücksichtigt geblieben sei, dies Lexikon sich gleichwohl an einen größeren Leserkreis richte, der sich „auf eine intellektuelle Reise“ begeben möchte. Um im Bild zu bleiben: der breite (?) Strom der Bildungstouristen wird sich dabei auf einige Schlaglöcher gefasst machen müssen, insofern wichtige Einträge wie beispielshalber Lemmata zu den Kaisern CALIGULA, CLAUDIUS, VESPASIAN, TITUS, DOMITIAN, NERVA und COMMODUS gänzlich fehlen. Ob die avisierte Leserschaft auf Einträge wie *actiones per formulas*, *centuria praerogativa* und *indigitamenta* erpicht sein wird, ist zumindest fraglich. Freilich – es finden sich auch Einträge wie Bier, Beleuchtung, Bett, wobei eine oft skurrile Gelehrsamkeit und Pedanterie an den Tag gelegt wird: wohl nur die wenigsten Gelehrten dürften wissen, dass es neben dem *lectus cubicularis* und *triclinaris* den *lectus lubricatorius* gab, wobei „die Unterschiede“ „nicht leicht festzustellen sind“ (S. 40). Ob die vergleichsweise langen Artikel über Gastronomie, Gewürze und Haartracht auf die Interessenlage des aus dem Land der „*Nouvelle Cuisine*“ und *Chanel* stammenden Autors zurückgehen, entzieht sich der Kenntnis des Rezensenten. Das Gros der Einträge ist durchaus brauchbar; allerdings hat das Verweissystem seine Tücken: so findet man den Cippus unter dem Lemma „Zippus“. Will man den Begriff „Apotheose“ erklärt haben, sollte man am besten zufällig auf das Lemma „Vergöttlichung“ stoßen, da andernfalls kein Weg dorthin führt.

Eine Besonderheit des Lexikons sind seine relativ zahlreichen Skizzen und Tabellen. So findet man Skizzen über die verschiedenen römischen Bauweisen (S. 37), Kirchen in Rom (S. 53), die Gärten in Rom (S. 74), den Hafen von Ostia (S. 86), den Grundriss eines römischen Hauses (S. 88), ein Lager aus republikanischer Zeit (S. 117), Säulenordnungen (S. 180), den Schnitt durch eine römische Straße (S. 200), verschiedene Tempeltypen (S. 205), den Schnitt durch das

Theater von Orange (S. 208), den Plan eines Tricliniums (S. 217) und den Grundriss einer Stadtvilla (S. 227). Der Aussagewert der Skizze der CARACALLATHERMEN ist eingeschränkt durch die teilweise fehlende Erklärung dort gebrauchter Fachbegriffe wie *palaestra*. Tabellen finden sich über die Kaiser (S. 101f.), den römischen Kalender (S. 105), die Maße (S. 134), römische Provinzen (S. 164), römische Zahlzeichen (S. 235) und die Einteilung der Zenturien und Klassen (S. 237).

So bleibt ein arg zwiespältiger Gesamteindruck: neben positivistischer Sammel- und Klassifizierungswut unbedeutender Realien finden sich oft brauchbare Lemmata, aber auch allzusehr auf scheinbar nahtlosen Vergleich mit der Gegenwart angelegte wie „Apotheker“, „Augenarzt“, „Bart“, „Bier“ etc. Als Ergänzung zu anderen Lexika mag dieses seine Berechtigung haben; als allein maßgebliches würde der Rezensent es nicht wählen.

MICHAEL LOBE, Dinkelsbühl

Das Johannes-Evangelium. Bearb. v. Gabriele Kliegl. Bamberg: Buchners 1999. 139 S., 24,20 DM (Mythos und Logos; ISBN3-7661-5836-6).

Fett gedruckt heißt es im Katalog von Buchners, die Lektüre sei bereits nach dem ersten Jahr Griechisch möglich. Tatsächlich sind die syntaktischen Strukturen auf den ersten Augenblick linear und sehr übersichtlich. Dann aber bemerkt man nicht nur bereits in 1,6 ein Perfekt Passiv der Verba liquida, das bereits nach der sehr optimistischen Vorgabe der Herausgeber von „Hellas“ nicht im ersten Jahr behandelt wird, sondern auch (wie zu erwarten) allenthalben athematische Verben, das Wurzelperfekt und anderes. So ist in der Ausgabe selbst davon auch nur noch die Rede, dass im Kommentar „sämtliche sprachlichen Erscheinungen, die nicht in Grundwortschatz und Schulgrammatik enthalten sind“, erklärt würden (das übrigens für Schüler, die mit „Sie“ angeredet werden), also an Übergangsektüre gedacht ist. Für sie allerdings ist hier ein interessanter Text erschlossen, gegen den allerdings (und das nicht unwesentlich) spricht, dass die Abweichungen vom Normalattisch doch nicht unerheblich sind.

Der Text selbst ist vollständig gedruckt (sogar mit Klammern für unechte Textstellen), Sachinformationen zu den einzelnen Kapiteln, dazu ein Begriffsregister zu diesen Sachinformationen und anderes: da ist die sorgfältige Ausführlichkeit zu bemerken.

Die Arbeitsaufträge sind in zwei Teile geteilt, ein Teil A, der sich mit erschließenden Fragen direkt auf den Text bezieht, ein Teil B, der weiteres Material zum Vergleich herbeiträgt. Vieles von diesen B-Texten (Texte aus den synoptischen Evangelien, Apollonios von Tyana, Abschiedsreden des Buddha aus dem Pali-Kanon) vertieft die unmittelbaren Aussagen. Manches (MARIE LUISE KASCHNITZ, WERNER BERGENGRUEN u. a.) steht weniger im unmittelbaren Dienst der Texterschließung, mag aber im Sinne eines fächerübergreifenden Unterrichts willkommene Erweiterung des Horizontes sein.

Reichhaltig ist das begleitende Material: Erläuterungen zur Gattung „Evangelium“ und die Entstehung des JOHANNES-EVANGELIUMS, auch sein Verhältnis zu den synoptischen Evangelien, Historisches zu den Landschaften Palästinas und zu politischen und religiösen Gruppen. Das Aussehen eines Felsengrabes des Tempels des Herodes, das auf S. 99 wiedergegeben ist, wird sonst nicht jedem sofort zugänglich sein. Andererseits findet sich unter der Überschrift „Inhalt und literarische Eigenart“ manches, was die Klassen auch selbst erarbeiten könnten. Dafür vermisst man eine Skizze dessen, wie und auf welchen Umwegen die heutigen Schriften des Neuen Testaments zu ihrem kanonischen Charakter gekommen sind, statt dass dies lediglich als Tatsache festgehalten würde. Dass dies ein Prozess war, der auch für die Evangelien noch im 2. Jahrhundert n. Chr. anscheinend im Fluss war, wäre für Schüler gewiss wesentlich.

Durchaus befremdlich sind die Illustrationen. Nicht nur, dass sie so gut wie nie mit Arbeitsaufträgen versehen, also gezielt, um den Text weiter zu erschließen, benutzt werden. Nirgends wird der Künstler namhaft gemacht (auf S. 96 wird einmal HANS HOLBEIN d. J. genannt; aber dass die Kohlezeichnung (?) auf der Seite zuvor von ihm stammt, muss man raten), ihr Alter muss man ausnahmslos

mutmaßen. Sogar um die künstlerische Qualität steht es nicht zum besten. Zwar finden sich auch sehr frühe Drucke und ERNST BARLACH (vermute ich), aber manche Bilder erinnern, offen gestanden, doch sehr an die Klebebildchen seligen Angedenkens.

Insgesamt also eher eine Bereicherung für den Lektüremarkt, wenn die Herausgeberin auch an einigen Punkten ihre Ausgabe noch strikter an Lehrzielen hätte ausrichten können (insbesondere bei den Illustrationen) und vielleicht der Verzicht darauf, den Text vollständig darzubieten, die Verwendbarkeit nicht beeinträchtigt, aber den Preis hätte sinken lassen. Gegenwärtig scheint auch eine vorsichtige Normalisierung des Griechisch kein grundsätzliches Tabu mehr zu sein.

HANSJÖRG WÖLKE

Wolters, Reinhard: Die Römer in Germanien. München: Beck 2000. 128 S., 14,80 DM (Beck Wissen in der Beck'schen Reihe. 2141; ISBN 3-404-44736-8).

Gab es überhaupt so etwas wie ein einigermaßen einheitliches Volk „Germanen“? Zur Zeit CAESARS, der es so betrachtet und nicht zuletzt manches Wunderliche von ihnen berichtet, wohl nicht, ja, „es fragt sich, inwieweit man überhaupt von einem einheitlichen ‚Germanentum‘ sprechen kann.“ (S. 28) Allgemein wird die weiter im Osten aufgekommene Jastorf-Kultur mit ihrem Zentrum an der unteren Elbe als die eigentliche germanische Kultur angesehen.

WOLTERS belegt auch, dass die Schlacht im Teutoburger Wald keineswegs die eigentliche Wendemarke sei, jenseits derer die Römer sich im Wesentlichen darauf beschränkt hätten, die Grenzen zu sichern, aber jegliche Eroberungspläne aufzugeben hätten. Diese Rolle sei vielmehr den waghalsigen und verlustreichen Unternehmungen von GERMANICUS zugefallen. TIBERIUS, der unter AUGUSTUS noch vorsichtig die Grenzen ausdehnen wollte, habe schließlich eingesehen, dass dies Vorhaben wenig sinnvoll war. Sie sei auch insofern keine Wendemarke gewesen, als die Heereszüge zuvor nicht den Eindruck erweckt hätten, als läge ihnen eine einheitliche Konzeption zu Grunde. Den Alpenraum zu erobern, sei längst überfällig gewesen, um die

westlichen und die östlichen Reichsteile miteinander zu verbinden. Dass wiederum DRUSUS' Züge 12 bis 9 v. Chr. gegen die Germanen die Elbe als neue Reichsgrenze etablieren sollten, dafür gebe es keine Anhaltspunkte, galt doch die Weichsel als Ostgrenze Germaniens, und einen systematischen Eindruck hätten DRUSUS' Unternehmen auch nicht gemacht.

Kalkriese wird dank der spektakulären Funde dort seit 1987 vielfach als Ort der Schlacht im Teutoburger Wald angesehen. WOLTERS weist darauf hin, dass endgültige Gewissheit noch nicht gewonnen ist: Der Weg durch die Kalkrieser-Niewedder Senke, wo dem römischen Heer aufgelauert wurde, sei eine der zentralen West-Ost-Verbindungen in Norddeutschland gewesen und nicht das völlig unbekanntes Gelände als das sie in der römischen Überlieferung stets erscheint – aber muss sie deswegen auch den Römern als solche bekannt gewesen sein? Anderes scheint eher Fragezeichen zu setzen: die Funde könnten auch z. B. auf andere Zusammenstöße hinweisen, z. B. den Hinterhalt, in den der Legat AULUS CAECINA 15 n. Chr. zwischen Weser und Ems geriet und dessen Schilderung die topographische Situation in Kalkriese viel genauer treffe. Viele Details der Schilderung könnten zudem einer allgemeinen Nordländer-Topik angehören. Dass keine Münzen gefunden worden sind, die später geprägt worden sind als 9 v. Chr., sei nicht beweiskräftig, da wir nicht wissen, wie lange es dauerte, bis solche Münzen von Hand zu Hand bis an den Rand der Provinzen wanderten.

Dass der Limes nicht der Großen Mauer um China vergleichbar war, sondern zunächst eher eine lockere Reihe von Verteidigungsanlagen darstellte, die auf Sichtweite, bis zu 1000 m voneinander entfernt waren, wissen wir seit einiger Zeit. Immerhin, darauf weist WOLTERS hin, konnte er es Marodeuren deutlich erschweren auf Beutezug zu gehen und vor allem die Beute auf dem Rückweg herauszutransportieren. Wie sich das alltägliche Leben innerhalb des Limes abgespielt habe, das gehört zu den anschaulichsten Teilen des Buches. Hier findet WOLTERS nicht nur dazu, verschachtelte Attribute, die bislang etwas gestört hatten, (wie dann bis zum Ende des Buches) aufzulösen, sondern

auch ein anschauliches Panorama des Lebens in der Provinz zu entwickeln, das gewiss nicht in jedem Detail durch einen Bodenfund unmittelbar gestützt ist.

Die ersten Überlieferungen über die Germanen suggerierten ein einheitliches Volk, obgleich diese Einheitlichkeit ganz ungewiss ist. In der frühen Zeit der Völkerwanderung hören wir wieder von einer Vielzahl von Stammesbezeichnungen, meist neuen Namen. Anscheinend habe es sich aber mehr um Zweckgemeinschaften als um solche auf ethnischer Grundlage gehandelt. Erst allmählich hätten sich nach dem Tode von MARCUS AURELIUS im Landesinnern neue große Stämme herausgebildet. Eine übergreifende „germanische“ Identität sei für die verschiedenen Völker spätestens seit der Mitte des 5. Jht.s nicht mehr erkennbar. Auch sei die „Völkerwanderung“ kein durchgehender Eroberungszug gewesen. Markomannen und Quaden hätten zunächst schlicht Beute machen wollen. Und der Einfall der Alemannen im 3. Jh. sei in vielen Phasen auch ein friedlicher Siedlungsvorgang gewesen.

Eine knappe und wertvolle Übersicht beschließt den Band: wie sich das Bild von ARMINIUS und die Erforschung der germanischen Überbleibsel entwickelt hätten. Bereits zu Beginn des 16. Jh.s zogen zwei Mainzer umher und befragten Bürger und Bauern von Stadt und Umgebung, was sie von römischen Überresten wüssten!

HANSJÖRG WÖLKE

Leppin, Hartmut: Die Kirchenväter und ihre Zeit. München: Beck 2000. 126 S., 14,80 DM (Beck Wissen in der Beck'schen Reihe. 2141; ISBN 3-404-44741-1).

Unaufhaltsam erscheint aus späterer Sicht, gleichsam *ex eventu* der Aufstieg des Christentums und sein Sieg über das Heidentum, und von inneren Auseinandersetzungen erinnert sich die Gegenwart im Wesentlichen an den Streit der Arianer mit den Athanasianern, den Streit um das Iota. Das war, hebt LEPPIN hervor, jedoch nicht die Erfahrung der damaligen Christen: ihnen erschien das Christentum gefährdet, innere Auseinandersetzungen als auch äußere Bedrohungen schienen seinen Bestand zu bedrohen.

Wenn es sich durchgesetzt hatte, so geradezu bedenklich leicht und bisweilen nur mit wetterwendischer Unterstützung. Dass JULIAN nie wieder ein Abtrünniger auf dem Kaiserthron folgen würde, war nicht ausgemacht, und die Juden durften durchaus nach wie vor als ernst zu nehmende Rivalen gelten. Dies ist der eine Schwerpunkt in LEPPINS Darstellung. Mit dem anderen arbeitet er die persönliche Individualität der Kirchenväter heraus, auch und nicht zuletzt ihre negativen Seiten, je nach der Person ihre Egozentrik (ATHANASIUS), ihre Machtpolitik (AMBROSIUS), ihre Dünnhäutigkeit (GREGOR VON NAZIANZ), ihre eher oberflächlichen Schriften (GREGOR DER GROßE). Dies ist freilich der Hintergrund, vor dem sich ihre jeweiligen Leistungen um so deutlicher und vor allem individueller hervorheben: sie erscheinen als „Menschen von Fleisch und Blut“ (S. 8). Diese Leistungen, im Katholizismus eine authentische Interpretation des Bibeltextes (die sie, glaubt man LEPPIN, teilweise gar nicht unbedingt geben wollten), hatte man schon früh als herausragend empfunden, schon im Übergang von der Antike zum Mittelalter. Im Westen waren es AMBROSIUS, HIERONYMUS, AUGUSTINUS und GREGOR DER GROßE, im Osten zunächst die „drei Hierarchen“ BASILIUS DER GROßE, GREGOR VON NAZIANZ und JOHANNES CHRYSOSTOMUS, dem man später, wohl um der Gleichheit zum Westen willen und, um sie wirkungsvoller gegen den Papst in Stellung bringen zu können, als Vierten ATHANASIUS beigesellte.

LEPPIN ist Althistoriker, nicht Theologe; er strebt daher danach, Lebensbilder zu zeichnen, die zum besseren Verständnis historischer Persönlichkeiten beitragen, während ihre theologischen Verdienste eher am Rande gestreift und mit – freilich prägnanten – Schlagworten charakterisiert werden. Er ist sich bewusst, dass, will er eine geschlossene Darstellung geben, nicht nur Unbestrittenes vortragen kann, bei einem Thema, das in Glaubensfragen hineinreicht, noch weniger als bei anderen, und hat diesen „Parforceritt“ (Vorwort) gewagt. Von einigen Ausrutschern abgesehen, bei denen die Stilebenen etwas vermengt werden (so wenn er von den unbotmäßigen „werten Amtsbrüdern“ des

Bischofs von Alexandria spricht (S. 16) oder von HIERONYMUS, der sich von seinen Miteremiten geradezu „gemobbt“ (S. 78) fühlte, selbst aber andererseits nicht etwa einfach streitsüchtig, sondern „hadersüchtig“ (S. 81) war), liest sich das Ergebnis wie fast stets in der Reihe „Beck Wissen“ lebendig und überzeugend.

HANSJÖRG WÖLKE

In der Reihe „Beck Wissen“ sind bisher stets Darstellungen erschienen, in denen Autoren ihren Gegenstand, für den sie jeweils spezialisiert waren, fachkundig und zu allermeist in klarer und verständlicher Sprache, dabei auf das Wesentliche konzentriert, auf dem neuesten Forschungsstand und mit sehr selbstständigem Urteil dargeboten haben. Man darf die Reihe als verlegerische Leistung und den Reihentitel als Qualitätssiegel betrachten. Dies wiederum bedeutet, dass die Redaktion mit Beginn des kommenden Heftes nur noch Hinweise bzw. kurze Anzeigen auf diejenigen Neuerscheinungen geben wird, die – im weitesten Sinne – unser Fachgebiet betreffen, ohne sie noch ausführlicher zu besprechen. Alle Bände umfassen ca. 125 S. und kosten 14,80 DM. – Für das Frühjahr sind angekündigt:

Matz, Klaus-Jürgen: Die 1000 wichtigsten Daten der Weltgeschichte. – Hertel, Dieter: Troja. Archäologie, Geschichte, Mythos. – Christ, Karl: Die römische Kaiserzeit. Von Augustus bis Diokletian. – Brandt, Hartwin: Das Ende der Antike. Geschichte des spätrömischen Reiches.

HANSJÖRG WÖLKE

Fischer, Thomas: Die Römer in Deutschland. Stuttgart: Theiss 1999. 192 S., 79,00 DM (ISBN 3-8062-1325-9; zugleich erschienen in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, 54,00 DM).

Prallvoll mit Informationen, ausbreitend das, was wir wissen können, auch ins Detail gehend, aber sich nicht darin verlierend, Spekulationen scheuend, nie um des schönen Bildes willen den Boden des Ungesicherten betretend, dazu ausgestattet mit einer opulenten, wo das Material es gestattete, farbigen Illustration von höchster drucktechnischer Qualität und mit Karten, die durch eine übersichtliche Farb- und Symbolge-

staltung den Informationsgehalt des Textes unterstützen: mit diesem großformatigen Band ist eine hohe verlegerische Leistung anzuzeigen.

Nach einem kurzen Rückblick in die Zeit, bevor die Römer kamen, also die verschiedenen Stufen der Latène-Kultur beginnt FISCHER zwangsläufig mit CAESAR. Eine kleine Anmerkung sei hier gestattet: Den Aufbruch der Helvetier habe CAESAR nicht nur als Anlass genommen, ohnehin gehegte Absichten weiter auszubauen: es sei der Druck der Sueben gewesen, dem die Helvetier nicht mehr ausweichen konnten, und so sei er gezwungen gewesen einzugreifen, wollte er nicht riskieren, dass mit Gallien das unmittelbare Vorfeld Italiens in die Hände romfeindlicher Kräfte überging. FISCHER unterschlägt dabei allerdings, dass CAESAR, als er die Auseinandersetzung zumindest mit den Helvetiern suchte, nach seiner eigenen Darstellung von ARIOVIST noch gar nichts wusste und auch die Helvetier selbst ihren Plan auszuwandern aus eigenem Antrieb gefasst hätten.

Insgesamt ist das Buch chronologisch gegliedert: „Caesar und Augustus“, begreiflich das längste Kapitel „Die Blütezeit der römischen Kultur“, ein kurzes „Das 3. Jahrhundert: Krisen und Katastrophen“, „Spätantike – Reformen als Chance für das Imperium Romanum“ und ein sehr kurzer Ausklang „Das frühe Mittelalter: Franken – Alamannen – Baiuwaren“, der sehr deutlich macht, wie am Ende der Antike die römische Kultur mindestens bei den Franken auch nicht einfach unterging, sondern sich allmählich gewandelt hat.

Die einzelnen Kapitel beginnen jeweils mit einem kurzen historischen Überblick. Dazu gehört auch einmal ein kleines Kapitel: „Regionalverwaltung – das Erfolgsgeheimnis der Römerherrschaft“: also lokale Verwaltungseinheiten möglichst zu belassen und für die einzelnen Belange zu nutzen. „Gemessen an heutigen Verhältnissen, kam die Verwaltung der frühen und mittleren Kaiserzeit mit einem erstaunlich geringen Personal aus.“ (S. 68). Anschließend bespricht FISCHER einen Großteil der wichtigeren Ausgrabungsstätten: wer hier Informationen sucht über Xanten, Trier, aber auch Kempten und Rottweil, kann mindestens

einmal beginnen. „Die Vici: Kleinstädtische Zentralorte“ und „Der Einzelhof: Die villa Rustica“ folgen einem von der Größe her absteigenden Prinzip. Mit Bedauern liest man, dass erst eine *Villa rustica* vollständig ergraben worden ist, diejenige von Köln-Müngersdorf, und das schon 1933. Dass Kapitel über den Limes nicht fehlen können, ist selbstverständlich: Beschreibungen und Karten über seine jeweils unterschiedliche Beschaffenheit sind an den passenden Stellen des Buches eingearbeitet.

Nur eines stört den Lehrer, das allerdings nicht unwesentlich: die Verstöße gegen elementare Regeln der Kommasetzung (häufig, aber keineswegs regelmäßig sind z.B. präpositionale Ausdrücke in Kommata eingeschlossen) sind vergleichsweise zahlreich. Das Lektorat hätte hier noch einmal kontrollieren sollen.

Positiv ist schließlich nicht zuletzt das außerordentlich günstige Verhältnis von Preis und Leistung hervorzuheben. Hier gibt es nur einen Rat: zugreifen!

HANSJÖRG WÖLKE

Adomeit, Klaus: Ovid über die Liebe. Sein Lehrgedicht „ars amatoria“ – erläutert mit Hinweisen auf Goethes Römische Elegien. Heidelberg: C. F. Müller 1999. IX, 40 S., 22,00 DM (Heidelberger Forum. 107; ISBN 3-8114-9914-9).

KLAUS ADOMEIT ist von Hause aus Professor für Rechtslehre und weitere juristische Fachgebiete an der FU Berlin, steht also dem Römertum eher als Liebhaber nahe, aber das im guten Sinne: seine Fußnoten zeigen seine Belesenheit. Er fände es schade, würde OVIDS „Ars amatoria“ nur von Philologen studiert, und das zu Recht. Genauso schade wäre es, würde ADOMEITS Büchlein nur von Nicht-Philologen studiert. Nicht nur, um mit dem beruflichen Interesse des Verfassers zu beginnen, dass der Blick des Juristen denjenigen des Philologen und nicht zuletzt des Lehrers bereichert: OVID rät z. B. dem Manne, für den letzten Schritt durchaus eine „*grata vis*“ anzuwenden (1, 673) – gibt es das? § 177 StGB kennt diese *vis* nicht; aber die Kommentierung hierzu sieht nach ADOMEIT durchaus Probleme. Ganz anders allerdings

ADOMEIT selbst, der hier nichts als „männliche Heuchelei“ erkennt und OVIDS Haltung „ein starkes Stück“ (S. 18) nennt. Als Jurist kann er auch auf entsprechende Bestimmungen unter dem Dach des Gleichberechtigungsgrundsatzes in Art. 3 Abs. 2 GG verweisen. In den anderen Fußnoten finden sich ebenso z. B. mancherlei Verweise auf MOMMSENS Werke zum römischen Recht, die dem Lehrer gewiss entgangen wären. Mit dem Blick seines besonderen Interesses bespricht ADOMEIT die *Ars* (und kurz auch die *Remedia*) Abschnitt für Abschnitt, vergleicht, beurteilt auch OVIDS Haltung dezidiert. Was forderte er noch von den jungen Männern an Aktivitäten zwischen dem ersten Kontakt und der sexuellen Erfüllung (und wie hat sich die juristische Beurteilung, unter welchen Bedingungen die Sexualität auszuüben sei, seit dem berühmten Urteil des BGH vom 17. Februar 1954 entwickelt, nach dem es Kuppelei war, wenn Eltern ihrer 20-jährigen Tochter dem tatsächlich Verlobten die gemeinsame Übernachtung gestatteten)! Andererseits: Liebeskunst wäre heute vielleicht zu verstehen, „wie durch ein bewußtes Ritardando das Erreichen des Zieles zu vollere Erleben wird“ (S. 10). Bei den Ratschlägen an die Frauen aber muss sich OVID den Vorwurf gefallen lassen, „auf das Niveau von Frauenzeitschriften“ herabzusteigen. (S. 28), und der Abschnitt für das andere Geschlecht sei nichts Anderes als „eine Fortsetzung machistischer Verführungskunst mit anderen Mitteln“ (S. 26). Eine Bereicherung für den Unterricht können die vielerlei neuzeitlichen Zitate sein: Neben GOETHE, den ADOMEIT ja am ausführlichsten anführt, der aber vielleicht nicht einmal den größten Teil der Verweise stellt, finden sich ROSSINI, RANSMAYR, RUBENS, TOLSTOI, FONTANE, KLEIST, MOZART/DA PONTE (*Così fan tutte*), HUMPHREY BOGART – die bunte Reihenfolge, die sich vergrößern ließe, mag Vielfalt, nicht etwa Beliebigkeit suggerieren. Detaillierte Verweise soll es hier selbstverständlich nicht geben: benutzen Sie das Büchlein selbst und freuen auch Sie sich daran!

HANSJÖRG WÖLKE

Breidecker, Volker: Rom. Ein kulturgeschichtlicher Reiseführer. Stuttgart: Reclam 2000. 326 S., 49,80 DM (ISBN 3-15-010466-1).

Waiblinger, Franz Peter: Rom. Ein literarischer Reiseführer. Darmstadt: Wiss. Buchges. 2000. 290 S., 49,90 DM (ISBN 3-534-14994-7).

„SULLA? Who was this guy?“ rief General CORK. „SULLA, the MUSSOLINI of the ancient Rome“, rief Jack. Und ich verlor mindestens zehn Minuten, um General CORK klarzumachen, daß CAECILIA METELLA „wasn't MUSSOLINI's wife“, (...) Als wir uns vor der kleinen Kirche „Domine quo vadis“ befanden, rief ich General CORK zu, daß man hier anhalten müsse, denn dies sei die Kirche „Quo vadis“. „Quo what?“ rief General CORK. „The Quo vadis Church!“ schrie Jack. „What? What means Quo vadis?“ rief General CORK zurück.

Damit es den Zeitgenossen nicht so ergehe wie dem in CURZIO MALAPARTES Roman „Die Haut“ launig beschriebenen amerikanischen Offizier, der ahnungslos vor römischen Denkmälern steht, sind just zum Heiligen und Milleniums-Jahr gleich zwei Reiseführer über Rom erschienen – der eine kulturhistorisch, der andere literarisch orientiert.

Der erste aus der Feder von V. BREIDECKER (B.) umfasst neben (intelligentem) Vorwort und Epilog weitere fünf Kapitel: Römische Introduction / Romei und Romani / Die Doppelstadt / Von außen nach innen und von innen nach außen / Von unten nach oben und von oben nach unten.

Die Überschriften verraten im buchstäblichen Sinne die Methodik, die Vorgehensweise des Buches, indem anhand wesentlicher Gehrouten durch Rom quasi *en passant* Wissenswertes zu den einzelnen Bauten und Denkmälern mitgeteilt wird, ohne dass es sich um einen lästigen Cicerone handelte, der eine Sehenswürdigkeit nach der anderen abhakt, sondern um eine zusammenhängende, gut lesbare und stets geistreiche Darstellung. Zum Eindruck einer gelehrten *musa pedestris* trägt wohlthuend die subjektive Gewichtung und das Fehlen pedantischen Vollständigkeitswahns bei. Kleinere Abschweifungen in peripatetischer Manier geistigen Lustwandeln zeigen B. als kenntnisreichen Flaneur, der seine Darstellung zum Nutzen für den Leser nicht in ein starres Systemkorsett zwingt. Dies entspricht seinem

sympathischen Tipp für Rombesucher: „Deshalb sei der Leser vor allem dazu angehalten, seinen Augen und Ohren, seinen Beinen und seiner Phantasie, schließlich auch dem Zufall zu vertrauen, der bisweilen nicht der schlechteste Wegweiser ist.“ (S. 12).

Zunächst nähert sich der Autor seinem Gegenstand mit Gedanken zu typisch römischem Denken, wie es etwa im Koordinatennetz der sämtlich nach Rom führenden Wege oder in der zweckmäßigen und deshalb häufig kopierten Stadtgeometrie der *Roma quadrata* aufscheint. Höchst interessant sind die Ausführungen über das Architekturelement „Bogen“: wie er ursprünglich aus der Geste des den Pflug hochhebenden Priesters entstanden sei, der beim Ziehen der Umrissfurchen für eine Stadt bzw. ein Militärlager so die Stellen für die späteren Zugänge aussparte, deren Name *portae* sich eben von dieser Bewegung des *portare* herleite, ferner, wie der solchermaßen kultischen Ursprung besitzende Bogen als kombinierbares Grundelement aller römischen Großbauten anzusehen sei, etwa bei Brücken, Aquädukten und Viadukten bis hin zum „geschlossenen Rund nebeneinander und übereinander gereihter Bogen“ des Kolosseums bzw. der Tonnen- und Kreuzgewölbe der Basiliken und Thermen.

Aufschlussreich ist die Etymologie des Begriffs *pontifex*, welcher Name sich vom Kollegium der *pontifices* herleite, das für den Erhalt des wohl aus etruskischer Zeit stammenden *pons sublicius* Sorge zu tragen hatte. Den Spuren von FELLINIS Film „Roma“ von 1972 folgend beschreibt B. die Milvische Brücke als geschichts- und symbolträchtigen Ort: CICERO stellte an dieser Stelle CATILINA und seine Mitverschwörer, und Jahrhunderte später schlug Kaiser KONSTANTIN hier seinen heidnischen Mitkaiser MAXENTIUS, was den Auftakt zur *translatio imperii* darstellte, also der Übertragung der pontificalen und säkularen Gewalt des paganen Rom auf die Päpste. Das Kapitel über die sog. Romei, die nach DANTE so benannten Rompilger, führt weiter zur *Porta del Popolo*, der ehemaligen *porta Flaminia* (lehrreich dabei der Exkurs über den archaischen Triumphbogen, der die Funktion besessen habe, die hindurchgehenden Truppen rituell zu reinigen

und zu entsöhnen) und zur dahinterliegenden *Piazza del Popolo*. Am Beispiel des dort von Papst SIXTUS V. aufgestellten Obeliskens zeigt B. auf, wie dies ursprünglich ägyptische Kultsymbol im Rom des AUGUSTUS zu einem Imperialsymbol wurde, das in dieser Funktion auf die Päpste überging. Im Zusammenhang der Konzeption dieses Platzes als schnellen Zubringers der Pilgerscharen zu den heiligen Stätten kommt B. auf den Boom zu sprechen, den die päpstliche Ausrufung des Jubeljahres 1300 mit dem Versprechen eines Generalablasses hervorrief. Er zeigt auf, wie die Kurie gegenüber den Pilgerstätten Jerusalem und Santiago de Compostela Terrain gutmachen wollte. Interessant im übrigen die etymologische Herleitung des Begriffs „Pilger“ von lat. *peregrinus* über DANTES *peregrino* zu ital. *pellegrino*.

Das Kapitel „Die Doppelstadt“ ist erzähltechnisch clever aufgebaut: B. schildert eine am Pfingstsonntag des Jahres 1889 stattfindende Prozession von der *Via Nazionale* bis zum *Campo de Fiore*, wobei die Zwischenstationen wie das TRAJANSFORUM, die *Piazza Venezia* und das Kapitol im Vorbeigehen beschrieben werden. Die aufgebaute Spannung wird erst am Ankunftsort, dem „Blumenfeld“ gelöst: es handelte sich bei der Prozession um eine Veranstaltung des *risorgimento*, der patriotischen Einigungsbewegung Italiens, die an diesem Tag das Denkmal des 1600 von der römischen Amtskirche bei lebendigem Leibe verbrannten Philosophenketzers GIORDANO BRUNO auf dem *Campo di Fiore* enthüllte – man sah in ihm einen prophetischen Vorläufer des 19. Jahrhunderts.

Ein Kuriosum am Rande ist das Phänomen der Pilgerprostitution entlang der *Via del Pellegrino*, die von der Kirche zwar nicht gern gesehen, gleichwohl als Steuereinnahmequelle nicht verschmäht wurde.

Auch ein Abriss über die Geschichte des jüdischen Ghettos in Rom findet sich, das F. GREGOROVIVUS als „allein noch lebendige Ruine des Altertums“ bezeichnete. Dabei schildert B. auch das entwürdigende Ritual, dem sich die Juden beim Pontifikatsantritt jedes neuen Papstes zu unterwerfen hatten: sie mussten den TITUSBogen, Symbol des Triumphes der Römer über Jerusalem 70 n. Chr., mit Teppichen und Tüchern schmücken

und so den Sieg der christlichen *ecclesia* über die jüdische Synagoge sinnfällig anerkennen.

Ein helleres Kapitel ist der Aufenthalt der Begründer der Frührenaissance, BRUNELLESCHI und DONATELLO, in Rom, die mit gefüllten Zeichenmappen nach Florenz zurückkehrten und mit dem Bau der Kuppel von *Santa Maria del Fiore* ihr Studium der antiken römischen Architektur praktisch umsetzten.

Das nächste Kapitel führt über die Engelsbrücke zur Engelsburg und von dort zum Petersplatz. Zunächst beschreibt B. die wechselvolle Geschichte der *Ponte Sant' Angelo*, der ursprünglichen *pons Aelianus* (nach dem Kaiser AELIANUS HADRIAN) und des HADRIANMAUSOLEUMS *alias* der Engelsburg (nach der dortigen Erscheinung des Erzengels Michael zur Zeit der römischen Pest 590 n. Chr.) als Grablege römischer Kaiser wie HADRIAN, MARC AUREL und CARACALLA und als Festung der Päpste, bevor mit dem Vatikanstaat eine ummauerte Trutzburg geschaffen war.

B. zeigt im folgenden auf, wie dem Petersplatz durch die in den 30er Jahren unter MUSSOLINI erbaute *Via della Conciliazione* die dramatische Wirkung genommen wurde: früher traf der Pilger aus drangvoller Enge schmaler Straßen unvermittelt auf die lichte Weite des Petersplatzes, der ihn mit seinem Platz für 150.000 Menschen und seinen wie ausgebreiteten Armen anmutenden Flügelkolonnaden überraschte. B. beschreibt das Oval des Petersplatzes als verkleinerten *orbis*, als Abbild des Erdkreises und Versammlungs- und Sammlungsart zugleich. Petersplatz und *Piazza Navona*, beides Anlagen BERNINIS, glichen „agonalen Theaterschauplätzen“, womit beide Orte kurioserweise ihre frühere Bestimmung auf anderer Ebene wiederholen: Peterskirche und -platz liegen auf den Fundamenten eines von CALIGULA errichteten Circus, die *Piazza Navona* zeichnet noch heute die Umriss des von DOMITIAN erbauten Stadions nach.

Das letzte Kapitel endet mit zahlreichen Beispielen melancholischer Abschiede von Rom und der melancholischen Erkenntnis des Kunsthistorikers E. PANOFKY, dass dem Spruch *Et in Arcadia ego* ein Missverständnis zugrundeliegt: mit dem ‚Ich‘ ist nicht ein Reisender gemeint, sondern der Tod, der diese Worte spricht.

Die 60 Schwarz-Weiß-Abbildungen illustrieren den Text stets hilfreich. Ein Anhang mit Zeittafel, Verzeichnis der Päpste, Literaturhinweisen, Abbildungsnachweis und Personen- sowie Orts- und Objektregister schließen ein Buch ab, das der Rezensent guten Gewissens empfehlen kann. Dennoch seien einige Versehen nicht verschwiegen, etwa S. 129 *mirabiliae* statt *mirabilia*, S. 132 „erklimmte er“ statt „erklimm er“, S. 220 *cives Romanum sum* statt *civis Romanus sum* und S. 258 *totos orbis* statt *totus orbis*.

F. P. WAIBLINGERS literarischer Reiseführer durch Rom ist Ergebnis wohl einer langen Sammelarbeit zum Thema: Texte von rund 125 Autoren der Antike bis zur Gegenwart sind auf die zwanzig Kapitel des Buches verteilt.

Dabei bilden das Anfangskapitel „Ankunft in Rom“ und das Abschlusskapitel „Abschied von Rom“ eine Art Rahmenkomposition. Die drei auf die Einleitung folgenden Abschnitte (Hauptstadt der Welt / Weltliche Hauptstadt / Römer und Römerinnen) gewähren einen generellen Blick auf römische Phänomene, gebrochen durch die unterschiedlichen Perspektiven von Autoren verschiedener Epochen, bevor die einzelnen literarisch-topographischen Rundgänge erfolgen: Kapitäl / Forum Romanum-Palatin-Circus maximus / Kolosseum / Um den Campo de Fiori / Um das Pantheon / Von der Fontana di Trevi zur Piazza del Popolo / Quirinal und Viminal / Lateran, Caelius und Esquilin / Um den Aventin / Tiber und Tiberinsel / Trastevere und Gianicolo / Vatikan / Engelsburg, Prati und Monte Mario / Pincio und Villa Borghese / Via Appia und römische Campagna.

Diese Struktur ist sinnvoll gewählt, bietet sie doch dem Leser sowohl die Möglichkeit zu literarischen Kopfspaziergängen durch römische Viertel als auch besonders vor Ort einen reichhaltigen Fundus an Material, den gerade jemand, der eine Besuchergruppe oder eine Schulklasse durch Rom zu führen hat, zu schätzen wissen wird.

Vor jedem Kapitel findet sich eine stets sorgsam auf den Text abgestimmte Schwarz-Weiß-Fotografie von G. LEUTENEGGER. Ein besonders gelungenes Beispiel dieser oft ungewöhnlichen Fotos ist das vom *Campo de Fiori* S. 97: Im Vordergrund des Bildes ist ein Fleischergerüst zu sehen, an dessen Haken Hühner und Schweinehälften zu

sehen sind, bis man der aus der Froschperspektive eingefangenen, dahinter sich erhebenden Statue GIORDANO BRUNOS gewahr wird – dies Ensemble ein eindrucksvolles Dokument menschlicher Schlachter- und Henkersmentalität und zugleich wunderbare Illustration für den sich anschließenden Prosatext „Geschlachtete Spanferkel“ von LUDWIG HARIG.

Als gelungen kann auch die Mischung von antiken Basistexten in deutscher Übersetzung, die eine Art Gerüst schaffen, mit Prosaskizzen und Gedichten aller Epochen gelten. Ein Beispiel dafür: auf hymnische Preisgesänge auf Rom durch KONSTANTIN, PETRARCA und GOETHE folgt ein desillusioniert-enttäuschter Text des ehemaligen Villa-Massimo-Stipendiaten ROLF DIETER BRINKMANN.

Der Platz reicht nicht aus, alles ausführlich zu besprechen; deshalb sei nur auf einige der zahlreichen interessanten Aspekte hingewiesen: F. FELLINIS Deutung von Rom als „Mamma“, die ihre Kinder nie recht erwachsen werden lässt, A. MORAVIAS illusionsloser Blick auf die Hässlichkeit der Trabantenstädte um Rom, subjektive Erfahrungsberichte über den Charakter junger Römer als Taugenichtse (TH. VISCHER: „...gehst du hinter zweien und hörst sie reden, so ist es mathematisch gewiß, daß du jedesmal die Worte: *Paoli* und *Scudi, bella ragazza* (Mädchen) und *vestiti* (Kleider) hörst.“) bzw. den flexiblen Umgang der Römer mit Verordnungen (H. KESTEN: „...einige gelten im Frühjahr nicht oder nur im Frühjahr, oder im Herbst...“) usw.

Sicher hat V. BREIDECKER recht, wenn er in seinem Vorwort den Einschüchterungsgestus des GOETHE'schen Satzes „Man sieht nur, was man weiß“ bemerkt; beide vorgestellten Bücher dürften jedoch dazu beitragen, ein wenig mehr das Phänomen „Rom“ von der Antike bis zur Gegenwart zu sehen und zu verstehen.

MICHAEL LOBE, Dinkelsbühl

Wojaczek, Clemens: Leichtere Wolken. Da muss ich lächeln. Mit Ill. v. Peter Wendlandt. Buxheim: Verlag an der Kartause 2000. 103 S., 23,00 DM. (ISBN 3-9807287-0-6; zu beziehen über Rudolf Spann Verlag u. Versand, Panoramastr. 23, 82211 Herrsching).

Haikus auf Lateinisch? Nun, wenn man sie seit geraumer Zeit immer einmal auf Deutsch lesen kann, warum nicht auch dies! Wer es nicht aus den vielerlei Hinweisen und Besprechungen in der „*Vox Latina*“ wusste, erfährt es spätestens denn auch aus der umfangreichen Bibliographie im Anhang: CLEMENS WOJACZEK ist keineswegs der erste, der sich daran gewagt hat. Vom Japanischen ist anscheinend diese Form des Gedichtes – ihr Formgesetz ist die feste Zahl von Silben (drei Zeilen mit 5 + 7 + 5, also insgesamt 17 Silben) – genau so weit entfernt. Vorangestellt sind den fünfzig Haikus übrigens jeweils Fassungen in deutscher Sprache, diese aber nicht der festen Form folgend. Zu einer Haiku-Sammlung gehört es traditionell, dass sie an eine Jahreszeit gebunden ist: hier ist es der Sommer. In einem Anhang werden weitere zwölf Haikus zu dem angeblichen Jahrtausendwechsel 1999/2000 abgedruckt.

Der Dichter des Haiku will kein Monument errichten, das dauerhafter ist als Erz, sondern den Augenblick wahrnehmen in all seiner Vergänglichkeit und jenseits aller Bedeutsamkeit. Die Zeichnungen von PETER WENDTLAND, den Moment präzise einfangend, aber am Rande häufig ins Unbestimmte auslaufend, entsprechen dem durchaus. Aber gerade das auf Lateinisch? Lesen Sie einfach! Manches Mal verleiht, was das Lateinische an Möglichkeiten der Wortstellung besitzt, dem Gedicht gar eine Expressivität, die ihrerseits mit dem wesentlich impressionistischen Charakter des Haiku eine ganz eigene Spannung bildet.

Endlich das kleine Taschenformat, das sorgfältig ausgesuchte, dabei schlichte Papier machen das Bändchen nicht nur zu einem Genuss für Mußestunden, sondern auch zu einem willkommenen Geschenk für Altphilologen, aber dank der deutschen Fassungen auch für andere.

HANSJÖRG WÖLKE

Ganz einfach Latein. Der ultimative Latein-Trainer für das 1. Lernjahr. Von W. Freytag, F. Jentsch, M. Pfeiffer u. A. Uhl. Brunner: Bamberg: Buchners 1999. 103 + 24 S., 24,80 DM (ISBN 3-7661-5471-0).

Dieser „Trainer“ macht allein bereits beim Aufblättern Spaß: bunt, mit lustigen Zeichnungen, Figuren, die die Übungen begleiten und auflockern

(Rigorosus und Clara von der Kriminalpolizei und dem schnüffelnden Hund Spurius), sie aber nicht überwuchern. Dieser Trainer soll ja Schülerinnen und Schüler dazu bringen, sich nachmittags noch einmal hinzusetzen und Latein zu üben, das Fach, in dem sie sich vormittags gerade Enttäuschungen eingehandelt haben; sonst bräuchten sie diesen Trainer gar nicht. (Um keine Missverständnisse auszulösen: auch Erfolge lassen sich noch vertiefen!) Er gliedert das Lernen wiederum in die notwendigen Schritte auf: zunächst wird der Stoff erneut in einfacher Sprache erklärt, dann wird geübt. Nun fällt auch die Vielfalt eben dieser Übungsformen auf und die Phantasie, die hierauf verwendet worden ist. Hier liegt gewiss einer der besonderen Vorzüge dieses Buches; die Formen hier auch nur aufzuzählen, sprengte den Rahmen dieser Besprechung. Ausführlich leiten die Autorinnen und der Autor ferner dazu an, sich eine Vokabelkartei aufzubauen und sie zu benutzen, gewiss ebenso eine Technik, die für erfolgreiches selbstständiges Arbeiten zu Hause wichtig ist. Zwei allgemeine Wiederholungskapitel unterstützen das Lernen.

Sehr bedeutsam ist, was den Eltern versprochen wird (S. 6): „Welches Lateinbuch in der Schule verwendet wird, spielt ... keine Rolle.“ Das kann in dieser Ausschließlichkeit eigentlich nicht stimmen. Aber es erstaunt doch bei dieser Gelegenheit wieder einmal festzustellen, dass – bis auf „Salvete“, das etwas abweicht – bei den meisten Lehrbüchern ein gewisser Grundkonsens erreicht ist. In den „Ostia“ oder dem „Cursus Continuus“ wird die konsonantische Deklination nicht vor der zweiten Hälfte des 1. Lernjahres behandelt: dann aber kann der gesamte Trainer auch nicht früher durchgearbeitet werden. Andere Abweichungen (z. B. Ablativ in den „Ostia“ später, e-Deklination in den „Lumina“ deutlich früher) lassen sich ausgleichen; manche Übung verlangt sogar (z. B. S. 17), dass sie erst später gelöst wird. Die Übungen zum a.c.i. sind erst für den 2. Band angekündigt; daher muss für Lehrbücher, die ihn früher behandeln (im Wesentlichen „Lumina“, andere gleichsam an der Grenze), Ersatz geschaffen werden. Eine Vokabelkarte soll auch bereits von Anfang an den Genitiv enthalten, der doch erst deutlich später, nach dem Ablativ behandelt wird (S. 12). So könnte

auch keine schlechte Bezeichnung sein „für das 1. Lateinjahr im 2. Lateinjahr“.

Gedacht ist freilich insgesamt doch daran, dass der Trainer die Arbeit mit dem Lehrbuch begleitet. Anfangs wird sogar noch einmal erklärt, was Singular, was Plural ist (offenkundig für Latein als 1. Fremdsprache), und auch die Reihenfolge, in der auf die Kasus eingegangen wird, z. B. die nicht sehr späte Behandlung des Ablativs, ist im ganzen durchaus angelehnt an die Pensen der meisten Lehrbücher. Deswegen darf das Akkusativ-Objekt wohl auch vorerst nur als „Objekt“ bezeichnet werden: der Dativ wird erst im letzten Kapitel behandelt. Kann dann aber die Übung auf S. 17, bei der ausdrücklich vermerkt wird, dass sie erst gelöst werden kann, wenn der Akkusativ bekannt ist, nicht auch dort stehen, auch wenn sie dem Nominativ gilt, z.B. im Wiederholungskapitel? – Um eine Anmerkung bei den Deklinationen anzubringen: warum die einzelnen Deklinationen so heißen, dafür wird auf S. 12 auf den Genitiv S. 66 ff. (!) verwiesen. Aber warum die o-Deklination so heißt, bleibt auch dort unklar, weil dort fälschlich behauptet wird, die Deklinationen würden nach dem Genitiv Singular und nicht Plural benannt.

Es gibt also auch die eine oder andere Mäkelei – auch die Lernschritte auf der oberen Hälfte von S. 49 scheinen noch verbesserungsfähig. Es sei aber nachdrücklich festgehalten: hier ist ein Übungsbuch auf dem Markt, mit dem Schülerinnen und Schüler allein zu Hause Latein üben können, neben dem es gegenwärtig andere vergleichbare Bücher schwer haben. Die Bände 2 und 3 sind für den Herbst 2001 angekündigt.

HANSJÖRG WÖLKE

Hinweis: In der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft sind zwei bewährte Werke in verbesserter Neuauflage erschienen:

Syndikus, Hans Peter: Die Lyrik des Horaz. Bd 1.2. 3., völlig neu bearb. Auflage. – Holzberg, Niklas: Die antike Fabel. Eine Einführung. 2., verb. u. erw. Auflage.

Peter Riemer, Michael Weißenberger, Bernhard Zimmermann: Einführung in das Studium der Gräzistik. München, Beck 2000. 252 S. 12 Abb. 8° DM 39,80 (C. H. Beck Studium).

1998 veröffentlichten die Verfasser dieser „Einführung“ bereits eine Einführung in das Latinistik-Studium; vgl. meine Rez. FORUM CLASSICUM 4/98, 233ff. und, ausführlicher, AAHG 53, 2000, 107ff. Was ich damals an Grundsätzlichem und zu Details gesagt habe, die auch in der neuen „Einführung“ eine Rolle spielen, sei hier nicht wiederholt. – Der Aufbau der Latinistik-Einführung entspricht im wesentlichen der des Gräzistik-Bandes. Hinzugekommen sind ein Kapitel über die griechische Philosophie, was ihrer Bedeutung entspricht (im Latinistik-Bd. fehlte ein entsprechender Abschnitt; die neueste Übersicht dazu bei GRAF [Hg.], Einleitung in die lateinische Philologie [zu ihr insgesamt meine Rez. FORUM CLASSICUM 3/97, 142ff.]) und einige mythische Stammbäume. Das Reg. umfasst jetzt nicht mehr nur die Namen antiker Autoren, sondern auch die von nachantiken Gelehrten, Dichtern usw. – Der Text beider „Einführungen“ stimmt, da man die Möglichkeit haben soll, sie unabhängig voneinander zu benutzen, z. T., etwa bei der Philologiegeschichte, wörtlich überein.

Positiv beeindruckt unter anderem die vorsichtige Haltung bei der HOMERdatierung, die Veranschaulichung antiker Sachverhalte durch neuzeitliche Gegebenheiten (LYSIAS behandelt auch Fälle, über die heute Verwaltungsgerichte entscheiden würden) und die um Fasslichkeit und Interessantheit bemühte Darstellung (ERATOSTHENES' Spott über die Versuche, Odysseus' Irrfahrten zu lokalisieren; LYSIAS' Kritik an einem Klienten, der sich Gedanken darüber macht, ob seine Gerichtsrede auch bei einem zweiten und dritten Vortrag noch Wirkung hätte). Manches könnte indes im Hinblick auf eine Neuauflage überdacht werden.

In der Einleitung lassen die Vf. den Gegenstand der Byzantinistik im 7. Jh. beginnen (11, vgl. 138; 23 wird die Festlegung etwas relativiert: „Im Bereich der Philologiegeschichte jedenfalls scheint es sinnvoll“). Anders, seinerseits mit guten Gründen, A. KAMBYLIS bei NESSELRATH (Hg.), Einleitung in die griechische Philologie (zu ihr insgesamt meine Rez. FORUM CLASSICUM 1/98, 48ff.) 320. – Ratlos dürfte der Studienanfänger vor den „alphabetischen Stücken des EURIPIDES“ stehen (25, mit Hinweis auf 197f., wo aber keine weitere Information dazu erfolgt); mehr erfährt er, falls er weitersucht, z.

B. bei NESSELRATH 113 oder im Neuen Pauly 4, 286. – Bei der „Sprachgeschichte“ irritiert, dass mitten in Aussagen über Vokal- und Diphthong-Quantitäten sowie über den musikalischen Akzent die Verschlusslaute auftauchen, andere Konsonanten nicht.

Warum ist in dem sehr detailreichen Metrik-Kap. vom Versfuß nicht schon bei den „Grundbegriffen“ 88ff. die Rede, und warum wird 89f. bei Anapäst u. a. nur vom Metrum gesprochen? Dass dieses in einigen Fällen aus zwei Versfüßen besteht, erfährt der Tiro erst 93. Vgl. dagegen das Schema im Neuen Pauly 8, 115. – Bei der Aufzählung der Fälle von *muta cum liquida* fehlen merkwürdigerweise die Aspiraten, die sich doch ebenfalls mit Liquiden verbinden. – Hephaestion bezeichnet als Epode nicht die Abfolge kürzere / längere metrische Einheit, sondern umgekehrt. – Nichts ist zur Rezeption antiker Metren gesagt; vgl. dazu etwa meinen Aufsatz: „Das Versmaß des HIPPONAX!“ „Ist mir ganz egal.“ Hinkjambengedichte auf Hinkjambendichter und andere nicht „sehr ernste Scherze“, Philol. 134, 1990, 167ff. – Zur Rhetorik sollte darauf hingewiesen werden, dass es im antiken Athen keine Rechtsanwälte gab. (Von den Logographen ist die Rede.) – Statt „Prunk-“, „Konzertrede“ u. ä. sollte es „Festrede“ heißen, statt (dreimaligem) „Hypokrisis“: „wirkungsvoller Vortrag“. – Nicht nur Assonanz und Paronomasie sind „häufig unübersetzbar“, sondern meist auch Alliteration und Homoioteleuton. Die in der Übersetzung gelungene Alliteration 111 sollte auch im Griechischen durch Kursive markiert sein (δεῖ δόξη δεῖξα). – Im Philosophie-Kap. ist zu erwägen, nicht nur „Erfahrung“ durch πάθος, sondern auch „Staunen ... Thaumás“ durch θαυμάζειν zu erläutern. – Zum „Hunde-Leben“ der Kyniker könnte etwas über „zynisch“ gesagt sein, s. J. W., in: Das Lächeln des SOKRATES. Sokrates-Studien IV, Kusterdingen 1999 (Die Graue Edition 25), 217ff. (223, mit weiterer Literatur).

Die Literatur-Epochen sind z. T. in Anlehnung an HOSÉS Literaturgeschichte gegliedert (zu ihr H. WÖLKE, FORUM CLASSICUM 3/00, 189f.). – Gehört MENANDER zur „Klassischen Literatur“ (207) oder zur hellenistischen (146)? Einundderselbe Vf. lässt uns die Wahl. – Dass bei den Autoren JOSEPHUS, ARRIAN, PAUSANIAS, MARK AUREL, EPIKTET, DIOGENES LAERTIOS nicht behandelt sind, muss man wohl

akzeptieren, wenn überhaupt nur 29 Autoren eigene Art. bekommen (andere sind in gewissem Umfang bei „Epochen“ oder „Gattungen“ berücksichtigt; der Latinistik-Bd. hat übrigens 40 Autoren); aber warum nicht ÄSOP? (BABRIOS ist immerhin beiläufig erwähnt.) Er ist doch nicht nur für PHAEDRUS wichtig (der im Latinistik-Bd. fehlt!), sondern auch für die neuzeitliche Literatur (LUTHER, LAFONTAINE etc.). – Wenig ist über die antike und nachantike Rezeption einschließlich der Forschungsgeschichte mitgeteilt, anders als im Latinistik-Bd. (NAEVIUS: 10, CATO 20 Z.! Diesen Dingen ist dort zuweilen mehr als die Hälfte des Raumes gewidmet, bei PLAUTUS 34 von 44 Z.!). Bei HOMER fallen auf sechs Zeilen gerade mal die Stichwörter Lyrik und Tragödie, XENOPHANES und PLATON, bei PINDAR HORAZ sowie Sturm und Drang (nicht: HÖLDERLIN). Auch so erklärt es sich, dass die „Autoren und Werke“ der umfangreichen griechischen Literatur nur 26 S. haben, die der römischen in dem anderen Bd. 45 S. Dass mehr griechische als römische Literatur aus dem Altertum tradiert ist und keineswegs weniger hochwertige, ist unumstritten (vgl. J. W., Zur Überlieferung der antiken Literatur, in: *Symbolae philologorum Posnaniensium* 4, 1979, 57ff., speziell 76). – Die Lücken zwischen Ilias und Odyssee können nicht gut mit den „Kypria“ gefüllt worden sein (189), denn diese haben ja die Vorgeschichte der Ilias zum Gegenstand. – Da der „Rhesos“ „mit größter Wahrscheinlichkeit nicht von EURIPIDES“ stammt, ist er nicht Teil des EURIPIDES-„Werkes“, sondern nur des unter seinem Namen überlieferten Textcorpus. – Bei LUKIAN bleibt ausgerechnet die Werkgruppe unerwähnt, mit der er über anderthalb Jahrtausende hinweg wahrhaft Epoche gemacht hat: die Totengespräche. Um auch einmal auf Proportionen innerhalb des Bandes einzugehen: LUKIAN hat knapp eine halbe, AISCHINES dreiviertel, LIBANIOS fast eine ganze Druckseite. Wenn LUKIANΣ *μελέται* als „Übungsreden“ bezeichnet werden, dürfte das auf jeden Fall für Studienanfänger missverständlich sein. – Heißen PLUTARCHS „Moralia“ so, weil viele von ihnen „popularphilosophische Themen“ behandeln? Nein, sondern weil es oft, nicht immer, um Sachverhalte geht, die heute gern als „ethisch-moralisch“ deklariert werden; Popularphilosophie erschöpft sich jedoch nicht darin.

Im „Studium“-Kap. sollte auf den Nutzen von Neugriechischkenntnissen hingewiesen werden. (Beiläufig erwähnt ist das Neugriechische 51.) Sie sind unter rein praktischen Gesichtspunkten für die 221 zu Recht propagierte Exkursion nach Griechenland wichtig. (Auch Sizilien und Kampanien werden, ebenso berechtigt, als lohnende Ziele genannt, aber das müsste in einem Buch für Gräzistik-Einsteiger begründet werden. 43 sind summarisch „Unteritalien und Sizilien“ als Kolonisationsräume angeführt; die Dialekte-Karte 46 zeigt nur Griechenland, Westkleinasien, Zypern.) Sie sind aber auch unter philologischem Aspekt bedeutsam: Schließlich ist das Griechische die europäische Sprache mit der längsten – hochinteressanten – Geschichte von Linear B bis zur Dhimotiki. An der Staatlichen Universität Tbilisi (russ./engl./franz. und bundesdeutsch: Tiflis, aber die Georgier hören auch von Ausländern lieber den einheimischen Namen) lernen nicht nur alle Neogräzistikstudenten Altgriechisch, sondern auch alle Altgriechischstudenten Neugriechisch (beide: Altgriechisch in erasmischer, Neugriechisch in reuchlinischer Aussprache), mit dem Ziel, wesentliche Werke von KAZANTZAKIS usw. im Original lesen zu können!

Zu den Stammbäumen: Zeus ist nicht Sohn von Uranos und Gaia (233), sondern von Kronos und Rhe(i)a; (so, richtig, 232). Klymene ist in den Hauptversionen des ‚Mythengestrüpps‘ keine Titanin. Die „Abstammung“ Gaias von Chaos ist umstritten; vielen gilt sie vielmehr als Urprinzip wie Chaos und Eros. – Die Überschrift sollte statt der Giganten die Titanen nennen (Verwechslung der beiden gibt es seit dem 5. Jh. v. Chr.: HUNGER⁸1988, 174; LIMC VIII 1, 31): Die 232f. genannten Söhne und Töchter von Uranos und Gaia sind, außer den Kyklopen und Hekatoncheiren, sämtlich Titanen.

An Literatur ist vielfach Neuestes genannt, so FLASHARS schönes SOPHOKLES-Buch (dazu meine Würdigung in diesem Heft). Im Literaturverzeichnis werden vor der Bibliographie zu den einzelnen Kap. allgemeine Nachschlagewerke präsentiert: RE, Neuer Pauly, L'Année philologique, LIMC usw. Aber warum stehen dort auch schon die Literaturgeschichten (die Sprachgeschichten folgen später, zu Kap. III) und die Textserien? – Übersetzungen werden nicht angeführt; dafür wird

auf die Lexika von DÖPP und SCHÜTZ hingewiesen (dazu meine Rez. FORUM CLASSICUM 4/99, 232ff.; AAHG 53, 2000, 103 ff.). DÖPPS Werk gehört übrigens nicht unter die Literaturgeschichten, sondern, wie das von SCHÜTZ, unter „Weitere wichtige [alphabetische] Nachschlagewerke“. Nicht fehlen darf hier RAINER NICKEL, Lexikon der antiken Literatur, Düsseldorf/Zürich 1999 (zu diesem Werk-Lexikon s. meine Rez. FORUM CLASSICUM 1/00, 21ff.) Das unentbehrliche „Kleine Wörterbuch des Hellenismus“ von HATTO H. SCHMIDT und ERNST VOGT liegt seit 1993 in 2., überarb. und erw. Aufl. unter dem Titel „Kleines Lexikon des Hellenismus“ vor (dazu J. W., Gnomon 67, 1995, 583ff.) – Bei „Ausgaben/Texte“ vermisst man HERWIG GÖRGEMANN (Hg.), Griechische Literatur in Text und Darstellung 1-5, Stuttgart 1985-91.

Zur Mythologie ist unbedingt HERBERT HUNGER, Lexikon ..., ⁸Wien 1988 zu nennen, schon wegen der überwältigend reichhaltigen Daten zur Rezeption (meine Rez.: DLZ 113, 1992, 323ff.; zu HUNGER auch mein Nachruf in: Sächsische Akademie der Wissenschaften, Jahrbuch 1999-2000, Leipzig, Stuttgart 2001). – Unter den Bibliographien fehlt die Gnomon-Datenbank (zu ihr: U. SCHMITZER, Gymn. 105, 1998, 240ff.); andere elektronische Hilfsmittel sind angeführt. – Zu den Fragmenten: Von JACOBYS Historiker-Fragmenten liegen inzwischen zahlreiche neue Bände vor. – Unentbehrliche Wörterbücher, über die 239 angeführten hinaus, sind BAUER/ALAND, Wörterbuch zum NT, 6., völlig Neub. Aufl. Berlin, New York 1988, und: Theologisches Wörterbuch zum NT 1-11, 1933-79 (Ndr. 1990), beide mit reichen wortgeschichtlichen Nachweisen auch zur nichtchristlichen Gräzität. – Als neuester Titel zum Fortleben griechischer Lexik im Deutschen ist DORNSEIFFS verdienstvolles Buch von 1950 genannt. (Dazu J. W., „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“. FRANZ DORNSEIFF (1888-1960) als Klassischer Philologe und als Germanist, Stuttgart, Leipzig 1999 [SAW, Abh. d. Philol.-hist. Kl. 76 H. 1], bes. 14.) Zum Thema zuletzt J. W., Von Aborigines bis Telewischn. Griechische und lateinische Anglizismen im Deutschen, in: Phasis 2-3, Tbilisi 2000, 413 ff. mit weiterer Literatur. – Zur Antikerezeption wurde auf jede Forschungsliteratur verzichtet.

Hier sei wenigstens außer dem „Neuen Pauly“ Bd. 13ff. (237 erfolgt ein summarischer Hinweis darauf; zu Bd. 13 meine Rez. AAHG 53, 2000, 242 ff.) das neueste Buch von VOLKER RIEDEL angeführt: Antikerezeption in der deutschen Literatur, Stuttgart, Weimar 2000; zu seiner „Literarischen Antikerezeption“, Jena 1996, s. J. W., Gymn. 105, 1998, 244 ff.

Im Namenreg. führt das rätselhafte Stichwort „Post“, zwischen POSEIDONIOS und PRATINAS, nicht zu POTAMON oder wem immer sonst, sondern zu der Mitteilung, dass es im Altertum keine Postbeförderung gegeben hat. Es bleibt der dringende Wunsch nach einem Sachreg.; vom Digamma ist z. B. zu BENTLEY und in der Einleitung der „Sprachgeschichte“ die Rede (nicht im Zusammenhang mit der Positionslänge).

Auch für diese „Einführung“ sei den Verfassern und dem Verlag gedankt.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Hellmut Flashar: Sophokles. Dichter im demokratischen Athen. München (C. H. Beck) 2000. 220 S. 48 DM (ISBN 3 406 46639 7).

Die letzte bedeutende deutschsprachige Monographie über SOPHOKLES, von KARL REINHARDT, erschien 1933. Jetzt haben wir wieder ein wissenschaftlich solides, gut lesbares SOPHOKLES-Buch, von dem Münchner Gräzisten HELLMUT FL(ASHAR), der seit langem einen beträchtlichen Teil seiner Arbeitskraft dem griechischen Theater, der Tragödientheorie, der Tragödie und ihrer Rezeption widmet; vgl. etwa seine Bücher „Eidola. Ausgewählte Kleine Schriften“ (Amsterdam 1989; dazu meine Rez. DLZ 113, 1992, 190ff.) und „Inszenierung der Antike. Das griechische Drama auf der Bühne der Neuzeit 1585-1990“ (München 1991).

Nach der Einleitung behandelt Fl. in Kapitel I „Die Formen des tragischen Spiels“ und den „Stoff der Tragödie“, in II die Aufführungsbedingungen, in III das Leben des Sophokles, in IV-XI die erhaltenen Tragödien, in chronologischer Abfolge und mit Ausblicken auf die nicht überlieferten Stücke, sowie das etwa zur Hälfte tradierte Satyrspiel „Ichneutai“, in XII das Wesen des Tragischen. Literaturhinweise, Personen- und Sachregister beschließen das Werk.

Dass „Die Tragik“ erst in XII abgehandelt wird, lässt einerseits eine relativ unvoreingenommene Interpretation der einzelnen Stücke zu, andererseits kommt diese Interpretation doch nicht ohne theoretische Erörterungen z. B. des Begriffs *hamartia* aus („Je nachdem, ob man den Aristotelischen Terminus als moralische Schuld oder intellektuellen Irrtum verstand ...“: 120 zum „König Ödipus“; von Fl. durchweg im Sinne von „Fehlgriff“, „nicht vorsätzlich begangene fehlerhafte Handlung“ benutzt: 191). „Alle Theorien des Tragischen sind Phänomene der Rezeption“. „Vielleicht sähe manche Theorie des Tragischen anders aus, wenn andere Tragödien erhalten wären“ (189). Dazu kommt, dass es „eine Idee des Tragischen auch nur der Tragödie des SOPHOKLES ohnehin nicht in einer einfachen Formel geben“ kann (192). Gewarnt wird vor der Theorie des „Dämonischen“: Fl.s Lehrer SCHADEWALDT¹ äußerte 1991 die Auffassung, dass „Aristoteles die Tragödie irgendwie [!] als dämonisches Geschehen sieht“, was, so Fl., „dem Text der ‚Poetik‘ nicht ohne weiteres zu entnehmen“ ist (189, s. 9). Dagegen favorisiert Fl. SCHADEWALDTs Formel von „Leid und Streit“ als zwei wichtigen Konstituenten SOPHOKLEISCHER Tragik (192 ff.). Wo im Zusammenhang mit „Katharsis/Reinigung/Beseitigung der Affekte“ (190) von „Schauer“ und „Jammer“ die Rede ist, vermisst man die sonst von Fl. stets beigegebenen griechischen Fachausdrücke, also hier *phobos* und *eleos*. *Mimesis* ist zutreffend mit „Darstellung“ wiedergegeben (195; 190: „Nachahmung“, besser: Darstellung“).

Die Kap. über die einzelnen Dramen sind in jeweils vier Abschnitte gegliedert: 1. Datierung, literarische Quellen, zeitgeschichtlicher Hintergrund, 2. tabellarische Übersicht über den Inhalt des Stückes, 3. Interpretation, 4. Nachwirkung. Hier kann nur auf Einzelnes eingegangen werden. Betont sei etwa die besonnene Haltung zur Echtheitsproblematik (so 73, 178 zu „Antigone“ 900ff.) und der Reichtum der Daten zur Rezeption, bis hin zu den „Ichneutai“ (HARRISON, *The Trackers of Oxyrhynchos*; noch ausführlicher dazu „Inszenierung“ 289f.). Dass zum „Ödipus auf Kolonos“ die Aufführung als „die erste wirkliche Rezeption“ gefasst wird

(165), lässt an Aristoteles, *Poetik* 1450 b 18 denken: „Die Wirkung der Tragödie kommt auch ohne Aufführung und Schauspieler zustande“ (an anderen Stellen ähnlich), aber das setzt doch wohl voraus, dass dieses Stück 401 schon als Buchdrama vorlag. – Dass Frauenrollen von Männern gespielt werden, wird 13, 62, 76, 134 erwähnt, aber ist das für den heutigen Leser selbstverständlich, der zumindest für die Zeit etwa ab 1650 eher an Hosenrollen gewöhnt ist (vorher gab es allerdings auch das Gegenteil)? – 13 haben „viele“ Tragödien, 91 „alle“ einen Botenbericht. – „Es sind ... auf den Zuschauer berechnete Wirkungen“ (70), „das Rededuell ... ist aus der Perspektive des Zuschauers gestaltet“ (71) – was wäre die Alternative zur Perspektive des Zuschauers bzw. des Lesers? – Dankenswerterweise wird das Schaffen des Sophokles vielfach mit dem der beiden anderen großen Tragiker konfrontiert; da wäre auch ein ausdrücklicher Hinweis auf die von ARISTOTELES mitgeteilte Äußerung des SOPHOKLES wünschenswert, EURIPIDES habe die Menschen so dargestellt, wie sie sind, er, SOPHOKLES, dagegen, wie sie sein sollen. Vgl. dazu jetzt K. SIER, *GORGIAS über die Fiktionalität der Tragödie*, in: *Dramatische Wäldchen. Festschrift ECKARD LEFÈVRE*, hg. v. EKKEHARD STÄRK und GREGOR VOGT-SPIRA, Hildesheim usw. 2000, 584f.

Die Texte werden in Übersetzung mitgeteilt (aber gilt „Der feierlich-gehobene Sprachstil dieser Worte kommt voll nur im griechischen Original zum Ausdruck“ [156] lediglich für „Philoktet“ 839ff.?). Und zwar in der „zuverlässigsten deutschen Übersetzung“, der von SCHADEWALDT² (197; für die von ihm nicht verdeutschten „Ichneutai“ wird der Satyrspiel-Band von 1999 herangezogen.) Bei „König Ödipus“ 896 mit dem bekannten τί δεῖ με χωρεῦν³ gibt Fl. allerdings zusätzlich eine Paraphrase (119). Der Anfang des berühmtesten griechischen Chorlieds überhaupt, des ambivalenten Πολλὰ τὰ δεινὰ begegnet S. 66 in SCHADEWALDTs Übertragung: „Viel Ungeheures ist, doch nichts so Ungeheures wie der Mensch“, aber S. 15 überraschenderweise als „Vieles Gewaltige lebt“ (so z. B. THUDICHUM 1827), also ganz ähnlich HÖLDERLINS erster Fassung dieser Verse (um

1800): „Vieles Gewaltge gibt’s“; in der vollständigen Übertragung der „Antigone“ (1804) heißt es dann: „Ungeheuer ist viel“. BRECHT behielt in seiner Bearbeitung der HÖLDERLINSCHEN „Antigone“ diese Passage bei, die er wie folgt kommentierte: „Der Mensch, ungeheuer groß, wenn er die Natur unterwirft, wird, wenn er den Mitmenschen unterwirft, zum großen Ungeheuer“ – auch dies eine für die SOPHOKLES-Rezeption bedeutende Stelle. „Vieles Gewaltge gibt es“ hat unter den neueren Übersetzern DIETRICH EBENER, SOPHOKLES, Werke 1, Berlin 1995, 222, dazu 391f., mit Berücksichtigung der negativen Komponente von *deinós*: „Doch nichts entwickelt stärkere Gewalt als der Mensch“, während RUDOLF SCHOTTLAENDER übertrug: „Schrecken bereitet vieles – nichts tieferen Schrecken als der Mensch“ (SOPHOKLES, Werke, Berlin und Weimar 1966 u. ö., 235; dazu ebd. S. XXV und: Der Mensch das „gewaltigste“ oder das „schrecklichste“ Wesen?, in: Das Altertum 13, 1967, 142 ff.)

Dass überall die neueste Forschung benutzt ist, z. B. C. W. MÜLLERS Arbeiten zu Datierungsfragen und zum „Philoktet“, versteht sich. Die 2., verb. und erw. Auflage von RADTS SOPHOKLES-Fragmenten erschien erst nach Abschluss von Fl.s Manuskript. Nützlich auch GUSTAV ADOLF SEECK, Die griechische Tragödie, Stuttgart 2000; dazu H. WÖLKE, FC 3/2000, 100f. Mir noch nicht zugänglich: BERNHARD ZIMMERMANN, Europa und die griechische Tragödie, Frankfurt/M. 2000. Bewusst ausgespart hat Fl. Literatur zur Rezeption; dafür sind seine „Inszenierung“ und die Beigaben zu den von ihm herausgegebenen SCHADEWALDT-Übersetzungen heranzuziehen.

Ich sagte schon, dass sich Fl.s SOPHOKLES-Buch gut liest. Wenigstens vier pointierte Sätze seien zitiert: „Götter beleidigt man nicht, und unbestattete Leichen schaffen nur Ärger“ (55). „Die Geschwindigkeit dieser [Tragödien-] Produktion steht in einer gewissen Diskrepanz zu den Strömen an Philologentinte, die sich mit akribischem Scharfsinn auf die sieben erhaltenen Tragödien ergossen haben. Darin werden mitunter die antiken Produktionsbedingungen nicht genügend in Rechnung gestellt.“ (20) „Die Antwort [auf Ödipus’ Anfrage beim Orakel]

steht im Text, doch haben es weder Ödipus noch die Sophoklesinterpreten gemerkt“ (113). „Allerdings ist das Ganze [Odysseus’ Bescheid, „Philoktet“ 1006ff.] ein listiger Bluff, auf den selbst Philologen hereingefallen sind“ (158).

Das Sachregister enthält erklärungsbedürftige literarische und andere Fachausdrücke mit Angabe von Stellen; zum Teil sind die Auskünfte allerdings mit den Text-Passagen identisch, wo die Erklärung oft bereits mitgeliefert wird („Ekkyklema“ u. a.). Es fehlen: „Furcht/Schrecken/Schauder/*phobos*“, „Mitleid/Jammer/*eleos*“ usw., auch „Leid und Streit“. „*Hamartia*“ ist nur mit „Fehlgriff“ erläutert, doch s. 191; „*Mimesis*“ mit „Nachahmung/Darstellung“, zu 190, wo sich Fl. doch ausdrücklich von „Nachahmung“ distanziert. Die „Strategie“ ist zwar das höchste politische Amt in Athen, umfasst aber zugleich militärische Befehlsgewalt, s. 35.

Die Druckfehler halten sich in Grenzen. Einige betreffen Philologennamen (198 muss es SEECK heißen, 120 NAUCK) und den Titel des ebenfalls bei Beck erschienenen FLASHAR-Buches „Inszenierung der Antike“ (9). – Papier und Einband sind vorzüglich.

FLASHARS „SOPHOKLES“ hat gleich ein positives Echo in den Medien gefunden; ich nenne hier: W. JENS, Die Woche 6. 10. (bemerkenswert auch insofern, als J. jahrzehntelang kaum klassisch-philologische Bücher rezensiert hat); M. FUHRMANN, Neue Zürcher Zeitung 17. 10., „Bücherherbst“; J. P. SCHWINDT, FAZ 17. 10.; A. v. SCHIRNDING, Süddeutsche Zeitung 6. 11.; N. ZOK, Die Zeit 16. 11.; U. WALTER, Damals, Dezember-Heft. Was Fachzeitschriften angeht, so dürfte vorliegende Würdigung – nach einem kürzeren, sehr zu begrüßenden „*Tolle et lege*“ von A. FRITSCH (FORUM CLASSICUM 4/2000, 290) – die erste sein.

Das profunde, mit Enthusiasmus geschriebene Buch kann dem Gräzisten und dem Nichtgräzisten vorbehaltlos empfohlen werden!

- 1) Fl. hat auf dem Tübinger SCHADEWALDT-Kolloquium 2000 (dazu FORUM CLASSICUM 3/2000, 168ff. und 4/2000, 275f.) einen exzellenten Vortrag über SCHADEWALDT gehalten.
- 2) Fl. hat mehrere SOPHOKLESÜbersetzungen SCHADEWALDTS mit reichen Beigaben besonders zur Rezeption ediert. Zum Tragödienübersetzer SCHADEWALDT s. H.-D. BLUME, GGA 218, 1966, 236 ff.

- 3) Vgl. ALBERT HENRICHs, „Warum soll ich denn tanzen?“ Dionysisches im Chor der griechischen Tragödie, Stuttgart und Leipzig 1996 (Lectio Teubneriana 4).

JÜRGEN WERNER, Berlin

Maria Ruhl: Die Darstellung von Gefühlsentwicklungen in den Elegien des Propertius. Göttingen: Cuvillier 2001. 279 S., 56,00 DM (ISBN 4-89873-015-8).

Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine Dissertation aus dem Fachbereich Sprach- und Kulturwissenschaften der Universität Frankfurt am Main, betreut von CHRISTOFF NEUMEISTER. Die Gefühlsentwicklungen gerade bei PROPERTIUS zu untersuchen bietet sich nach Auffassung der Autorin nicht nur wegen der „Zerrissenheit“ an, „die aus seiner Anhänglichkeit an traditionelle Werte resultiert“. Das Thema der „emotionalen Schwankungen“ sei deshalb besonders ergiebig, weil er „im Vergleich zu dem sanfteren TIBULL und dem in geistvoll-künstlerischem Spiel dichtenden OVID der leidenschaftlichste Dichter“ sei, „der sich in einem besonders gedrängten Stil äußert und so ‚Tiefblicke in die Art seines Empfindens und Schaffens‘ (WILI 1975) gibt“ (S. 6). Man könne zu Recht vom „demonstrativen Charakter seiner Kunst“ (TRÄNKLE 1986) sprechen. Selten beherrsche nur ein einziges Gefühl das ganze Gedicht, vielmehr hege PROPERTIUS „eine Vorliebe für Gefühle in Bewegung“ (S. 7). Nur kurz geht die Autorin auf die *quaestio vexata* ein, „ob die Liebe PROPERTIUS zu Cynthia biographisch zu interpretieren sei“. Aufgrund der neueren Forschung geht sie davon aus, dass „der Dichter PROPERTIUS nicht ohne weiteres mit dem lyrischen Ich seiner Gedichte identifiziert werden kann“, und setzt daher den Namen PROPERTIUS durchweg in Anführungszeichen, um somit den in den Elegien sprechenden „PROPERTIUS“ von dem Dichter PROPERTIUS zu unterscheiden (S. 11). Anhand der von ihr ausgewählten Gedichte kommt die Verfasserin zum Ergebnis, dass die Gefühlsentwicklungen in den Gedichten des PROPERTIUS „in dreierlei Weise“ auftreten (S. 232 f.), wobei freilich „kein starres Schema zu beobachten“ sei; „vielmehr können die Übergänge fließend sein: In der ersten Gruppe von Gedichten geht eine Emotion allmählich in die andere über, in einer zweiten Gruppe findet

ein jäher Gefühlsumschwung statt, und in einer dritten werden Anfang und Schluß von ein und derselben Emotion beherrscht, von der sich nur die Gefühle im Mittelteil unterscheiden.“ Die Studie gliedert sich nach der Reihenfolge der untersuchten Gedichte aus dem ersten (8A; 11; 12; 17), dem zweiten (5; 9; 14; 15; 19; 21; 25) und dritten Elegienbuch (16; 24). Die Überschrift zum vierten Kapitel ist mit einem Fragezeichen versehen: „Gefühlsentwicklungen in den Elegien des vierten Buches?“ Hier tritt die „objektive Liebeselegie“ an die Stelle der subjektiven der Bücher I bis III. In den Elegien IV 3 und 11 spricht nicht das lyrische Ich des PROPERTIUS selbst, sondern eine andere Person, in beiden Fällen eine Frau (S. 201). Behandelt werden ferner (in dieser Reihenfolge) die Elegien 7, 8 und 5. Wer die hier angeführten Gedichte lesen und interpretieren will, wird, durch diese Studie angeregt, ohne Zweifel genauer wahrnehmen, „wie PROPERTIUS die höchst wechselvolle Beziehung des lyrischen Ichs zu Cynthia und die dadurch verursachten seelischen Kämpfe in seiner Dichtkunst verarbeitet“ (S. 254).

Uwe Fröhlich: Regulus, Archetyp römischer Fides. Das sechste Buch als Schlüssel zu den ‚Punica‘ des Silius Italicus. Interpretation, Kommentar und Übersetzung. Tübingen: Stauffenburg Verlag 2000, 447 S., 198,00 DM (In der Reihe ‚Ad Fontes‘, Bd. 6; ISBN 3-86057-185-0).

Die vorliegende Studie ist die überarbeitete Fassung einer Dissertation, die von MICHAEL VON ALBRECHT betreut und 1997 an der Universität Heidelberg als Promotionsleistung eingereicht und anerkannt wurde. Das Buch setzt die von M. VON ALBRECHT maßgeblich geprägte Forschung zu SILIUS ITALICUS fort (Monographie von 1964 u. a.). Es befasst sich zunächst mit der Architektur der ‚Punica‘ und der Stellung des 6. Buches im Werkganzen. Älteren Gliederungsvorschlägen wird ein neuer gegenübergestellt, „der Silius‘ Klassizismus erstmals gebührend berücksichtigt“. Im Zentrum steht eine zusammenhängende Deutung und versweise Kommentierung des sechsten Gesanges, der die *fides* und *patientia* des MARCUS ATILIUS REGULUS feiert und nach Erkenntnis des Autors „eine hermeneutische

Schlüsselfunktion besitzt: Da REGULUS die moralische Überlegenheit Roms exemplarisch verkörpert, eignet er sich als ethisches Vorbild für die hart geprüften Römer des Hannibalischen Krieges, die gewissermaßen in seiner Leidensnachfolge stehen.“ Man kann eine so profunde wissenschaftliche Studie natürlich nicht an ihrer Verwertbarkeit für den Schulunterricht messen. Ins Blickfeld des schulischen Lateinunterrichts gerät der Autor SILIUS ITALICUS vielleicht nur bei einer gründlicheren Lektüre der Briefe des jüngeren PLINIUS, der ihm einen einfühlsamen Nachruf gewidmet hat, sein dichterisches Talent aber offenbar nicht allzu hoch einschätzte, wenn er schreibt, dass SILIUS „mehr mit Fleiß als Talent“ dichtete (*scribebat carmina maiore cura quam ingenio*, epist. 3,7,5). Das epische „Hauptvorbild“ des SILIUS war bekanntlich VERGIL (FRÖHLICH, S. 402). Wer sich also mit dessen Rezeption befasst, kommt an SILIUS nicht vorbei; und wer sich mit SILIUS beschäftigt, wird FRÖHLICHS gründliche Studie dankbar zu nutzen wissen.

Maier, Friedrich: Zukunft der Antike. Die Klassischen Sprachen am Scheideweg. Bamberg: C. C. Buchner. 2000. 229 S., DM 44,80 (ISBN 3 7661 5699 3).

„Zukunft nicht ohne die Antike“, „Zukunft braucht Herkunft“, „Die Wurzeln unserer Kultur“: Allen, die in den vergangenen Jahren an den Kongressen des Deutschen Altphilologenverbandes Anteil genommen haben, sind diese Überschriften als Motto vertraut. Die Einführungsvorträge FRIEDRICH MAIERS wurden nun mit anderen, bisher verstreut veröffentlichten Beiträgen in einem Band vereinigt. Deutlich wird damit eine Aufgabenbestimmung der altsprachlichen Fachdidaktik auch als wissenschaftlich fundierter Öffentlichkeitsarbeit, der sich MAIER in der doppelten Funktion als Hochschullehrer und Vorsitzender des Fachverbandes der Latein- und Griechischlehrer gleichermaßen gestellt hat. Nicht Rückzug in vermeintlich sichere Bereiche ist sein Prinzip, sondern die konstruktive Auseinandersetzung mit neuen bildungspolitischen Herausforderungen. MAIER selbst beklagt in seinem Vortrag „Latein auf gefestigter Basis

für die Zukunft“, dass sich nach dem Ende der Epoche der Curriculumtheorie „im Gymnasium gewissermaßen eine pädagogisch-didaktische Wende nach rückwärts vollzogen hat. Haben sich die Fächer von 1960-1980 großenteils aufgrund von außen vorgegebener Ziele begründen und ihr Angebot darauf ausrichten können, so ist man heute, wie überall zu erkennen, zur Innensicht zurückgekehrt.“ Die Festigung der Basis ist aber nicht allein von der Attraktivität des Angebots der alten Sprachen im Konkurrenzkampf der Gymnasialfächer zu erwarten, sie lassen sich „nur in einer einigermaßen gesicherten Konzeption der Gymnasialbildung legitimieren“. Was MAIER bietet, ist also erneut der Rekurs auf allgemeine Bildungsziele und Qualifikationsanforderungen. Wie notwendig dieser Ansatz ist, zeigt die aktuelle bildungspolitische Diskussion, die der Schule wieder grundsätzliche Fragen stellt: „Was sollen Kinder lernen?“ („Spiegel“-Titel im April 2001 – Was sind unverzichtbare Basiskompetenzen, was nur „Ornamente“? – Nimmt die naturwissenschaftliche Bildung an der Schule den ihr aus Berufswelt und Ökonomie zukommenden Platz ein? – Gegenüber einer kurzschlüssigen Funktionalisierung der Schule für Bedürfnisse eines (sich schnell wandelnden) Arbeitsmarktes hält MAIER am Konzept einer „vertieften Allgemeinbildung“ fest, nicht im Sinne einer Addition von Lerninhalten, sondern in einer gestuften Systematik fachübergreifender Ziele: Information (Orientierungswissen), Reflexion (Komplexes Denken), Kontemplation (Offenheit für Sinnfragen), Moralisation (Wertbewusstsein und Verantwortlichkeit). Nach ihren Leistungen für diese Zielbereiche werden die Fächer Latein und Griechisch befragt und die weiteren Beiträge MAIERS in seinem Sammelband lesen sich als Beispiele für die Konkretisierung eines derart grenzüberschreitenden didaktischen Ansatzes: Als didaktische „Reflexionen“ (z. B. „Schlüsselprobleme und Schlüsselqualifikationen“ oder „Zum Zielprofil eines zeitgemäßen Lateinunterrichts“) und als „Projektionen“ auf die direkte Arbeit an lateinischen Texten („Textgrammatik und historische Kommunikation“, „Die Würde einer fremden Kultur – Ciceros folgenreiches Dilemma in Europa“, „Ovid – Schöpfer eines

europäischen Traditionssymbols. Ikarus – Chiffre für die globale Katastrophe“ usw.) Die derzeit bildungspolitisch viel diskutierte Frage des Verhältnisses von Natur- und Geisteswissenschaften wird von MAIER sowohl grundsätzlich thematisiert („Die Versöhnung der zwei Kulturen. Natur- und Geisteswissenschaften gemeinsam in Verantwortung“) als auch direkt zum Gegenstand der Auseinandersetzung mit Texten im Unterricht: KOPERNIKUS und BACON gehören als epochale Denker der Neuzeit genauso in den lateinischen Lektüreunterricht wie CICERO oder OVID („Epochale Ereignisse und Existenzprobleme in lateinischen ‚Grundtexten Europas‘“). Zu Recht überschreitet Maier hier – wie übrigens auch in bei seiner Analyse von Texten zum Völkerrecht in dem Beitrag „Textgrammatik und historische Kommunikation“ – den Horizont antiker Literatur und antiker Problemstellungen. Die neuzeitlichen lateinischen Texte sind „nicht marginal, nicht krampfhaft gesucht, sie sind hochkarätig, elementar und zentral. Von ihnen ist tatsächlich Veränderung ausgegangen. ... Die Grundtexte Europas bedürfen nicht der Aktualisierung, sie sind aktuell.“

MAIERS Veröffentlichungen zeigen in ihrer thematischen Breite, dass der altsprachliche Unterricht die wieder neu aufgebrochenen Grundsatzdiskussionen um Ziele und Inhalte der Schulbildung nicht scheuen muss. Sie bieten reichlich Argumentationsmaterial und ermutigen zum Weiterdenken: Die „Zukunft der Antike“ in der Schule braucht offene und selbstbewusste Vertreter und Vermittler.

HARTMUT SCHULZ, Hildesheim

Caesar, Bellum Gallicum, Bearbeitet von Friedrich Maier, Der Typus des Machtmenschen, 1. Auflage Bamberg 2000, 124 S., DM 24.- (Antike und Gegenwart. Lateinische Texte zur Erschließung europäischer Kultur, hg. von Friedrich Maier; ISBN 3 7661 5964 X); Lehrerkommentar dazu: 1. Auflage Bamberg 2000, 216 S., DM 32,80 (ISBN 3 7661 5974 7); Poster Caesar, DM 5,- (ISBN 3 7661 5950 X).

Latein – für die einen das anachronistische Fach schlechthin. Für andere dagegen das Elitefach *par excellence* – so jüngst KATHRIN MEIER-

RUST in einem Artikel der „Neuen Zürcher“ vom 25/26.11.2000. Und ähnlich kontrovers beurteilt wird mit Sicherheit ein Römer, den man zweifellos als „den Römer“ überhaupt wird apostrophieren dürfen: C. JULIUS CAESAR. Wie kein anderer ist er auch heute noch umstritten, wird die Tatsache, dass er trotz heftigster Angriffe und umfassend geäußerter Bedenken nach wie vor in der Schule als Zentralautor des Lateinunterrichts gelesen wird, vielfach als Kennzeichen für ein unverwundlich traditionsverhaftetes Denken der ohnehin alles andere als dynamisch-flexibel geltenden Latein-Lehrerschaft angesehen. Zumal selbst dem Lateinischen wohlgesonnene Eltern bei der Erinnerung an die Praxis ihrer eigenen CAESAR-Lektüre häufig das pure Grausen packt.

Eine neue CAESAR-Ausgabe also, *Bellum Gallicum*. CAESAR, so der Untertitel, als „der Typus des Machtmenschen“. FRIEDRICH MAIER, Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin, hat in ihr gewissermaßen die Summe seiner langjährigen Erfahrungen mit CAESAR an der Schule sowie der fachdidaktischen Aufbereitung CAESARS für die Schule vorgelegt und damit zugleich seiner vormaligen CAESAR-Ausgabe im Rahmen der *ratio*-Reihe eine neue, vom Textumfang her stark gekürzte Lektüre an die Seite gestellt.

Das vorrangige Ziel jeder derartig aufbereiteten, mit Vorschlägen für die Form der Lektüre und deren Interpretation versehenen Ausgabe kann es nur sein, dem Lehrer Hilfestellungen anzubieten, die er angesichts der notorischen Belastungen und zunehmenden Überlastung zweifellos benötigt. Dies geschieht im vorliegenden Fall durch einen umfangreichen, von profunder – um nicht zu sagen stupender – Sachkenntnis zeugenden Kommentarband für die Hand des Lehrers, in dem alle wichtigen Aspekte der Lektüre Berücksichtigung finden. In knapper, sachlicher, übersichtlicher, gut lesbarer Form sind an dieser Stelle alle „Realien“ zur Hand, wird die gesamte – selbst für Spezialisten ja kaum mehr überschaubare – Sekundärliteratur berücksichtigt und, soweit sie für das Thema von Bedeutung ist, eingearbeitet (siehe Auswahlverzeichnis der Literatur zu CAESAR, Kommentarband S. 211-215). Diesem Kommentar

lassen sich zudem zahlreiche Tafelbilder, Strukturskizzen, Abbildungen, „Erwartungshorizonte“ u.v.a.m. entnehmen, aus denen auszuwählen eine reine Freude ist. An dieser Stelle wird spätestens klar, was den Lehrenden auch bei der Arbeit mit der vorliegenden stark gestrafften Fassung der Caesar-Lektüre nicht erspart bleiben wird. Auswahl, Schwerpunktsetzung, Ergänzung bleiben nach wie vor Aufgabe des Lehrers, selbst im Fall einer so attraktiven Lektüre wie der vorliegenden.

Attraktiv ist diese Ausgabe nämlich in vielerlei Hinsicht. Nicht nur wegen der zahlreichen, sofort ins Auge fallenden, thematische sinnvoll zugeordneten Abbildungen, die für sich genommen eine kleine CAESAR-Galerie ergeben, der Karikaturen, Skizzen, Zeichnungen, Karten, Pläne, der sogar als Poster erhältlichen Fotomontage von CAESAR-Portraits. Sie erfüllt in dieser Hinsicht genau das, was man von einer zeitgemäßen Klassiker-Ausgabe für die Schule erwarten darf und was – soweit ich dies sehe – auch der Anspruch der Reihe „Antike und Gegenwart“ im Buchner-Verlag ist. Mir scheint die unumgängliche Gratwanderung zwischen „zu wenig“ und „zu viel“ in dieser Hinsicht bestens gelöst. Denn der Schulwirklichkeit wird weder „*Caesar in comics*“ noch die bloße wissenschaftlich korrekte Textausgabe gerecht. Manches bleibt eine Frage des Geschmacks, natürlich. Mit Sicherheit werden auch die Schüler, gerade die kritischen Geister unter ihnen, ihre Vorliebe oder Abneigung gegenüber den abgebildeten Aquarellen und Zeichnungen kundtun.

Ausgewogen gewichtet und praktikabel ist die Textauswahl, ihre Aufteilung in Originallektüre, synoptische Lektüre, Paraphrase und Übersetzungslektüre, die letztlich die erhebliche zeitliche Straffung des Lektürepensums von 52 Stunden (*ratio*-Ausgabe) auf 16 ½ Stunden (neue Ausgabe) z. B. bei der Lektüre des Helvetierkrieges erst ermöglicht. Die nicht im Original gegebenen Partien des Textes werden durch zusammenfassende deutsche Texte (Paraphrase) ersetzt, damit die Schüler den Zusammenhang nicht aus den Augen verliert. Diese einleitenden *Résumés* sind, da auf dem Text des BG beruhend, naturgemäß keine „neutralen“ Zusammenfassun-

gen, sondern aus der Sicht Caesars formuliert. Sie verlangen daher geradezu nach einer Wertung durch den kritischen Leser – und mit Sicherheit durch den nicht minder kritisch denkenden Schüler, da sich in diesen paraphrasierenden Abschnitten zwangsläufig das Selbstverständnis eines römischen Militärs konzentriert spiegelt. Dem Lehrer fällt dabei die Aufgabe zu, der Gefahr einer „naiven“, unkritischen Übernahme der cäsarischen Sichtweise nicht zu erliegen, müssen doch bei jeder CAESAR-Lektüre die Implikationen der Textsorte „*commentarius*“ und CAESARS meisterhafte Handhabung aller Mittel der Leserlenkung ständig reflektiert werden.

Dazu gehört aber auch, dass man es bei der Schwerpunktsetzung „CAESAR als Typus des Machtmenschen“ nicht belässt, sondern die vorgelegte Textauswahl, sei es im Vorfeld, sei es im Anschluss an die Lektüre des BG, durch andere Aspekte seiner schillernden, zur Hassliebe geradezu herausfordernden Persönlichkeit ergänzt. Blicke nämlich nach der Lektüre dieser so erfreulich benutzerfreundlich gestalteten Ausgabe des BG seitens des Schülers einzig und allein CAESAR als singuläre Gestalt in ihrer zwiespältigen historischen Größe (also im Sinne des „Eroberers“ von ganz Gallien) zurück, so wäre dies doch arg einseitig. Da sollten andere Aspekte, etwa CAESARS spätere Beziehung zu Ägyptens Königin, seine faszinierende intellektuelle Kapazität oder auch die Reaktion der zeitgenössischen „*jeunesse dorée*“, eines CATULL beispielsweise, auf diesen Mann nicht fehlen. Den Ausgangspunkt zu einer solchen Ausweitung der Perspektive könnte die vergleichende Tabelle der Ereignisse in Gallien und Rom (S. 10/11) bilden. Auch mittels der Zusatztexte (Ausblick auf den nachfolgenden Bürgerkrieg auf S. 114-115 bzw. die ausgewählten Stimmen zu „CAESAR im Urteil der Nachwelt“ auf S.13/14) können als Ausgangspunkt und Überleitung zu einer umfassenderen Einordnung und Beurteilung CAESARS genutzt werden.

Es wäre sicher sehr bedenklich, wenn CAESAR unter Hervorhebung der Schattenseiten eines jeden Autokraten seiner *Couleur* gewissermaßen eindimensional ausschließlich als eiskalter Militär, der aus maßlosem persönlichem Ehrgeiz

über Leichen ging, im Bewusstsein unserer Schüler verankert bliebe. Eine solche Sichtweise, die sich aus bestimmten Abschnitten des BG sehr wohl ergeben kann (Stichworte wären beispielsweise Alesia, CRITOGNATUS-Rede, Ende des VERCINGETORIX, aber auch der Völkermord an den Usipetern und Tenkterern, vgl. die einschlägigen Erläuterungen hierzu im Kommentar S. 94-97), verkennt CAESAR nicht minder als eine rein apologetisch-panegyrische. Denn ebenso bedenklich, um nicht zu sagen fatal, wäre es andererseits, den „*imperator unicus*“ (CATULL, c.29) auf Grund seines unbedingten Willens zum Erfolg nunmehr enthusiastisch als „Garanten des Fortschritts“ und der Zukunft zugewandten „Bannerträger“ (so offenbar H.-J. TSCHIEDEL in seinem Marburger Vortrag unter Bezug auf eine *Publicity* der „Wirtschafts-Woche“) in eine Reihe mit NAPOLEON und BILL GATES (!) zu stellen. CAESAR taugt nicht zum Vorbild, geschweige denn zum „Leitbild“ – ist es doch gerade die zu kritischem Widerspruch herausfordernde Komplexität seiner Persönlichkeit, die – von der genuinen sprachlich-literarischen Leistung einmal abgesehen – im Rahmen des Lateinunterrichts die intensive Beschäftigung mit ihm zu rechtfertigen vermag. Plakative Bewertungen der einen wie der anderen Art können ihm dagegen nicht gerecht werden. Die vorliegende neue Ausgabe lässt diese kritische Auseinandersetzung mit CAESAR nicht nur zu, sie fordert zu kritischem Umgang mit ihm nachgerade heraus.

Niemand kann dem Unterrichtenden, der sich mit der Forderung der Rahmenpläne, CAESAR zu lesen, auseinander setzen muss, die Entscheidung abnehmen, in welchem Umfang und unter welchen Schwerpunkten er dies tut. Dass die Auseinandersetzung mit einer herausragenden historischen Gestalt wie CAESAR lohnt, ist, so meine ich, unstrittig. Puristen mögen dabei mit dem reinen CAESAR-Text arbeiten und alles weitere selbst erstellen, zumal vorformulierte Interpretationsaufgaben, obschon in wohlmeinender Absicht konzipiert, wahrlich nicht jedermanns Sache sind. In der Praxis allerdings wird man angesichts der Sachzwänge des Schulalltags, vor allem der Zeitnot, der sich jeder in der Schule ausgesetzt

sieht, einfach nur dankbar sein können für die unschätzbare Quelle an praktikablen Unterrichtsmaterialien, wie sie diese Ausgabe sowie der dazu gehörige Kommentar bieten. Wie auch immer man also die vorliegende Schulausgabe einsetzen mag – einen Gewinn stellt sie gerade dann dar, wenn sie in kritischer Weise konsultiert wird.

Vieles spricht folglich für diese neue Ausgabe des BG, darunter aber vor allem eines: Ich kenne keine, die attraktiver gestaltet wäre und die Schüler stärker ansprechen dürfte als diese.

JÜRGEN REINSBACH, Berlin

Bilder der Bibel. Texte der Vulgata und ihre Rezeption in Europa. Bearbeitet von Florian Kopp. Bamberg: Buchner 2000. 108 S., 22,40 DM (ISBN 3-7661-5963-1). Dazu: Lehrerkommentar von Florian Kopp. Bamberg: Buchner 2000. 182 S., 29,80 DM (ISBN 3-7661-5973-9).

In Anbetracht der allseits beklagten sinkenden Allgemeinbildung unserer Schüler und der zunehmenden Zahl von nicht abendländisch-christlich geprägten Lateinlernern war eine Schulausgabe von Vulgata-Texten lange Zeit ein Desideratum, zumal sich das Latein der Bibel für eine zügige und somit motivierende Lektüre aufgrund seiner verhältnismäßig einfachen Strukturen besonders eignet. Die in der Reihe „Antike und Gegenwart“ erschienene Auswahl orientiert sich an biblischen Metaphern wie „Hiobsbotschaft“, „Sündenbock“, „verlorener Sohn“, „barmherziger Samariter“ und ist „für die Mittelstufe (Klasse 9 bis 11) gedacht“ – so der Herausgeber FRIEDRICH MAIER im Vorwort. In der Tat erschließt sich (nicht nur) dem Bibelunkundigen mit der getroffenen Auswahl von etwa vierzig Metaphern, angeordnet und aufbereitet in fünfzehn Kapiteln/Projekten, ein breites Spektrum an originär biblischen Begriffen, mit denen die Schüler auch heutzutage z. B. bei der Lektüre einer besseren Tageszeitung konfrontiert werden.

Zunächst informiert eine zweiseitige Einführung über die Entstehung der Vulgata, ihre sprachlichen und stilistischen Besonderheiten sowie die Verwendung des Heftes im Unterricht; dabei bleibt unklar, ob der Autor sich an den Lehrer

oder die Schüler wendet, die für die hilfreichen Informationen über Sprache und Stil sicherlich dankbar wären, wenn der Autor sie durchgängig für sie verständlich dargeboten hätte (S. 5: „Wie das Hebräische hat das Futur I oft appellative Funktion...“, „Richtungsangabe nach *in* wird nicht immer von Ortsruhe unterschieden“). Ähnliches gilt in abgeänderter Form für die nun folgenden Seiten über die Entstehung und Struktur der Bibel, die zweifelsfrei für die Schüler bestimmt sind, aber in ihrer Geballtheit und ihrer wenig anschaulichen Präsentation eher demotivierend wirken. Zum Vergleich sei hier auf die Farbseiten der Bibelausgabe „Gute Nachricht für dich“ (Deutsche Bibelgesellschaft, 1995) verwiesen, denen es in vorbildlicher Weise gelingt, nicht nur wichtiges Hintergrundwissen bereitzustellen, sondern auch Neugier für die Lektüre der Bibel zu wecken. Warum umständlich die Zugehörigkeit einzelner Abschnitte zu bestimmten Projekten kennzeichnen, wenn man die darin enthaltenen wertvollen und zum vollständigen Verständnis unerlässlichen Informationen in „kleinen Häppchen“ diesen unmittelbar hätte voranstellen können? Bei einer eventuellen Überarbeitung von „Bilder der Bibel“ sollte dann auch das Literaturverzeichnis hinter dem eigentlichen Hauptteil seinen endgültigen Platz finden.

Die fünfzehn Lektüreprjekte folgen weitgehend der Chronologie der Bibel und haben durchgängig einen ähnlichen Aufbau: Dem Haupttext, der in mehrere Abschnitte unterteilt sein kann, folgen mehrere Interpretationsaufgaben in Form von meist engmaschigen Leitfragen. Zum Teil sind darin schon kurze Zusatztexte eingearbeitet, zum Teil schließen sie sich als ergänzende Texte an. Die zahlreichen Abbildungen zu jedem Themenkomplex – künstlerische Darstellungen verschiedenster Epochen, Karikaturen, humoristische Zeichnungen – sind gut zwischen den Texten verteilt, so dass der Schüler nicht einer „Bleiwüste“ gegenübersteht. Wie in jeder Ausgabe der Reihe „Antike und Gegenwart“ befinden sich unter den Haupttexten nach Zeilen geordnet Konstruktionshilfen und Vokabelanmerkungen, die leider etwas so Nützliches wie Genus-Angaben vermissen lassen, stattdessen jedoch hier und dort Angaben zu hebräischen Etyma bringen!

Neben diesen weniger gelungenen Details bestehen nichtsdestotrotz die Qualität und die Vielfalt der – auch durch den durchgehend farbigen Druck – ansprechend präsentierten Zusatzmaterialien: Das Spektrum reicht von Texten beispielsweise aus der Feder HEINES, GOETHES oder KAFKAS über solche von EPHRAIM KISHON oder BETTINA WEGNER bis hin zu Zeitungsmeldungen, die den Gegenwartsbezug der Bibeltexte besonders augenscheinlich werden lassen. Die Abbildungen stehen den Texten in nichts nach, es wäre jedoch zu überprüfen, ob die Schüler bei manchen Karikaturen wirklich (noch) in der Lage sind, Bezüge zwischen dem Haupttext und dem zeichnerisch dargestellten Sachverhalt herzustellen (siehe z. B. S. 46: Karikatur zur Wahlniederlage von FRANZ-JOSEF STRAUß im Jahre 1980).

Abgerundet wird die Ausgabe durch ein Eigennamenverzeichnis, das es den Schülern erleichtern dürfte, den Überblick zu behalten und Bezüge herzustellen.

Der Lehrerkommentar vom selben Autor bietet zu jedem Lektüreprjekt umfangreiche Erläuterungen und Hilfestellungen zur Behandlung im Unterricht – nicht mehr und nicht weniger. Die Kapitel gliedern sich meist in die Unterpunkte „Vorüberlegungen“ (Didaktische Begründung, Textauswahl und Einsatzmöglichkeiten), „Haupttext“ (Einstieg, Textaufbau und Interpretationslinien) und „Ergänzende Texte“; z. T. wird unter der Überschrift „Zusatztext(e)“ weiteres Material zur Verwendung im Unterricht angeboten. Das broschiierte Buch schließt mit dem Inhaltsverzeichnis. Dem Ganzen ist ein vierseitiges Vorwort des Verfassers vorangestellt, das bereits erahnen lässt, woran es dem Lehrerkommentar mangelt – oder vielmehr: wovon er zuviel hat!

Wenn eine Lehrkraft mit voller Stelle sich den Lehrerband zu einer Schulausgabe anschafft, dann doch ganz sicherlich mit dem Gedanken, sich die unterrichtliche Arbeit zu erleichtern sowie – seien wir ehrlich! – Zeit und Mühe zu sparen. Für gewöhnlich finden sich in Handreichungen für den Lehrer wissenschaftlich fundierte und dennoch praxisorientierte Vorschläge für die unterrichtliche Arbeit. Offensichtlich liegt bei FLORIAN KOPP jedoch der Schwerpunkt nicht auf Lehrer, sondern auf Kommentar. Und

so strotzt schon das Vorwort von Gelehrsamkeit, ohne den Pädagogen auf dem Weg zur Aufbereitung des Stoffs für den Unterricht weiter zu bringen. Ähnliches gilt für die Didaktische Begründung, die – nebenbei bemerkt – oft eher einer Sachanalyse gleicht: Textauswahl und Zusatzmaterialien sprechen für sich selbst, der Autor muss nicht immer wieder von Neuem beweisen, dass er sich genau überlegt hat, warum er gerade diesen Bibeltext für die Behandlung in der Schule ausgesucht hat.

Da entspricht der Abschnitt „Textauswahl und Einsatzmöglichkeiten“ eher den Erwartungen: In knapper Form erhält man einen Überblick über das ausgewählte Material und die zu seiner Behandlung benötigte Unterrichtszeit; ferner wird präzisiert, für welche der drei Zielgruppen (9., 10., 11. Klasse) das Projekt am ehesten geeignet erscheint. Ob diese Einschätzung immer zutreffend ist, bleibt in Anbetracht des teilweise sehr hohen intellektuellen Anspruchs mancher Texte und Zusatzmaterialien bisweilen zu bezweifeln. Jedenfalls wird hier noch einmal deutlich, dass keineswegs die Behandlung sämtlicher Texte in einer Lerngruppe intendiert ist; Leistungsfähigkeit und Interesse der Schüler entscheiden über eine adäquate Auswahl.

Dem Hauptteil (Einstieg, Textaufbau und Interpretationslinien) wäre im Sinne des oben Gesagten eine Beschränkung auf das Wesentliche gut bekommen (s. z. B. auf S. 162f. die ausführlichen Erläuterungen zur Etymologie des Wortes „barmherzig“, die neben dem Hebräischen auch die gotische Kirchensprache einbeziehen). Dennoch muss die Leistung FLORIAN KOPPS gewürdigt werden, die schier unendliche Sekundärliteratur zur Bibel auf so verhältnismäßig knappem Raum in seine Überlegungen miteingearbeitet zu haben. Ferner finden sich zahlreiche interessante Ideen, wie man in das jeweilige Thema einsteigen kann – von Texten über Bilder bis hin zu Filmen und Popmusik. Allein kreative Herangehensweisen sucht man vergeblich; KOPP bevorzugt es, die Schüler erst am Schluss eines Projektes kreativ tätig werden zu lassen. An dieser Stelle kommt der Gedanke FRIEDRICH MAIERS aus dem Vorwort der Schülerausgabe zum Tragen: „Das Lektüreangebot [...] eignet sich vortrefflich

zum fächerübergreifenden Unterricht.“ (S. 3) Denn der Autor schlägt häufig die Kooperation mit den Fächern Kunst oder Deutsch vor.

Sollte man wider Erwarten in der Textausgabe nichts Passendes zur Vertiefung des jeweiligen Themas gefunden haben, so hält der Lehrerkommentar noch zusätzliches Material in Form von Texten und Bildern bereit. Letztere sind allerdings zu einem sehr großen Teil für den Einsatz im Unterricht unbrauchbar. In fast allen Verlagen ist es üblich, bei der Ausstattung und Herstellung von Handreichungen für den Lehrer zu sparen. So ist auch in diesem Fall der Umschlag zweifarbig, das Heft selbst schwarz-weiß gedruckt. Dies ist aufgrund der relativ geringen Zahl von potenziellen Käufern verständlich. Wenn nun allerdings beim Bildmaterial in der Weise verfahren wird, dass – vermutlich um den Erwerb der Nachdruckrechte zu vermeiden – Bilder in so geringer Auflösung wiedergegeben werden, dass man die einzelnen Pixel zählen kann, bestimmte wichtige Details, auf die FLORIAN KOPP explizit Bezug nimmt, aber nicht mehr erkennbar sind, so ist die „Schmerzgrenze“ eindeutig überschritten. Zu diesem Ärgernis kommt das wenig übersichtliche Layout von ULI ZIMMERMANN hinzu, bei dem sich tabellarische Übersichten, die bequem auf einer Seite Platz gefunden hätten, mehr oder weniger zufällig auf zwei halbe Seiten verteilt finden.

Fazit: Der Gesamteindruck ist zwiespältig. Mit „Bilder der Bibel“ ist sicherlich eine lang existierende Lücke des altsprachlichen Unterrichtes geschlossen worden. Der Band bietet motivierendes Material – auch für den Einsatz in der Oberstufe. Der christlich geprägte Lateinlehrer sollte freilich genau überlegen, ob für ihn die Anschaffung des Kommentars wirklich notwendig ist.

MARTIN SCHMALISCH

Antike Briefe. Cicero – Plinius – Seneca. Mit Begleittexten von Petrarca u. a. Bearbeitet von Kurt Benedict. Bamberg: Buchner 1999. 105 S., 22,00 DM (ISBN 3-7661-5962-3). Dazu: Lehrerkommentar von Kurt Benedict. Bamberg: Buchner 1999. 112 S., 23,00 DM (ISBN 3-7661-5972-0).

Es ist wie bei Kino-Filmen: Dieselbe Produktionsgesellschaft, dieselbe Drehbuchkonzeption garantieren leider nicht immer denselben Erfolg. Sehr vieles ist von den Schauspielern und vor allem vom Regisseur des Filmes abhängig. Und so finden sich in der Buchner-Reihe „Antike und Gegenwart“ Schulausgaben und Lehrerkommentare von unterschiedlicher Qualität. Zu den Highlights zählen aber gewiss die Antiken Briefe, ausgewählt, für die Schule bearbeitet und kommentiert von KURT BENEDICTER, der nicht nur durch fachdidaktische Publikationen, sondern insbesondere durch seine kontinuierliche Mitarbeit an den *Cursus*-Lehrwerken bekannt ist – ein Mann der aus der Praxis heraus für die Praxis schreibt. Und dies wird einmal mehr an der vorliegenden *Schulau s g a b e* deutlich.

Die Zusammenstellung von Texten der drei wichtigsten lateinischen Brief-Autoren in einer Ausgabe stellt ein *Novum* dar. Auf S. 6f. des Lehrerkommentars stellt BENEDICTER gut nachvollziehbar Berechnungen darüber an, dass bei der Anschaffung dreier Einzelausgaben für dieselben Autoren die Anschaffungskosten für die Schule bedeutend höher lägen; ferner sähen sich Schüler und Lehrer mit einem Textcorpus von vermutlich etwa 400 Seiten konfrontiert, von dem aus Zeitgründen „allenfalls ein bescheidener Prozentsatz“ gelesen werden könnte. Aber eine Zusammenstellung von Briefen verschiedener Autoren in einem Band hat auch noch den Vorteil, dass vergleichende thematische Lektüre ermöglicht wird.

Diesen Überlegungen entsprechend streng erfolgte die Auswahl der Briefe, von denen nur die „wirklich bedeutsamen und werthaltigen“ – z. T. auch nur in Auszügen – übernommen wurden. Sie sind in sieben Kapiteln mit sowohl inhaltlich-thematischer als auch sprachlicher Progression angeordnet, wobei BENEDICTER mit einem propädeutischen Kapitel beginnt, in dem die Schüler erstmalig auf der Basis lateinischer Textauszüge mit den Themen „Material, Transport und Risiken“ sowie „Grundhaltung und Wirkungsabsicht des antiken Briefs“ vertraut gemacht werden. Die Kapitel II-VI lauten: Der Brief als familiäre, persönlich-vertrauliche Mitteilung – Die Darstellung römischen Lebens in

Briefen – Der Brief als Spiegelung des politischen Lebens (IV) bzw. des literarisch-kulturellen Lebens (V) – Briefe zur Darstellung herausragender historischer Ereignisse. Die Auswahl schließt mit dem anspruchsvollen philosophisch-paränetischen oder „offenen“ Brief (VII), bei dem PLINIUS, aber vor allem SENECA zu Wort kommt. Durch eine genaue Kapitel- und Themenübersicht ist auch eine nach Autoren getrennte Lektüre der Briefe möglich, die tatsächlich eine Art Quintessenz der lateinischen Briefliteratur darstellen. Abgerundet wird das Bild durch Begleittexte von FRANCESCO PETRARCA, TACITUS und CURZIO MALAPARTE, die – bis auf letztgenannten Autor – zweisprachig abgedruckt sind, um eine zügige Lektüre zu ermöglichen, ohne die lateinische Sprache aus den Augen zu verlieren.

Solche und ähnliche Hinweise findet man im kurzen Vorwort, dessen Lektüre auch für Schüler hilfreich ist. Es folgen ein Inhaltsverzeichnis sowie kurze Viten von CICERO, PLINIUS und SENECA. Erstaunlich ist immer wieder, wie es BENEDICTER gelingt auf engstem Raum und dennoch übersichtlich eine Fülle von nützlichen Informationen bereitzustellen: Hinter den Viten findet man „Grundsätzliches zur Briefliteratur in Kürze“ (1 Seite!) und „Wichtige sprachlich-stilistische Hinweise“ (2 Seiten!) auf Redefiguren, häufige sprachliche Erscheinungen und Wendungen, die die Lektüre erheblich vorentlasten dürften; diese Angaben werden auf S. 105 durch eine weitere Wortschatzliste zur Brieflektüre ergänzt. Überhaupt wird gerade der Lexik große Beachtung geschenkt, denn die Themenvielfalt der ausgewählten Briefe sorgt zugleich für eine immanente Wortschatzwiederholung auf breiter Basis (etwa 1200 Wörter).

Die Kapitel sind stets gleich gestaltet: Den einzelnen durchnummerierten Texten, die mit einem Sublinea-Kommentar zu Vokabeln und Konstruktionen (→ Hilfen zur Selbsthilfe!) versehen sind, folgen am Ende recht abwechslungsreich gestaltete Aufgaben zur Interpretation, die zumeist eine erkennbare Steigerung des Komplexitätsgrades erkennen lassen; zahlreiche Arbeitsaufträge sorgen auch für eine handlungsorientierte Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Thema.

Wie alle Bände der Reihe „Antike und Gegenwart“ ist auch diese Ausgabe durchgehend farbig bebildert. Die Abbildungen sind sorgfältig ausgewählt und werden funktional in die Interpretationsaufgaben miteinbezogen. Zwei doppelseitige Fotos lassen diese Schulausgabe fast luxuriös erscheinen und tragen das Ihre zur Motivation der Schüler bei. Der ebenfalls großzügige Anhang mit den bereits erwähnten Begleittexten wird durch ein Eigenamenverzeichnis (ohne Ortsnamen!), eine Zeittafel, eine Bibliografie zur Brieflektüre und eine auf die Ausgabe abgestimmte Landkarte (zum eigenständigen Auffinden der erwähnten Orte!) sinnvoll ergänzt.

Bei einer Überarbeitung sind nur wenige Details verbesserungsbedürftig: Zum einen sollte der regionale Plural „Reisewägen“/„Wägen“ auf S. 16 beseitigt werden; ferner gehören lateinisch transkribierte griechische Zitate in den Sublinea-Kommentar – der Originaltext sollte die griechische Schrift beibehalten (S. 44). Zum anderen ist, besonders für die Schüler, nicht immer deutlich genug zu erkennen, ob und an welchen Stellen ein Brief für die Ausgabe gekürzt wurde.

Fragen, die bei der Lektüre der Brief-Auswahl entstehen, werden – und das ist durchaus nicht selbstverständlich! – im **L e h r e r k o m m e n t a r** beantwortet, der sich großenteils als Wegweiser für den Lehrer versteht: Dem wiederum erfreulich kurzen Vorwort schließt sich ein feingegliedertes Inhaltsverzeichnis an, das eine zeitsparende Orientierung erleichtert. In einem allgemeinen Teil (A) legt **BENEDICTER** auf knapp fünf Seiten Umfang, Aufgaben, Grundlagen, Ziele und Zeitpunkt der Brief-Lektüre dar, bevor er sich im B-Teil Hilfen und Hinweisen zur Erarbeitung der einzelnen Kapiteleinheiten zuwendet.

Dieser Teil ist stets gleich aufgebaut und gliedert sich jeweils in „Didaktische Begründung“, „Einstieg“, „Textaufbau und Interpretationslinien“, „Sprachliche Arbeit“, „Einsatz von Begleittexten“ und „Vorschläge für Übersichten“. „Alle diese Teile erscheinen immer unter dem gleichen Leitbuchstaben. Wenn für die jeweilige Kapiteleinheit oder den jeweiligen Text bei einer der genannten Rubriken (a-f) kein Bedarf besteht, entfällt diese; die übrigen Teile ändern aber die Buchstabenbezeichnung nicht.“ (S. 11)

Dieses einfache System gewährleistet, dass man sich schnell zurechtfindet und kein überflüssiger Ballast den Blick für die wirklich wichtigen Informationen versperrt; zusätzlich wird Platz gespart, was die Herstellungskosten senkt.

Alle genannten Gliederungspunkte enthalten, wenn aufgeführt, wertvolle Hilfen und Anregungen für die Unterrichtsplanung: Meist wird mehr als nur eine Möglichkeit des Einstiegs aufgezeigt, der Textaufbau wird prägnant herausgearbeitet, die Hinweise zur sprachlichen Arbeit erübrigen langwierige Frequenzuntersuchungen der Texte auf bestimmte sprachliche Phänomene hin. Besonders gelungen sind die tabellarischen Übersichten zur Zusammenfassung bzw. zum Vergleich der verschiedenen zu einem Thema gehörenden Texte, die man zur Erstellung von Tafelbildern, OH-Folien oder Arbeitsbogen nutzen kann. Lediglich die ohnehin nicht durchgehend vorhandenen „Didaktischen Begründungen“ ähneln bisweilen eher einer Sachanalyse oder sind wenig ergiebig.

Positiv fällt im Zusammenhang mit den philosophischen **SENECA**-Briefen auf, dass dem Lehrer eine eineinhalbseitige Übersicht zur Stoa gegeben wird, die er sowohl zur Auffrischung der eigenen Kenntnisse als auch als Informationsmaterial für seine Schüler nutzen kann. Ferner wird an verschiedenen Stellen des Kommentars im Fettdruck auf zum Vergleich besonders geeignete Texte verwiesen, so dass man nicht den ganzen Lehrerkommentar gelesen haben muss, um vorhandene Parallelen aufzuspüren.

Wem die Briefauswahl im Schülerband zu knapp geraten ist, der findet im Anschluss an die Hinweise zu den einzelnen Kapiteln zusätzliches Material zum Vesuv-Ausbruch aus der Sicht des jüngeren Plinius – Abbildungen und Interpretationsaufgaben inklusive. Ein zweiseitiges ergänzendes Literaturverzeichnis für den Lehrer, die Landkarte aus dem Schülerband sowie einige Vorschläge für „Schulaufgaben/Proben“ (Der Begriff „Lernerfolgskontrollen“ wäre für Norddeutsche sicherlich weniger befremdlich!) runden das Angebot des Lehrerbandes ab.

Fazit: Mit dem Buchner-Duo zum Thema „Antike Briefe“ erhält man wertvolles, motivierend gestaltetes Unterrichtsmaterial zu einem

fairen Preis. Der Zeitbedarf für die Vorbereitung einer entsprechenden Reihe dürfte sich erheblich reduzieren, zumal bereits die Arbeit, eine sinnvolle, repräsentative, dennoch zeitlich zu bewältigende Auswahl zu treffen und diese in eine ansprechende Form zu bringen, entfällt.

MARTIN SCHMALISCH

Cicero zum Kennenlernen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000. Heft 1 der Reihe „clara“, Kurze lateinische Texte, hg. v. Hubert Müller. 48 S. DM 15,80 (ISBN 3-525-71700-8).

Das vorliegende Schülerheft ist als Einstieg in die lateinische Lektüre, insbesondere die Cicerolektüre, gedacht und soll anscheinend in der Phase nach dem Lehrbuch in der gymnasialen Oberstufe (evtl. 11. Klasse) Verwendung finden. Auf knapp 50 Seiten werden den Schülern in Themenblöcken von jeweils zwei Seiten 17 originale Textabschnitte aus CICEROS Werken, teilweise gekürzt, vorgestellt (Kürzungen sind nicht kenntlich gemacht). Längere Sätze werden nach Sinneinheiten gegliedert, was den Schülern die Texterfassung erleichtern soll. Das für die Übersetzung notwendige Vokabular findet man in Form einer nicht gerade übersichtlichen Kolumne rechts neben dem Text abgedruckt, wobei Grund- und Aufbauwortschatzvokabeln rot hervorgehoben werden. Diese sind als Lernvokabeln gedacht und am Ende des Heftes im Vokabelverzeichnis noch einmal alphabetisch aufgelistet. Zusätzlich dienen deutsche Informationstexte und diverse Abbildungen dazu, das Bild CICEROS, das in den Originaltexten vermittelt wird, zu ergänzen. Insgesamt ist es Ziel dieser Einstiegslektüre, den Schülern den Menschen CICERO näher zu bringen und ihnen die Hemmung zu nehmen, spätere anspruchsvollere ciceronische Texte zu übersetzen.

Im Rahmen unseres Fachdidaktik-Hauptseminars „Grundfragen des Lektüreunterrichts: Mit wem, wann, wie, wieso und was liest man von CICERO?“ an der FU Berlin im Wintersemester 2000/01 erhofften wir uns von dieser Neuerscheinung gutes Arbeitsmaterial für den Schulgebrauch. Nach unseren Informationen war die letzte Lektüreausgabe ähnlichen Inhalts die von M. ROTHSTEIN, „CICERO in eigener Dar-

stellung. Bilder aus seinem Leben“ (für den Schulgebrauch ausgewählt von M. ROTHSTEIN. Bielefeld und Leipzig: Velhagen & Klasing), erschienen 1927. Auch die „Chrestomathia Ciceroniana“ von F. PETRI (Lesestücke zur Philosophie und Politik aus CICEROS Schriften, ausgewählt und mit Anmerkungen versehen; 1. Aufl. 1929; 2. Aufl. Berlin: Wiegandt und Grieben 1937) versuchte, Schülern anhand lateinischer Originaltexte eine Art Gesamteindruck von CICERO zu vermitteln.

Äußerlich natürlich moderner und knapper als diese Ausgaben und von daher zunächst sehr erfreulich und vielversprechend, ist die *clara*-Ausgabe jedoch etwas enttäuschend. Schon beim ersten Aufschlagen fällt sofort ein redaktioneller Fehler auf: In der Inhaltsangabe ist die Angabe sämtlicher Seitenzahlen falsch und muss jeweils um die Ziffer zwei erhöht werden. Des Weiteren erscheinen nicht alle ins Heft aufgenommenen lateinischen Texte im Inhaltsverzeichnis.

Das Heft beginnt (nach einem Begrüßungstext „Liebe Schülerin, lieber Schüler!“) mit dem Kapitel „Statt einer Einleitung“. Das hier in deutscher Sprache verfasste Interview eines Reporters mit CICERO ist zwar ein gut gemeinter Kunstgriff, doch leider pädagogisch irreführend: Das Interview anlässlich CICEROS 80. Geburtstag ist auf das Jahr 26 v. Chr. datiert, obwohl CICERO bereits 17 Jahre tot ist. Ein etwas anders angelegtes Interview z. B. mit CICEROS Sohn könnte eine (durchaus zu befürchtende) historische Verwirrung auf Seiten der Schüler von vornherein vermeiden. Der lockere Konversationsstil des Interviews erfreut und ist der heutigen Zeit angepasst, wenn auch inhaltlich nicht sehr ergiebig. So vermisst man generell eine namentliche Erwähnung der Werke CICEROS, und auch die Daten zu Leben und Werk des Autors sind zu lückenhaft, um den Schülern ein konkretes Grundwissen über CICERO zu vermitteln. Auch die Auswahl der Texte ermöglicht dem Leser nicht, sich ein umfassendes Bild von CICERO zu machen. Obwohl auf der hinteren Einbandseite des Heftes erwähnt wird, dass die Texte „sich weniger dem Staatsmann, dem Philosophen oder dem Redner“ widmen, sondern vielmehr der „Person CICERO“, so vermisst man

doch rhetorische Texte und auch solche über Philosophie und Literatur – stellen diese Bereiche doch einen wichtigen Bestandteil im Leben Ciceros dar. Zudem impliziert ein Schülerheft mit dem Ziel, CICERO kennenzulernen, nicht unbedingt, dass ausschließlich Texte von CICERO selbst verwendet werden dürften: Der Bericht über den Tod CICEROS bei SENECA, Suas. 6, 17 beispielsweise hätte einen guten Schluss des Heftes bilden können. Auch die Worte des ATTICUS, die der Herausgeber im Kapitel 1 des Heftes leider weggekürzt hat, hätten viel dazu beitragen können, dem Leser den Charakter CICEROS und natürlich auch die enge Verbundenheit zwischen den beiden Freunden näher zu bringen. Die ganz zentrale Stelle in *de legibus* über den *locus amoenus* (leg. 2, 3-5) wird hier aufgrund der Kürzung des Herausgebers leider völlig außer Acht gelassen.

Die handlichen Bücher von GEORG SCHOECK (Zeitgenosse CICERO. Ein Lebensbild. Aus zeitgenössischen Quellen zusammengetragen. Zürich und München: Artemis 1977) und MARION GIEBEL (M. TULLIUS CICERO in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Rowohlt's Monographien. Reinbek: Rowohlt 1977; ferner „Stillsitzen kann ich einfach nicht.“ CICERO zum Vergnügen. Stuttgart: Reclam 1997) hätten hier noch manche Anregung geben können.

Was das Layout des Heftes betrifft, so variiert – wegen der im Blocksatz neben dem Text abgedruckten Vokabelangaben – der Zeilenabstand des Textes. Das macht das Schriftbild unruhig und erschwert das Lesen. Darüber hinaus ist die gut gemeinte kolometrische Darbietung des Textes nicht immer konsequent und logisch durchgeführt, die Zeilenzählung am Text teilweise falsch bzw. bei einem Kapitelwechsel nicht kenntlich gemacht.

Der optische Eindruck des Heftes mit schmückenden Farbfotos erfreut, doch leider dienen die Fotos nur in seltenen Fällen dazu, den gelesenen Text zu erläutern: In Kapitel 7 wäre es anschaulicher, neben dem aktuellen Foto des *Forum Romanum* eine Rekonstruktionszeichnung abzubilden, die das Forum zur Zeit CICEROS zeigt. Das Säulendiagramm in Kapitel 2 („Was ist Schülern eines elften Jahrgangs besonders wichtig?“) ist aufgrund der fehlenden Einheiten

an den Koordinaten kaum zu verstehen und auszuwerten.

Im Heft wird auf drei grammatische Themen näher eingegangen – vielleicht als Ergänzung zu den im selben Verlag erschienenen Unterrichtswerken *Lumina* und *Latinum*: Es werden der Konjunktiv Perfekt im Gliedsatz, das Supin auf -u und der NcI vorgestellt, allerdings in nicht sehr gut strukturierter und wenig ausführlicher Weise. Es stellt sich sowieso die Frage, ob in diesem Heft, das ja zur Lektüre bestimmt ist, überhaupt Grammatik in dieser auffälligen Form „nachgeliefert“ werden sollte. Wenn ja, müsste sie wohl doch gründlicher erklärt werden und vermutlich noch weitere Phänomene umfassen. Eine andere Überlegung wäre, ein Grammatikheft für die Schüler anzufertigen, bzw. vielmehr die grammatischen Erklärungen in der Lehrerausgabe des *Clara*-Heftes – z. Z. (noch) nicht existent – zu belassen.

Bei dem immensen Umfang an Texten von und über CICERO ist es sicherlich eine schwierige Aufgabe, ein Schülerheft zum Kennenlernen jenes antiken Autors herauszugeben. Es ist nicht realisierbar, alle Themen, die das Leben CICEROS tangieren, in einem Heft und innerhalb eines Schuljahres bzw. -halbjahres zu behandeln. Dennoch wäre auch bei einem begrenzten Umfang eine gelungenere Auswahl an Texten und eine bessere didaktische Darbietung möglich.

JULIA FISCHER, Berlin

Nikolaus von Kues: Vis creativa. Grundlagen eines modernen Menschenbildes. Eine lateinische Auswahl. Eingeleitet, erläutert und herausgegeben von Harald Schwaetzer. Mit einem Vorwort von Klaus Reinhardt und Beiträgen von Anne Maria Gehlen, Gabriele Neusius und Steffen Möller. Münster: Aschendorff 2000, 160 S., kartoniert, DM 16,80 (ISBN 3-402-02308-3).

Im Jahr 2001 jährt sich der Geburtstag des NIKOLAUS VON KUES (Cusanus) zum 600. Mal. Der Theologe, Philosoph und Kardinal gilt heute unter Fachleuten als Schlüsselfigur des Denkens an der Schwelle zur Neuzeit. Trotzdem taucht sein Name in den Seminaren der Hochschulen und im Unterricht an Schulen nur selten auf. Das

vorliegende Heft will diesem Missstand abhelfen und eine fachdidaktisch aufbereitete Auswahl von Texten dieses Autors bieten. Im Mittelpunkt stehen daher lateinische, mit umfangreichen Erläuterungen versehene Originaltexte des NIKOLAUS VON KUES (an der Mosel), welche die Modernität seines Menschenbildes dokumentieren sollen. „Im Sinne historischer Kommunikation wird sein Ansatz eines auf Kreativität gegründeten Verständnisses vom Menschen durch zahlreiche weitere deutsche wie lateinische Vergleichstexte aus der Antike wie der Moderne ergänzt“, wie es auf dem Umschlagtext heißt. Gedacht ist das Heft sowohl für Oberstufenkurse an Gymnasien als auch für Proseminare an Universitäten. Im Normalfall wird es sicher erforderlich sein, dass sich der Lateinlehrer zunächst einmal selbst – autodidaktisch - mit Hilfe dieses Heftes einen Einblick in das Werk des NIKOLAUS VON KUES verschafft, um dann zu erproben, an welcher Stelle des lateinischen Lektüreunterrichts der Autor der „*docta ignorantia*“ heute eine angemessene Stelle finden könnte.

Goudineau, Christian / Guichard, Vincent / Reddé, Michel / Sievers, Susanne / Soulhol, Henry (Deutsche Fassung von Rudolf Fellmann): Caesar und Vercingetorix. Mainz: Zaberns Bildbände zur Archäologie, IV, 71 Seiten. 48.-DM (ISBN 3-8053-2629-7).

Eigentlich ist es heute nicht ganz korrekt über einen Krieg ausführlich bis ins Detail einzelner Schlachten zu schreiben. Doch die Bedeutung der Ereignisse des Jahres 52 v. Chr. und das merkwürdige Auseinanderklaffen von Interesse der Forschung an der Sache und der tatsächlichen Behandlung im Unterricht erlauben eine Rechtfertigung. So ist der Text des „*Bellum Gallicum*“ für die Klassischen Philologen meist nur von geringem Interesse, während er im Unterricht immer noch einer der am häufigsten „gelesenen“ Texte sein dürfte: da es für einen Franzosen noch eine ganz andere Bedeutung haben wird, haben jetzt französische Wissenschaftler unter Berücksichtigung der jüngsten Grabungen eine genaue Analyse der Ereignisse des entscheidenden Jahres vorgelegt.

Es hat in deutsch-französischer Zusammenarbeit umfangreiche Grabungen um Alesia gegeben, die die Ergebnisse aus den Grabungen zur Zeit NAPOLEONS III. überprüfen und ergänzen sollten. Insofern ist der vorliegende Band also ein Dokument vielfältiger Zusammenarbeit.

Der Text folgt im wesentlichen dem Ablauf der Ereignisse des Jahres 52 v. Chr. Geboten wird oft der Text CAESARS, der durch vielfältige Abbildungen veranschaulicht wird. Neben archäologischen Fundabbildungen werden Rekonstruktionen, Luftbilder, Zeichnungen und Karten geboten, die das Textverständnis ungemein erleichtern. Eingefügt sind Kapitel über „Die Streitkräfte im Vergleich“ und „Alesia und die Werkzeuge des Krieges“. Angefügt sind hilfreiche Hinweise für potentielle Besucher der Schauplätze.

Der Band macht sicher die militärischen Ereignisse des Jahres 52 v. Chr. gerade durch die reiche Bebilderung anschaulicher. Gelegentlich hätte man sich ausführlichere Angaben gewünscht (so ist die Abbildung 34 durch den erklärenden Text zu wenig erläutert, und die Skizze auf Seite 35 bleibt schwer verständlich, was soll die Abbildung 6 zeigen?).

Trotzdem bleibt am Ende die Frage: soll man im Unterricht wirklich Schlachten schlagen, auch wenn es dafür schöne Abbildungen gibt?

DIETER BELDE, Geesthacht

Heinz-Lothar Barth (Hrsg.): Latein – Sprache der katholischen Kirche und des christlichen Abendlandes. Jaidhof: Rex Regum Verlag 2000. 155 S. (ISBN 3-901851-20-8).

Es handelt sich um ein Taschenbuch mit vier (nachgedruckten) Beiträgen aus entschieden katholisch-konservativer Sicht: AUGUST DOERNER (1988): Die lateinische Kultsprache und die Gegner der Kirche (S. 11-50); MARGARETHE KUPPE (1997): Latein – der absolute Glücksfall (S. 51-106); UELI KÖCHLY (1993): Die Bedeutung der lateinischen Sprache in der heutigen Zeit (S. 107-116); H.-L. BARTH (1997): Latein – Universale Kultsprache der katholischen Kirche (S. 117-155). Im Vorwort sagt der Herausgeber, der selbst als Dozent der Klassischen Philologie an der Universität Bonn tätig ist: „Wer sich für

die Wiedergewinnung des Idioms der Römer in der katholischen Kirche einsetzt, leistet, so meine Hoffnung und Überzeugung, zugleich einen nicht zu unterschätzenden Beitrag für die Bewahrung und Förderung des Lateinischen in der deutschen und europäischen Kulturlandschaft.“

Gerardus Alesius: Epigrammatum Libellus. Wien: Edition Praesens 2000. ISBN 3-7069-0064-5. Gebunden, 21 x 15 cm, öS 198,- / EUR 14,39 / DM 28,20 (A-1170 Wien, Umlaufgasse 3).

Das Büchlein enthält heutige Dichtungen – vor allem der Gattung Epigramm – in lateinischer Sprache. Es geht um intertextuelles Spiel und kreative Auseinandersetzung mit einer klassischen Antike und neuzeitlichen Humanismus umspannenden literarischen Tradition. Der Autor GERARDUS ALESIVS (i. e. GERD ALLESCH) studierte

Klassische Philologie in Wien und ist, wie es in der Ankündigung des Verlages heißt, tätig als Nachhilfelehrer, Korrekturleser, Übersetzer und Nachwächter. Als Beispiele seien zwei Gedichte zitiert. Weiteres im Internet unter: <http://www.praesens.at/praesens/>

LXXII. AD ZOILUM

„Tempora sunt nummi: non debes perdere tempus“
arguis his verbis, Zoile, me vacuum.

Das operam nummis, ego liber tempora duco.

Fac quod ego facio, Zoile, dives eris.

LXXX. DICTUM PUELLAE

Nuper saluto sic meam puellulam:

„Sis salva, mens mea atque corculum meum!“
et illa: „Have, meum cor atque mentula!“

Berichte und Mitteilungen

Einladung zu drei Veranstaltungen der EUROCLASSICA VIII^a Academia Aestiva

7th September - 16th September 2001 Anavyssos (Attica, Greece)

One of the most important aims of EUROCLASSICA is to make pupils and students aware of the European dimension of Classics. EUROCLASSICA's summer school will bring together young people from different European countries around a classical theme. The summer school will be held in Greece so that a theoretical and practical approach to classical topics could be made by combining lessons with instructional tours to museums and archaeological sites.

Participants: students taking courses in Classical Civilisation and/or Classical Languages aged 16-19 – **Date:** Friday 7th September – Sunday 16th September 2000 – **Location:** Hotel Helios Xenia, Sounion Avenue K. 50,

ANAVYSSOS (Attica) – **Topics:** the heritage of Classical Greece:

- lessons on Ancient Democracy, Greek theatre, Mythology, Art and Literature, Classical Tradition during the first part of the week
- instructional tours to museums and archaeological sites during the second part
- further details concerning lessons, time-tables, etc will be sent to the representatives of each member association of EUROCLASSICA after May 31st 2000

Director: Dr. José Luis Navarro – **Tutors:** from several European countries. University teachers and teachers at High School – **Cost:** Euro 500 (tuition, accommodation, instructional tours); flight to Athens is not included; in order to get some financial support, each member association should contact the European Platform through the National Offices. – **Language:** lessons will be primarily taken in English; a good working

knowledge of English will be required from the applicants in order to be accepted at the summer school. (French may be used as second language) – **Application:** representatives should select 2-6 candidates aged 16-19. Please make a list containing at least name, full address, phone number and birth date of the candidates. Send it to: José Luis Navarro, Sociedad Española de Estudios Clásicos, c/ Hortaleza 104, 28004 MADRID, tel: 0034-91-5523318, fax: 0034-91-3100309. – Students aged 18 will be especially welcome; countries where courses in Classical Civilisation and/or Classical Languages are non-existent at Secondary School will be allowed to nominate students in Classics at University provided they are under the age of 22; **deadline 31st May!**

Vª Academia Homerica

13th July – 24th July 2001 Chios (Greece)

Participants: students or undergraduates taking courses in Classical Civilisation and/or Classical Languages aged 18-21 with a good knowledge of ancient (Homeric) Greek – **Date:** Thursday 13th July – Monday 24th July 2000 – **Location:** AEGEAN UNIVERSITY BOARDING FACILITIES, CHIOS; two days introduction in Athens. – **Topics:** Homer and world literature, our classical heritage

- lessons on Homer, Homeric Poetry, Modern Greek, Greek Dances
- instructional tours to museums and archaeological sites in Athens, the Peloponnese, Chios and nearby Classical sites
- further details concerning lessons, time-tables, etc will be sent to the representatives of each member association of EUROCLASSICA after April 30st 2001

Director: Dr. Maria-Eleftheria G. Giatrakou – **Tutors:** from several European countries. University teachers and teachers at High School – **Cost:** Euro 300 (travel from Athens to Chios, tuition, accommodation, instructional tours); please transfer money to Ergobank, Greece account number: 0001/37241-00010/69; flight to Athens is not included; in order to get some financial support, each member association should contact the European Platform through

the National Offices. – **Language:** lessons will be primarily taken in English; a good working knowledge of English will be required from the applicants in order to be accepted at the summer school; French may be used as second language; a good knowledge of Homer and Homeric Greek is necessary. – **Application:** representatives should select 2-6 candidates aged 18-21. Please make a list containing at least name, full address, phone number and birth date of the candidates. Send it to: Dr. Maria-Eleftheria G. Giatrakou, 13, Nikoforou Ouranou, 11471 ATHENS (Greece), tel/fax: 0030-1-3642131, **deadline 30st April!**

Together with the Academia Homerica for students there will be a course for teachers as well. The main topic will be Homer in the world. Please contact Maria-Eleftheria Giatrakou for further information.

Iª Academia Latina

10th – 19th August 2001 Rome

One of the most important aims of EUROCLASSICA is to make pupils and students aware of the European dimension of Classics. EUROCLASSICA's summer school will bring together young people from different European countries around a classical theme. The summer school will be held in Rome so that a theoretical and practical approach to classical topics could be made by combining lessons with instructional tours to museums and archaeological sites.

Participants: students or undergraduates taking courses in Classical Languages aged 16-20 with a good knowledge of Latin – **Date:** Friday 10th – Sunday 19th August 2001 – **Location:** Hotel Dei Mille, Rome – **Topics:** Augustus

- lessons on Latin authors (Vergil, Livy, Horace, Ovid), Roman art and history
- instructional tours to museums and archaeological sites in Rome, (Pompeii) and other nearby Classical sites
- further details concerning lessons, time-tables, etc will be sent to the representatives of each member association of EUROCLASSICA after May 1st 2001

director: E. M. Berkvens – **Tutors:** from several European countries – **Cost:** Euro 500 (tuition,

accommodation, instructional tours); flight to Rome is not included; in order to get some financial support, each member association should contact the European Platform through the National Offices.

– **Language:** lessons will be primarily taken in English; a good working knowledge of English will be required from the applicants in order to be accepted at the summer school; French may be used as second language; a good knowledge of Latin is necessary. – **Application:** representatives should select 2-6 candidates aged 16-20. Please make a list containing at least name, full address, phone number and birth date of the candidates. Send it to: E. M. Berkvens, Eilandswal 28, 1821 AA Alkmaar, the Netherlands, *fveltman@ibmail.nl*; **deadline 1st May!**

The Academia Latina will only run with at least 30 participants!

Jugend-Fotowettbewerb 2001

„Denkmal mit der Linse“ heißt der Jugend-Fotowettbewerb, den die Deutsche Stiftung Denkmalschutz im Jahr 2001 zum vierten Mal bundesweit ausschreibt. Kinder und Jugendliche sind eingeladen, Kulturdenkmale von der Burgruine bis zur alten Fabrik vor die Kamera zu holen. Der Aufnahme soll ein selbst verfasster Kommentar beiliegen. Der Wettbewerb ist Teil einer europäischen Initiative und wird von Agfa unterstützt. Den Gewinnern winken Reisen nach Straßburg zur Preisverleihung durch den Europarat sowie die Teilnahme an einer internationalen Ausstellung, deren Bilder in einem Katalog veröffentlicht werden. Weitere Preise sind Kameras, Fotozubehör, Bücher sowie Sonderpreise für Gruppen. Die Preisträger werden in zwei Altersgruppen ermittelt.

Das Thema soll dazu anregen, genau hinzuschauen, wo Spuren von gestern etwas über vergangene Zeiten erzählen. Ornamente, Fenster, Türen geben Auskunft über den Baustil einer Epoche. Schilder, Schriftzüge oder Malereien erzählen von einstigen Alltagswelten. In Gegenden mit vielen Neubauten kann ein altes Gebäude selbst zum kostbaren „Detail“ aus der Geschichte werden. Ein zum Bild passender Slogan (Spruch, Gedicht, Zitat) soll für den Erhalt des Denkmals werben. Teilnehmen können Jugendliche im Alter von 10 bis 19 Jahren, einzeln oder als Gruppe (Schul-

klasse, Foto-AG etc.). Einsendeschluss ist der 30. November 2001. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Weitere Informationen im Internet: *www.denkmalschutz.de*

Teilnahmeunterlagen sind zu bestellen bei der Geschäftsstelle: Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Koblenzer Straße 75, D-53177 Bonn, Tel.: 0228-95738-0, Fax: 0228-95738-23, E-Mail: *info@denkmalschutz.de*

Latein als „Eiche“ zwischen „blühenden Sträuchern“ –

Anmerkungen zum Kongress des Deutschen Philologen-Verbandes vom 15. und 16. März 2001 an der Humboldt-Universität zu Berlin

Während seines zweitägigen Kongresses „Sprachen und Kulturen – Wege zur europäischen Identität“ hat der Deutsche Philologenverband (DPhV) zur kulturellen und sprachlichen Vielfalt als Markenzeichen Europas aufgerufen.

Der DPhV-Vorsitzende HEINZ DURNER forderte am 15. März 2001 im Auditorium Maximum der Humboldt-Universität zu Berlin, dass das kulturelle Erbe in Europa vor allem durch eine Sprachenpolitik mit dem Leitziel „Vielfalt statt Einfalt“ geschützt und bewahrt werden müsse. In seinem Bericht im „Tagesspiegel“ vom 19. März hob HEIKO SCHWARZBURGER das Kernfach Latein hervor und zitierte die Einschätzung des Philologenverbandes, dass den so genannten „alten Sprachen“ ein besonderer Stellenwert zukomme: „So könne Latein als europäisches Kernfach die Kenntnisse in modernen Fremdsprachen bündeln“. Der Ehrevorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes, Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER, stellte in seinem Vortrag „Latein – Bildungskraft der Antike für das geistige und kulturelle Leben der Gegenwart“ die Schlüsselstellung des Faches Latein durch die über die Vermittlung von Kommunikationsfähigkeit hinausgehende Beschäftigung mit Kultur und Literatur Europas in überzeugender Weise dar. Er verglich die modernen Fremdsprachen als „blühende Sträucher“ mit der „Eiche“ Latein.

Als kulturhistorisches Fallbeispiel stellte F. MAIER die von KARL V. angestrebte Kulturdiskussion zwischen SEPÚLVEDA, der sich auf die aristotelische „Ungleichheit der Menschen“

berief, und LAS CASAS, für den das PAULUS-Wort gilt, „alle sind eins in Christus“, dar. Als *locus classicus* wurde in diesem Zusammenhang der AUGUSTINUS-Text zum *iniquitas*-Begriff in „*De civitate Dei*“ betrachtet, der von der moralischen Unfähigkeit, die anderen in ihrer Gleichheit anzuerkennen, ausgeht. AUGUSTINUS empfindet das „Unrechtsverhalten als bedauerlich, da es zum Menschen gehört“. Widersprüchlich ist die Haltung CICEROS in diesem Zusammenhang, der einerseits in Rom ein „Weltreich aus Notwehr“ sieht, andererseits die Auffassung vertritt, „die gemeinsame Verbindung des Menschengeschlechts dürfe nicht zerrissen werden“.

Am *libertas*-Begriff zeigte Prof. MAIER, wie tief die Spuren der modernen Menschenrechte in die Geschichte des Kontinents reichen, oder anders ausgedrückt, es „tauchen die Menschenrechte aus dem Meer der Geschichte auf“. *Libertas* wird vermittelt durch den *Liberté*-Begriff, der das Ziel der Französischen Revolution von 1789 widerspiegelt. Menschenrechte entwickeln sich entweder in Auseinandersetzung mit Unterdrückern oder durch die Anpassung an sich verändernde Lebensbedingungen. F. MAIER stellte die Verbindung zu KARL JASPERS' Auffassung „Europa – das ist das Christentum und die Antike“ her, denn Latein ist ein Medium zur Vermittlung der europäischen Kultur, und da es aufgrund seiner Spezifik den Erkenntnisprozess bei Schülern an authentischen Texten fördern kann, sie also „nach den Wurzeln graben“ lässt, kann Latein zur Immunisierung gegen politischen Radikalismus beitragen.

Die „Krone“ der Eiche Latein zeichnete F. MAIER in modulartiger Darstellung von Themen, die als Facetten europäischer Identität gelten können. Sie sind in den Grundtexten Europas vergegenständlicht, wie zum Beispiel

- der „Eid des HIPPOKRATES“, der die naturbedingte Gleichheit der Menschen verdeutlicht,
- die „sokratische Wende“ im Verhältnis von Philosophie und Ethik; durch SOKRATES erhält der Erkenntnistrieb eine humanistische Ausrichtung,
- die *Societas humana*-Thematik, in der die Fragestellung „*Homo homini lupus? – Homo homini amicus?*“ von PLATON bis HOBBS untersucht wird,

- das römische Recht, bewusstgemacht an Texten und Bildern als genuin römische Leistung und wesentliches Erbe in der Jurisprudenz der Gegenwart,
- die Rhetorik am Beispiel des Redners CICERO; dieser sieht den *orator bonus* als ein Ideal, in dem sich die Redekunst mit dem moralischen Ethos verbindet,
- die Kunst und Literatur, u. a. in den Werken des CATULL oder des OVID, in denen Archetypen menschlichen Verhaltens für moderne Psychologie gezeichnet werden.

Prof. MAIER beantwortete die Frage „Wieviel Geschichte braucht die Gegenwart?“ mit einem Ausspruch, der auch Motto des Kongresses des Deutschen Altphilologenverbandes 1996 in Jena war: „Zukunft braucht Herkunft“.

Historische Kommunikation mit dem Ziel, Aktualität und Historizität schöpferisch zu bewerten, schafft Traditionsbewusstsein. Das Besinnen auf Identisches in Europa wird durch die Beschäftigung mit Latein, in dem vier Fünftel „Europäisches“ ist, maßgeblich angeregt. Durch das Bewusstmachen der kulturellen Nähe zwischen den Völkern Europas sollte es gelingen, „Europa im Herzen zu verankern“.

Von der bayrischen Staatsministerin MONIKA HOHLMEIER wurde die Unverzichtbarkeit Lateins für die kulturelle und historische Identität Europas bekräftigt. Sie hob hervor, dass das Schulfach Latein sich weiterentwickeln und den jungen Menschen nahegebracht werden muss. Wenn sich der Respekt vor dem Partner im Respekt vor seiner Sprache ausdrückt, kann es kein Ziel sein, sich auf eine Sprache zu beschränken. Mehrsprachigkeit aber bedeutet auch lebenslanges Lernen, auf das Schule im wesentlichen Maße vorzubereiten hat. Die Notwendigkeit von interkulturellem Training für Manager macht deutlich, dass Schule stärker dabei helfen muss, sich kulturelles Verständnis erwerben zu können. Die Politikerin stellte ein Konzept für den Fremdsprachenunterricht vor, das beiden Aspekten Rechnung trägt: „Freude am Sprechen – Kennenlernen der fremden Kultur“. MONIKA HOHLMEIER nahm FRIEDRICH MAIERS Bild der Eiche Latein in einem blühenden Garten

auf und beschrieb ihren eigenen Garten, in dem eine Buche zwischen Blumen und Sträuchern stände. Sie machte deutlich, dass der Gedanke, anstelle dieser Buche eine Rasenfläche zu sehen, ihr ganz und gar nicht gefiele.

In den Vorträgen des Bundestagspräsidenten WOLFGANG THIERSE und des Berliner Senators für Wissenschaft, Forschung und Kultur Prof. Dr. CHRISTOPH STÖLZL wurde die Sprachenvielfalt als politische bzw. kulturelle Verpflichtung hervorgehoben. Nachdenklich sollten die Worte THIERSES machen: „Der Gebrauch der Sprache zeigt, wie wichtig uns unsere Kultur ist!“

Prof. Dr. KONRAD SCHRÖDER, der den Fachverband Moderne Fremdsprachen vertrat, begründete in seinem Vortrag die Mehrsprachigkeit als Auftrag gymnasialer Bildung. Er hob die Vielzahl der Sprachen und Kulturen als den Reichtum Europas hervor und stellte den Wirkungszusammenhang zwischen der Erhaltung der Sprache, der Kultur und des inneren Friedens her. Ausdrücklich bekräftigte Prof. SCHRÖDER als Neusprachler die Bestandsgarantie für Latein als einen unverzichtbaren Teil gymnasialer Bildung. „*Non scholae, sed vitae discimus.*“

Meines Erachtens besteht ein wichtiges Ergebnis dieses Kongresses darin: Wenn man Latein als „Muttersprache“ Europas auffasst (vgl. CARL VOSSEN: „Mutter Latein und ihre Töchter“), müsste die Bedeutung dieses Faches für die gymnasiale Bildung und darüber hinaus noch zunehmen, denn Latein vermittelt nicht nur die sprachlichen Grundlagen und systematischen Lerntechniken für den Erwerb der „Tochtersprachen“, beschleunigt also nicht nur das Erlernen der modernen Fremdsprachen, sondern hilft den Horizont der lebenslang Lernenden zu erweitern, in dem es nicht rein zweckorientiert als direktes Verständigungsmittel fungiert, sondern durch die Beschäftigung mit Grundthemen der menschlichen Entwicklung (mit dem Ziel „*ad fontes*“) ein tiefer gehendes Kulturverständnis überhaupt erst ermöglicht.

BIRGIT DRECHSLER-FIEBELKORN, Berlin

Uraufführung des „Thyestes“ von Seneca

Wie wir einer Pressemitteilung entnehmen, wird am 12. Mai im Nationaltheater Mannheim der „Thyestes“ von SENECA in einer neuen Übertragung von DURS GRÜNBEIN uraufgeführt. Hierbei handelt es sich um eine Kooperation mit der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst (Regieklasse HANS HOLLMANN) und der Hochschule für Gestaltung (Bühnenbildklasse ROSALIE), Frankfurt am Main, ermöglicht durch die TECHEM AG, Frankfurt am Main.

„Die neue Übertragung des Thyestes von SENECA durch den Lyriker DURS GRÜNBEIN, ein Auftragswerk des Nationaltheaters Mannheim, macht einen großen, fast vergessenen Text der europäischen Theatertradition dem deutschsprachigen Publikum wieder zugänglich. Die Auseinandersetzung mit diesem römischen Autor schlug sich nicht nur in der Dramatik der Renaissance und dem Theater des Barock nieder, beeinflusste nicht nur Autoren wie SHAKESPEARE, RACINE, CORNEILLE und T. S. ELIOT, sondern beschäftigte auch deutsche Autoren wie LESSING und UHLAND, der sich ebenfalls an einer Nachdichtung des Thyestes versuchte. Seit 1972 war Thyestes auf deutschen Bühnen nicht mehr zu sehen.“ Die neue Übersetzung kann die mittlerweile vergriffene, eher philologisch orientierte Übertragung von THEODOR THOMANN aus dem Jahre 1961 ablösen. DURS GRÜNBEIN „bringt SENECAS nahezu berauschende Sprachkraft zu Gehör, die in selten gesehene Räume der Phantasie zu entführen vermag.“

GRÜNBEIN wurde 1962 in Dresden geboren und lebt als Dichter, Übersetzer und Essayist in Berlin. Er war Gast des *German Department* der New York University und der Villa Aurora in Los Angeles. HEINER MÜLLER empfahl ihn SIEGFRIED UNSELD, dem Verleger des Suhrkamp Verlages, in dem GRÜNBEIN fortan publizierte. Für sein Werk: fünf Gedichtbände – die, was für Lyrik außergewöhnlich ist, zum Teil in der siebenten Auflage erscheinen – und eine Sammlung von Aufsätzen, erhielt er mehrere Preise, darunter den PETER-HUCHEL-Preis, den GEORG-BÜCHNER-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung – die größte Auszeichnung, die in Deutschland an einen Schriftsteller

vergeben werden kann –, und den Literaturpreis der Osterfestspiele Salzburg 2000. Seine Bücher wurden bereits in mehrere Sprachen übersetzt.“

Regie führt LAURENT CHÉTOUANE, der 1973 in Frankreich geboren wurde und seit 1998 Theaterregie bei HANS HOLLMANN an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst, Frankfurt am Main, studiert. Seine Hochschulproduktion „Phaidras Liebe“ von SARAH KANE wurde beim Schauspielschultreffen in Rostock 1999 mit dem Ensemblepreis ausgezeichnet. Seit Oktober 2000 ist im Studio Werkhaus seine Neuerarbeitung der Inszenierung von SARAH KANES „Phaidras Liebe“ zu sehen. Mit SENECAS „Thyestes“, wird LAURENT CHÉTOUANE seine Diplomarbeit für die Frankfurter Hochschule vorstellen. (Anfragen an: ANNETTE HUNSCHA DE CORDERO, Dramaturgie und PR Schauspiel, Fon-Fax: 0621/1680-508)

Neuer lateinischer Text der Bibel im Internet

Neuerdings ist der vollständige Text der *Nova Vulgata* (Altes und Neues Testament mit Einführung und Appendix) im Internet abrufbar. Der Vatikan stellt sie unter folgender Adresse kostenlos zur Verfügung: http://www.vatican.va/archive/bible/nova_vulgata/documents/nova-vulgata_index_lt.html

Bekanntlich war die nach GUTENBERG benannte lateinische Bibel, die im wesentlichen von HIERONYMUS bearbeitete *editio vulgata*, das erste mit beweglichen Lettern gesetzte Werk der Buchdruckgeschichte (1450-1455 in Mainz entstanden). Papst SIXTUS V. näherte die durch das Konzil von Trient kanonisierte revidierte Fassung 1590 dem Text der Pariser Universität an. CLEMENS VIII. ersetzte wenig später (1592/98) diese sog. Sixtina durch die Sixto-Clementina, die den Hieronymus-Text ziemlich genau wiederherstellt und bis zum 2. Vatikanischen Konzil die offizielle Bibel der katholischen Kirche geblieben ist. Die früheren griechisch-lateinischen Ausgaben von NESTLE-ALAND boten stets den „*textum Clementinum ex editione anni 1592 quam fidelissime repetitum*“. Im Zusammenhang mit dem 2. Vatikanischen Konzil ließ Papst PAUL VI. die gesamte lateinische Bibel gründlich überarbeiten und auf die besten erreichbaren hebräischen und griechischen Originaltexte abstimmen,

so dass es zu einer sehr großen Zahl von z. T. recht erheblichen Textabänderungen, oft auch Wortumstellungen, gekommen ist.

Ein Ungenügen am Stil und an vielen Einzelheiten der Vulgata, besonders am Psalterium, haben schon die Humanisten empfunden. ERASMUS hat seiner kritischen Ausgabe des griechischen NT eine überarbeitete lateinische Fassung beigefügt. Auch THEODOR BEZA (DE BÈZE, 1519-1605), der Nachfolger CALVINS als Leiter der Kirche von Genf, hat eine neue lat. Übersetzung erstellt (Nachdruck Berlin 1865). „Zahlreich waren damals die von Protestanten aus dem Urtext gefertigten Übersetzungen [vor allem der Psalmen ins Lateinische; A.F.]: E. NESTLE zählt für die Periode von 1527-1573 nicht weniger als zwölf auf.“ (A. BEA: Die neue lat. Psalmenübersetzung. Ihr Werden und ihr Geist. Freiburg 1948, S. 8. – Papst PIUS XII. hatte 1945 eine neue, sehr gut lesbare, dem klassischen Latein angenäherte Psalmenübersetzung approbiert, die jedoch durch die Fassung der *Nova Vulgata* wieder außer Gebrauch gekommen ist.) Eine eigene lateinische Übersetzung fügte auch HEINRICH AUGUST SCHOTT seiner griechischen NT-Ausgabe bei (*Editio quarta*, Leipzig 1839).

Die von PAUL VI. in Auftrag gegebene *Nova Vulgata* wurde 1979 abgeschlossen und von Papst JOHANNES PAUL II. zur amtlichen lateinischen Fassung der katholischen Kirche erklärt (*Nos harum Litterarum vi Novam Vulgatam Bibliorum Sacrarum editionem „typicam“ declaramus et promulgamus*). Seit 1984 bietet auch die führende textkritische Ausgabe des „*Novum Testamentum Graece et Latine*“ von NESTLE-ALAND nicht mehr die alte lateinische Vulgata-Fassung, sondern den Text der *Nova Vulgata*, wobei erfreulicherweise im textkritischen Apparat die Lesarten der *Clementina* (1590), der Oxford-Ausgabe von I. WORDSWORTH u. a. (1889-1954) und der *Vulgata Stuttgartiensis* von B. FISCHER u. a. (1969) beigefügt sind. Auch für den Lateinunterricht in der Schule wird dadurch die Frage aufgeworfen, welche lateinische Fassung herangezogen werden sollte. Man wird schon der leichteren Greifbarkeit wegen gern die sehr handliche NESTLE-ALAND-Ausgabe nutzen wollen (zumal sie auch übersichtliche lateinische Zwischenüberschriften bietet), muss aber wissen,

dass sie an vielen Stellen tatsächlich einen neuen lateinischen Text bietet, der nicht selten von der vertrauten Lesart abweichen kann. Das NT der *Nova Vulgata* ist auch als Separatausgabe der Deutschen Bibelgesellschaft Stuttgart erhältlich.

ANDREAS FRITSCH

„Die griechische Klassik – Idee oder Wirklichkeit“

Am 5. April kündigte der Direktor der Berliner Antikensammlung, Prof. Dr. WOLF-DIETER HEILMEYER, das größte Ausstellungsprojekt der Staatlichen Museen zu Berlin für das kommende Jahr an, vom 1. März bis 31. Juni 2002 im MARTIN-GROPIUS-Bau. Es wird der Antike gewidmet sein und in Zusammenarbeit mit Museen in Italien, Griechenland, Frankreich, Großbritannien, Deutschland und den USA organisiert. Der Vergleich mit den zeitgenössischen Kulturen offenbart das Einzigartige der griechischen Klassik, „das Arbeiten mit Marmor“. Die Formulierung des Titels der Ausstellung („Die griechische Klassik – Idee oder Wirklichkeit“) deutet bereits die Differenz zwischen Idealvorstellung und historischer Realität an, wie etwa die zwischen der bleichen, ewigen Schönheit des Marmors und der antiken Praxis der Bemalung von Statuen und Bauwerken. Zur Klärung der Frage nach dem Begriff der „Klassik“ soll die Ausstellung auch Exponate anderen

zeitgenössischen Kunstschaffens zeigen. Sowohl benachbarte als auch ferne Kulturen wie die Chinas und Mexikos werden zum Vergleich herangezogen. Außerdem soll die Rekonstruktion der historischen Realität ins Verhältnis zur europäischen Antikerezeption gesetzt werden. Die in acht Abteilungen gegliederte Schau wird auch auf den Ausstellungsort Berlin Bezug nehmen. Nicht nur die architektonische Anlehnung des im 19. Jahrhundert entworfenen „Spree-Athens“ an die klassischen Vorbilder soll betrachtet werden, sondern auch die Verwendung der klassischen Formensprache für die monumentale Machtarchitektur des Faschismus. Finanziert wird die Ausstellung, deren Kosten z. Z. auf etwa 8 Millionen Mark veranschlagt werden, aus dem Etat der Staatlichen Museen selbst und aus Mitteln der Staatlichen Klassenlotterie. Derzeit wird mit anderen Berliner und brandenburgischen Einrichtungen verhandelt, das ganze nächste Jahr der Klassik-Betrachtung zu widmen, mit weiteren Ausstellungen und diversen Veranstaltungen. Außerdem sollen Kongresse die Veranstaltung begleiten. Idealerweise wünscht sich HEILMEYER eine ganze Serie von internationalen Symposien in den Leihgeberländern. Ihren Höhepunkt könnte die Serie schließlich in Athen haben, wo das heutige Verhältnis zur Klassik beleuchtet würde.

Varia

Ein Unternehmensberater: Warum mir persönlich Latein sehr viel bringt und auch gebracht hat

Es ist fast schon ein Allgemeinplatz: Latein als erste Fremdsprache erleichtert den Zugang zu allen anderen Sprachen und führt zum Nachdenken über Sprache an sich. Das war bei mir nicht anders. Sicher bin ich froh, dass ich dadurch es leichter als andere habe, die bestimmt bessere Examina als ich haben, in unterschiedlichen Idiomen mit Kunden recht flüssig zu diskutieren (Französisch, Portugiesisch, Italienisch, Englisch). Frappierend ist allerdings diese „Hemmungslosigkeit“, sich bei Sprache auf

immer Neues einzustellen. Anscheinend führt dies auch bei gravierenden Veränderungen bei unumstößlich geglaubten Arbeitsbedingungen (e-Business / Globalisierung / Produktlebenszyklen) zu einer Gelassenheit, die ich bei Nicht-Lateinern zunehmend vermisse.

Es scheint so zu sein, dass ein Teil des Erfolges bei Kunden, die bisher mit Kollegen mit rein betriebswirtschaftlicher Orientierung und modernen Sprachen zusammenarbeiten und dies jetzt lieber mit mir tun, vor allem damit zusammenzuhängen scheint, dass ich daran glaube, dass auch bei echten Krisen entsprechende Analyse immer zu Lösungen führt.

Es gelingt mir dabei, immer auch auf den ersten Blick weit entfernte und eben nicht naheliegende Felder zu verknüpfen und zu instrumentalisieren. Das sind dann entsprechend überraschende, aber auch meist funktionierende strategische Ansätze. Man stellt mir dabei häufig die Frage: Wie sind sie denn darauf gekommen? Es ist nicht Kreativität: es ist Handwerk: gelernt – nicht immer freiwillig – mit Latein.

Ich meine, es ist eine Art Übersicht, die gerade in den Anfangsjahren dieser toten Sprache trainiert wurde. Dabei hilft mir eindeutig etwas, das mich bei Latein damals in den Lebensjahren 10-14 natürlich geärgert hat. Das sture Suchen nach Bausteinen, die Funktion haben – eben Subjekt-Prädikat-Objekt.

Vielleicht ist es dieses Training, solche Determinanten schnell zu erkennen oder auch nur zu wissen, dass sie wahrscheinlich da sind, es aber nur noch keiner erkannt hat, die mich auch zwangsweise trotz geisteswissenschaftlicher Ausbildung zum Beruf des Consultant (eigentlich eine BWL-VWL und Juristen-Domäne) geführt hat. Da ist der Grundsatz des gesamten Berufsstandes ja genau der: Jedes Problem ist lösbar. Und was sagt der Lateinlehrer: Jeder Satz geht auf.

WILHELM KIRCHGÄSSLER, Rosenheim

Mit Klassischer Bildung in die Wirtschaft

Es war ein sonniger Herbsttag, als ich, das Brandenburger Tor passiert, in Richtung Alexanderplatz schlenderte. Zwar hatte ich den bekannten Film nie gesehen, der Titel war mir freilich geläufig. Und nachdem mein Vater mich mit den Worten „Ach da gibt es nichts mehr zu sehen“ vor zu großen Vorstellungen gewarnt hatte, war ich natürlich erst recht begierig, diesen so berühmten Platz zu entdecken. Schließlich war ich das erste Mal in Berlin und wollte mir nichts von all den Sehenswürdigkeiten entgehen lassen.

Es klingt wie der Beginn eines der hinlänglich vertrauten Reiseberichte, gewürzt mit einer mehr oder weniger wahren Anekdote. Nur mit dem Unterschied, dass ich mich auf einer Konferenz hochrangiger Manager aus den meisten Teilen Europas befand. SIEMENS BUSINESS SERVICES hatte mich mit der Organisation der Veranstaltung betraut, und kurz vor Beginn wollte ich noch

ein wenig Berliner Luft schnappen. Dabei stieß ich auf besagtem Wege zum Alexanderplatz auf die Humboldt-Universität. War dort nicht ein ehemaliger Dozent Professor für Didaktik der Klassischen Philologie geworden? Eine kurze Nachfrage beim Portier bestätigte den Verdacht: Der geschätzte Herr Professor Dr. FRIEDRICH MAIER residierte nun in dieser Universität. Also trat ich ein, hatte das Glück, ihn dort anzutreffen und – daraus entstand dieser Artikel.

Mit Klassischer Bildung in die Wirtschaft. *Quid scribam?* Am Besten beginne ich von vorne. Wie so viele Studenten der Klassischen Philologie kam ich nicht umhin, mir, je näher das Examen rückte, Gedanken über meine zukünftige Arbeitswelt zu machen. Natürlich konnte ich als Student des Lehramts für Latein und Griechisch an Gymnasien nicht erwarten, dass man mich mit offenen Armen empfangen würde. Daher hatte ich ja als Erweiterungsfach Spanisch gewählt, um sozusagen den Anschluss an die Moderne auch argumentativ nicht zu verpassen. Eine Promotion war mir auch vergönnt, und so befand ich meine Ausgangssituation für das Referendariat für recht aussichtsreich. Leider hatte ich nicht mit einem gewissen unverständigen Bürokratismus gerechnet, der meine persönlichen Verhältnisse insofern in Frage stellte, als dass eine Gewinn- und Verlustrechnung ein negatives Vorzeichen auswies ... Unterstützung sei nicht zu erwarten – den Rest erspare ich dem geneigten Leser. So viel zu meiner professionellen Schullaufbahn.

Glücklicherweise hatte ich einige Zeit vor dem Examen bereits einen eigenen Haushalt zu führen, wobei mich meine lieben Eltern voll unterstützten. Mit dem Beginn der Promotion jedoch, so lautete ein stilles Abkommen, würde ich mich selbst versorgen. Jetzt kommt der springende Punkt: Durch meinen Bruder erfuhr ich, dass eine bestimmte Abteilung bei SIEMENS HL (jetzt INFINEON) einen Werkstudenten zur Programmierung in Visual Basic for Applications suchte. Man fand niemand, der diese Sprache beherrschte und war deshalb bereit, einem interessierten Kandidaten einige Einarbeitungszeit zu gewähren, um sich die nötigen Kenntnisse anzueignen. Ich war interessiert und durfte auch gleich beginnen.

Ohne jegliche Vorkenntnisse gestaltet sich solch eine Aufgabe natürlich sehr schwierig. Mit entsprechendem Fleiß ist freilich viel aufzuwiegen. Ich war dann etwa ein Jahr in dieser Abteilung und habe auch die Aufgabe zu aller Zufriedenheit gelöst. Man bedenke nur, wie kostengünstig ein Werkstudent ist im Vergleich zu einem vollausgebildeten Ingenieur! Da kann man durchaus etwas mehr Zeit brauchen. Leider wollte man mich danach nicht länger behalten, und ich musste mich neu orientieren. Inzwischen hatte ich ein wenig Geschmack an dieser und doch recht fremden Welt gefunden. Also setzte ich alle Hebel in Bewegung, bis ich eine neue Stelle als Werkstudent in einer anderen Abteilung fand, noch einmal wechselte, zu SIEMENS BUSINESS SERVICES, und dort – inzwischen fertig promoviert – eine Festanstellung erlangte. Wie kommt man dorthin?

Das Schwierigste ist immer, einen Zutritt zu einer Firma zu finden. Zumindest meine Erfahrung lehrt mich, dass der offizielle Gang über die Personalabteilung mit einem „philologischen Attest“ eines Schneiders würdig ist. Noch blicken Mitarbeiter von *Human Resources* (so heißt das heute) zuallererst auf den Stempel. Und der muss bei Siemens in der Regel auf Ingenieur, Informatiker oder, schon längst nicht mehr so gut, BWL und Konsorten lauten. Sogar ein Psychologe hat noch mehr Chancen, weil es in der Psychologie sehr wirtschaftsspezifisch ausdifferenzierte Fachbereiche gibt. Für ein Assessment benötigt man z. B. stets einen Psychologen. Klassische Philologen fallen durch das Raster.

Es gibt nun einen weit erfolversprechenderen Weg, diese Hürde zu überwinden. Das ist der Weg eines – *in summa* – Praktikums. Auf Aushänge irgendwo oder Zeitungsannoncen möchte ich hier nicht eingehen, es gibt eine bessere Möglichkeit. Man sucht sich eine größere Firma und ruft so lange dort an, bis man jemand findet, der einen Werkstudenten braucht. In der Regel sind das die Fachabteilungen. Folglich: durchfragen und nicht aufgeben (nicht alle sind besonders entgegenkommend)! Wie bereits angedeutet, bietet ein Werkstudentenvertrag einer Firma die Möglichkeit, weniger anspruchsvolle Tätigkeiten (Ausnahmen bestätigen die Regel) kostengünstig erfüllen zu

lassen. Für einen Studenten ist freilich das Gehalt nicht zu verachten. Und der zweite, viel wichtigere Aspekt: Er hat Zugang zu den firmeninternen Informationskanälen. *That's it!* Das bedeutet, er könnte sich alle internen Stellenanzeigen aus dem Intranet holen, die betroffenen Abteilungen ausfindig machen und sich dort persönlich vorstellen. Der Rest bleibt dem Bedarf der Firma, den Fertigkeiten des Bewerbers und natürlich auch ein wenig dem Glück überlassen.

Vielleicht ein paar Worte zu den „*Skills*“ (= Fertigkeiten). Jeder Mensch hat eine Menge wichtiger Kompetenzen aufzuweisen. Er muss sich ihrer nur erst einmal bewusst werden. Dabei helfen Bewerbungsbücher, die es zu Unmengen auf dem Markt gibt. Am besten ist, durchblättern und vergleichen. Bestimmte Grundsätzlichkeiten wird man überall finden. Diese lohnen es dann, sich zu vergegenwärtigen. Die so entdeckten persönlichen Fertigkeiten müssen nun zu einem Lebenslauf vervollständigt werden. Auch hierüber gibt es reichlich Papier. Nur so viel: Hinter jedem Eintrag im CV muss die volle Überzeugung des Bewerbers stehen. Inhaltsleere Worte entfalten sich spätestens im Bewerbungsgespräch in ihrer ganzen Pracht.

All dies bedeutet sehr viel Arbeit, die letztlich selbst zu leisten ist. Daher möchte ich auch nicht mehr dazu sagen.

Nun wird es den einen oder anderen interessieren, in welcher Funktion ein klassischer Philologe tätig sein kann. Hier kann ich nur von meinen Erfahrungen sprechen, die mit Sicherheit äußerst unvollständig sind. Ein paar Anhaltspunkte darf ich dennoch geben. Momentan „*everybody goes global*“ und „*everybody is everybody's customer*“. Mit diesen beiden Phrasen ist das Wichtigste schon umrissen. ‚Global‘ bedeutet Englisch. Das können wir in der Regel einigermaßen. Zumindest ebenso gut wie die anderen. Also Selbstbewusstsein! – und Englisch ist hervorragend. Außerdem wollen wir uns alle weiterbilden ... Vor allem im Zusammenhang mit der Betonung auf der Dienstleistung hat ‚global‘ eine weitreichende Konsequenz. Man benötigt neben technischem und sonstigem Fachpersonal zahlreiche sozial qualifizierte Mitarbeiter, die an den Schnittstellen

zwischen Kunde und Betrieb (also dort, wo die Leistung für den Kunden erbracht wird) sitzen. Und diesbezüglich sehen wir mit unseren Humanwissenschaften gar nicht schlecht aus. Man muss es den Leuten nur klarmachen. Und dazu bedarf es eines persönlichen Gespräches. Und dies wiederum kann man z. B. durch eine Werkstudententätigkeit ergattern. Weiteres Fortkommen ist dabei nicht ausgeschlossen.

So flaniere ich nun durch den ehemaligen Ostteil von Berlin. Ich glaube nicht, dass ich das potenzielle Lehrerdasein vermissen. Schon eher die häufige Beschäftigung mit Gedanken, die mir im Laufe des Studiums doch sehr ans Herz gewachsen sind. Dafür eröffnet einem die Wirtschaft ganz neue Perspektiven. Beide Waagschalen haben ihre Berechtigung. Welche sich neigt, das muss jeder für sich allein entscheiden. Es gib jedenfalls eine Alternative.

STEFAN SATTLER,
Service Delivery Manager bei SIEMENS,
München

Mit Griechisch und Latein zum Millionär – Anmerkungen zu einer der beliebtesten Sendungen im deutschen Fernsehen

Als Lehrer der Alten Sprachen müssen wir sicherlich nicht jedem Zeittrend folgen. Warum sollten wir aber nicht das Ansehen, das eine der beliebtesten Sendungen im deutschen Fernsehen bei breiten Kreisen der Bevölkerung augenblicklich genießt, zur Werbung für unser Anliegen nutzen?

Aufmerksamkeit wurde dem Thema im Rahmen eines Lernseminars im November 2000 zuteil, in dessen Verlauf an die aktuelle Sendung der beliebten Quizsendung „Wer wird Millionär“ mit GÜNTHER JAUCH als Moderator angeknüpft und ein Kalauer etwa im Sinn der Überschrift vor dem Auditorium kundgetan wurde. Das Interesse der anwesenden Schüler und Eltern war so groß, dass es von nun an nahelag, die Sendung bewusst unter dem Aspekt „Werbung für die Alten Sprachen“ zu verfolgen.

Mittlerweile liegt sowohl ein Spiel als auch eine CD-ROM für den PC in den Läden zum Kauf auf. Jüngst kam, wie es in solchen Fällen üblich ist, auch noch ein Buch dazu. Letzteres

bildet die Grundlage für diese kleine Untersuchung: Wer wird Millionär. Das Quizbuch. Augsburg: Weltbild 2001. 262 Seiten. DM 19,90. ISBN 3-426-61986-5.

Von ca. 1000 Fragen lassen sich ca. 209 mit Kenntnissen in den Alten Sprachen beantworten, d. h. 20,9 % haben direkt oder indirekt irgend etwas mit Latein und Griechisch zu tun. Ca. 100 Fragen (= 10 %) lassen sich dabei dem Lateinischen, ca. 71 (= 7,1 %) dem Griechischen und ca. 36 (= 3,6 %) beiden Sprachen zuordnen.

[Anm. der Red.: Der Autor hat eine tabellarische Auswertung durchgeführt, die als elektronische Datei vorliegt, im Ausdruck drei Seiten umfasst, hier aber aus Platzgründen nicht veröffentlicht werden kann. Als Quelle hat er das o. g. Buch verwendet sowie die Homepage der Sendung „Wer wird Millionär“: http://www.rtl.de/ea./millionaer/guide_II.asp – Interessenten werden gebeten, sich direkt an den Autor zu wenden, s. Adressenverzeichnis am Ende des Heftes.]

Insgesamt handelt es sich um empirische Werte, die leicht breiten Bevölkerungsschichten vermittelt werden können, zumal gerade Personen, die nicht von vornherein mit Latein oder gar mit Griechisch etwas zu tun haben, auch GÜNTHER JAUCHS Sendung konsumieren dürften. Das humanistische Gymnasium mit Latein und Griechisch wird nicht überleben, wenn man nicht auch „einfacheren Gemütern“ vermittelt, warum selbige ihre Kinder ausgerechnet auf eine Schule mit Latein und Griechisch schicken sollen. In diesem Kontext versteht sich dieser kleine Beitrag. Freilich bedarf es nicht der Million einer Quizsendung, um zum Millionär auf dem Gebiete der Bildung zu werden. Diese Zusammenhänge sieht aber in der Regel leider nur der Fachmann.

MICHAEL HÄUßINGER, Kaufering

Wenn Rom und die USA eins werden

Der Film „Gladiator“ ist als Doppel-DVD und Video erschienen

„Sandalenfilme“ nannte man sie, jene Kinoproduktionen, die in den 50er und 60er Jahren Stoffe aus der Antike mehr oder weniger gut auf die Leinwände der Lichtspielhäuser holten. Werke

wie „Spartakus“, „Ben Hur“ oder „Cleopatra“ zählen heute zu den Klassikern der Kinematografie. In den römischen „Cinecittà“-Studios entstand zeitweise ein Sandalenfilm nach dem anderen. Bis das Publikum genug davon hatte.

Im vergangenen Jahr kam zum ersten Mal seit langer Zeit wieder eine Aufsehen erregende Großproduktion in die Kinos, die eine Geschichte aus der Antike zum Gegenstand hatte: „Gladiator“ von RIDLEY SCOTT. 3,4 Millionen Menschen sahen den Film allein in Deutschland. Seine Veröffentlichung hatte zunächst (noch) nichts mit einem neu entdeckten Sinn für die Antike zu tun. Eher damit, dass Hollywood bei seiner permanenten Suche nach publikumswirksamen Sujets für seine teuren Blockbuster (Kassenschlager) nahezu alles ausgräbt, was sich zu Geld machen lässt. Ein Teil jener Massenunterhaltung, die der Philosoph SENECA einst kritisierte, wird heute durch die Filmindustrie geliefert. Ganz nach der Devise „*Omnia fiunt, quae placent*“ (Alles geschieht, was gefällt).

Dabei scheuen die US-amerikanischen Produzenten nicht einmal davor zurück, sich selbst zu wiederholen. Der Film „Gladiator“ beispielsweise ist (was seine Ausgangssituation betrifft, den Tod MARC AURELS und das nachfolgende Regiment des COMMODUS) ein Aufguss des Streifens „Der Untergang des römischen Reiches“ aus dem Jahre 1963. Da Kritiker und Publikum verhältnismäßig vergesslich sind, wurde dieser Zusammenhang nirgends beklagt. *Tempus fugit ...*

Kein „Sandalenfilm“ ist technisch so virtuos wie „Gladiator“, keiner hat derart brillant choreografierte Kampfszenen zu bieten. Die historische Genauigkeit lässt allerdings ebenso zu wünschen übrig wie die politische Akkuratessse. Aber das ist ja nichts Neues in Hollywood. Vieles wird so hingebogen, dass damit der Dramaturgie des Drehbuchs mit seinen obligatorischen „*plot points*“ (Höhe- und Wendepunkte) Genüge getan wird.

Schaut man ein wenig tiefer, wirkt „Gladiator“ wie eine amerikanische Nabelschau. Im Hintergrund schwebt die Gleichung „Rom = USA“. Wenn von der Größe Roms gesprochen wird, ist die Größe Amerikas gemeint. Wenn der Held des Films trotz Verletzung und Gefangenschaft aus sich heraus die Willenskraft aufbringt, aufzustehen und sozusagen ins Leben zurückzukehren, dann

blüht der amerikanische Traum schlechthin: Der Einzelne kann alles bewirken, wenn er nur will und die Fähigkeiten in sich trägt.

Die Vereinigten Staaten als letzte verbliebene Supermacht fragen sich heute, ob ihnen ebenso wie dem Römischen Reich der Untergang droht. Ungelöste Weltkonflikte wie die Nord-Süd-Problematik oder die Umweltverschmutzung lassen das in ähnlicher Weise vorstellbar werden wie die innenpolitischen und verfassungsrechtlichen Schwierigkeiten, die in überaus peinlicher Weise beim Zählstreit nach der letzten Präsidentschaftswahl zu Trage traten. Die Diskussionen um den „Kampf der Kulturen“, die (natürlich) auch die Frage nach der Dominanz des Individualismus amerikanischer Prägung beinhaltet, tut ein Übriges, um Zweifel zu schüren.

Wenn im Film „Gladiator“ die Möglichkeit einer Rückkehr zur Republik ausschließlich in Zusammenhang mit dem Senat (einem Gremium, das einen Namensvetter in der US-Verfassung hat) gesehen, aber überhaupt nicht mit Volksversammlungen in Beziehung gesetzt wird, dann kommt die verkürzte Perspektive deutlich zum Vorschein. Lob verdient der Drehbuchautor allerdings, als er immerhin den Versuch wagt, bei der letzten Begegnung zwischen COMMODUS und MARC AUREL den philosophischen (und zugleich menschlichen) Konflikt zwischen Kardinal- und Sekundärtugenden zur Sprache zu bringen. Ebenso verdienstvoll ist das Bemühen, den Glauben des Gladiators an ein Weiterleben nach dem Tod in Bilder umzusetzen. Das sieht man nicht alle Tage im Kino.

Der Film „Gladiator“ ist inzwischen als Videocassette und Doppel-DVD erschienen. Man kann ihn ausleihen oder erwerben. Für den altsprachlichen (und geschichtlichen) Unterricht bietet er durchaus spektakuläres Anschauungsmaterial. Die zweite DVD enthält etliche Zusätze, darunter Informationen über antike Gladiatorenkämpfe sowie Szenen, die im fertigen Film nicht verwendet wurden. Die Brutalität der *action*-Sequenzen lässt allerdings dazu raten, Ausschnitte erst in der Oberstufe zu zeigen. Der Film ist ab 16 Jahren freigegeben. [Anm. der Red.: Inzwischen (am 26.3.2001) erhielt der Film fünf Oscars, darunter auch den Oscar als „bester Film“.]

HERMANN SCHULZE-BERNDT, Bad Bentheim

Eine neue griechische Kulturgeschichte



Kulturgeschichte Griechenlands in der Antike

Herausgegeben von
Paul Cartledge
Aus dem Englischen
von Wilfried Nippel
2000. XX, 380 Seiten,
300 meist farbige Abb.,
geb., mit Schutzumschlag
Subskriptionspreis
bis 31.3. 2001
DM 98,-/öS 716,-/sFr 86,30
danach DM 128,-/
öS 935,-/sFr 113,-
ISBN 3-476-01653-6

Wissenschaftler nicht nur die Geschichte der Kriege und der großen Kulturleistungen, sondern auch die Geschichte des alltäglichen Lebens, der sozialen, wirtschaftlichen und umweltbedingten Aspekte der griechischen Kultur. So wird zum einen die ungeheure kulturbildende Kraft der Griechen deutlich, die die Entfaltung der westlichen Zivilisation bis heute bestimmt hat, zum anderen werden die Grenzen und die Fremdheit dieser Kultur aus heutiger Sicht eindrucksvoll erfahrbar. Zeittafel, Glossar, ein Verzeichnis der wichtigsten Persönlichkeiten u.a. komplettieren diesen Band, der auch für den schulischen und universitären Unterricht Material in großer Fülle zu bieten hat.

Dreihundert meist

farbige, ausführlich kommentierte Abbildungen sind das Herzstück dieser Kulturgeschichte der klassischen Griechen, einer Übersetzung aus der renommierten Reihe »Cambridge Illustrated History«.

Mit großer Anschaulichkeit schreiben die neun britischen und amerikanischen

**VERLAG
J.B. METZLER**

Postfach 10 32 41 · D-70028 Stuttgart
Fax (07 11) 21 94-249 · Fon (0711) 21 94-0

www.metzlerverlag.de

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dietmar A b s c h , Franz-Ludwig-Gymnasium, Franz-Ludwig-Str. 13, 96047 Bamberg
Dieter B e l d e , Runder Berg 23a, 21502 Geesthacht
Dr. Thomas B r ü c k n e r , Olbrichstr. 7, 45138 Essen
Birgit D r e c h s l e r - F i e b e l k o r n , Hansastr. 126, 13088 Berlin
Julia F i s c h e r , cand. phil., Holsteinische Straße 32, 10717 Berlin
Gottfried G r ö h e , Körnerstr. 54, 41464 Neuss
Michael H ä u ß i n g e r , OStR i. K., Rhabanus-Maurus-Gymnasium, Ulmenstr. 27, 86916 Kaufering
Wilhelm K i r c h g ä s s l e r , Rosenheim
Dr. Michael L o b e , StR, von-Raumer-Str. 17c, 91550 Dinkelsbühl
Dr. Heinz M u n d i n g , Beethovenstr. 18, 67365 Schwegenheim
Jürgen R e i n s b a c h , Humboldt-Oberschule (Gymnasium), Hatzfeldtallee 2, 13509 Berlin
Dr. Stefan S a t t l e r , Siemens Business Service, Otto-Hahn-Ring 6, 81739 München
Dr. Annette Schavan, Ministerin, Ministerium für Kultus, Jugend und Sport,
Schloßplatz 4, 70173 Stuttgart
Dr. Gunther S c h e d a , Ulmenweg 4, 41564 Kaarst
Dr. Ute S c h m i d t - B e r g e r , Wachbühlhof Starkenhofer Einöde, 88410 Bad Wurzach
Hartmut S c h u l z , OStD i. K., Gymnasium Andreanum, Hagentorwall 17, 31134 Hildesheim
Dipl.-Phil. Kristine S c h u l z , Schulstr. 4, 06198 Salzmünde
Hermann S c h u l z e - B e r n d t , Am Ritterstein 3, 48455 Bad Bentheim
Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin
Ulrike W i l k e n - P o t t , Gymnasium Marianum, Herzog-Arenberg-Str. 65, 49716 Meppen

FORUM CLASSICUM auf CD-ROM

Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von DM 20,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Die jeweils aktuellsten Dateien sind abzurufen unter www.ruediger-hobohm.de. Beachten Sie auch die Hinweise auf der Homepage des Verbandes: <http://www.forum-classicum.de>. Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: StR Rüdiger Hobohm, Luitpoldstr. 40, 85072 Eichstätt, Tel./Fax: (0 84 21) 90 27 60, e-mail: ruediger.hobohm@altmuehlnet.de

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte **nicht** an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften auf S. 131 abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

RECLAM

Neues zur Antike

Catull: Sämtliche Gedichte

Lat/Dt. Übers. u. Hrsg.:
M. v. Albrecht. 285 S.
Geb. 059395 DM 26,80

Hans-Georg Gadamer: Wege zu Plato

192 S. UB 18111 DM 9,-
In seinem 101. Lebensjahr hat Hans-Georg Gadamer fünf seiner Aufsätze, mit denen er maßgeblich zur modernen Plato-Interpretation beigetragen hat, ausgewählt und mit einem Vorwort versehen: Die Unsterblichkeitsbeweise in Platos »Phaidon« – Idee und Wirklichkeit in Platos »Timaios« – Unterwegs zur Schrift? – Platos Denken in Utopien – Plato als Porträtist.

Klaus Held: Treffpunkt Platon. Philosophischer Reiseführer durch die

Länder des Mittelmeers. 3., erw. Aufl. 487 S. 47 Abb. u. 3 Kt.
Geb. 010479 DM 39,80
Klaus Helds »Philosophischer Reiseführer durch die Länder des Mittelmeers« ist seit seinem ersten Erscheinen 1990 von Publikum und Presse hochgelobt worden. In dieser Neuauflage ist der Band um einen dritten Teil »Von Florenz bis Sevilla« (14.–16. Jh.) erweitert worden.

Homer: Ilias

Übers.: R. Hampe. 624 S.
Geb. 050249 DM 34,80

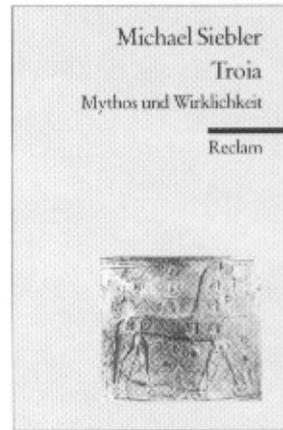
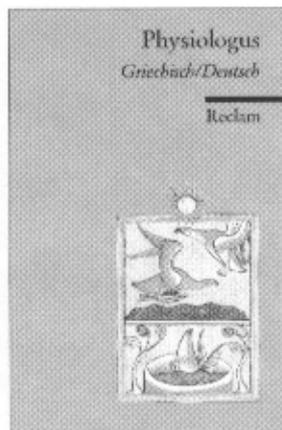
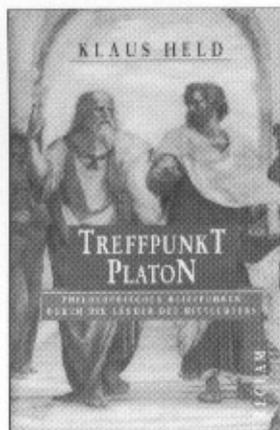
Physiologus

Gr/Dt. Übers. u. Hrsg.:
O. Schönberger
165 S. UB 18124 DM 10,-
Die vermutlich im 2. Jahrhundert zusammengetragene Sammlung »wundersamer« Geschichten

über Tiere, Bäume, Steine und Fabelwesen, die in Mittelalter und Renaissance zum allgemeinen Bildungsgut gehörte, war für die europäische Literatur- und Kunstgeschichte von herausragender Bedeutung.

Michael Siebler: Troia. Mythos und Wirklichkeit

200 S. 17 Abb. UB 18130 DM 9,-
Michael Siebler schildert die historischen und kulturellen Voraussetzungen für die Entstehung der »Ilias« und verfolgt deren Rezeption in Antike, Mittelalter und Neuzeit. Er informiert über Schliemanns Entdeckungen und berichtet über die aufsehenerregenden Ergebnisse der jüngsten Grabungen Manfred Korfmanns.



Fordern Sie unser aktuelles Gesamtverzeichnis an.
Philipp Reclam jun. D-71252 Ditzingen
Tel.: 07156 / 163 202 Fax: 07156 / 163 197
E-mail: werbung@reclam.de www.reclam.de

Reclam

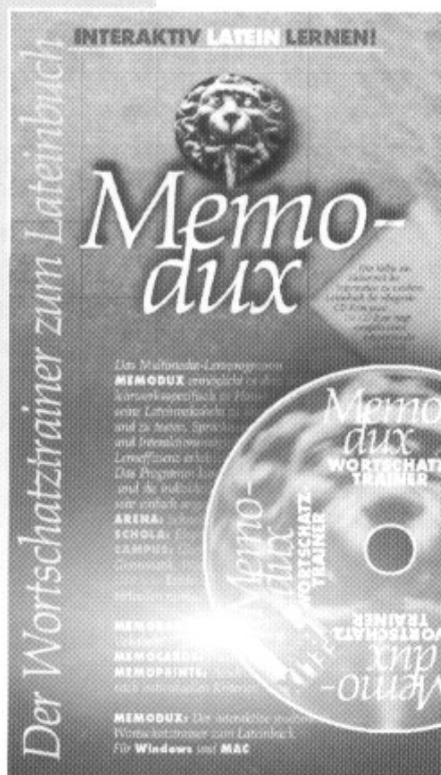
B 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

Jetzt in allen angekündigten Versionen lieferbar:



**Zu Cursus Continuus A+B, Cursus Brevis,
zu Felix A und B, Latein drei, Roma A, B, C**
Einzelplatz- und Netzwerk-Versionen

Die CD-Rom MEMODUX ermöglicht es dem Schüler, lehrwerksspezifisch seine Lateinvokabeln zu üben, zu vertiefen und zu testen. Sprachausgabe, Animation und Interaktionsmöglichkeiten steigern die Lern-effizienz erheblich.

Das Programm kann an jeden Lernstand und die individuellen Bedürfnisse sehr einfach angepasst werden.

- Arena: Schnellabfrage
- Schola: Einprägen und Testen
- Campus: Üben zu Kategorien, Grammatik, Wortbildung
- Ludus: Lernen in einer virtuellen römischen Umgebung



C.C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg